

SVEN BÖTTCHER

EIN URKNALL

KOMMT SELTEN ALLEIN

INHALT

EIN GESPRÄCH ZUM GELEIT

I. GOTT UND DIE WELT

Finkelmanns letzte Stunde

Vom gottseligen Leben und kläglichen Sterben des Jesus Michler, Tischler zu Brackel, welches gelegen nicht weit von der Autobahn nahe der guten Stadt Hamburg

Der Unfaßbare

II. HORROR UND VISION

Filename: Höllenmaschinen!

Das Harmonie-Musterhaus

Das Prinzip Ordnung

Soap & Glory

Ein Durchbruch namens Artie

III. MORD UND TOTSCHLAG

Agent Orange: Die letzte Mission

Die geschlossene Lordschaft

Der kurze Abschied

Könige und Lumpen. Ein Trauerspiel

Drei Fälle für Kommissar Krüger

IV. HAUPTSACHE, MAN SPRICHT

Verstehen Sie Spaß?

Legendäre Kommentare (34)

Ham Sie den Choco-Crossies-Chor?

Mabbm?

Diese Salat kann sprechen

V. ZULETZT: LEHRE UND LIEBE

Dichtkunst der Moderne (17). "Cloudy Skies" von Dan Fallead-Yoaten.

Die mittleren Wunschzettel des Genius

Fier Fabelhafte Fabeln

Warum lachen wir eigentlich? - Versuch eines notwendigen Beitrages zur Humoranalyse.

Drück mir die Daumen. Chronik eines modernen Todes aus Leidenschaft.

Die Ehre der Sniffindroppinpools

ANMERKUNGEN, NACH- UND HINWEISE, DANK

EIN GESPRÄCH ZUM GELEIT

FRAGE: Muß das sein?

BÖTTCHER: Was?

FRAGE: Dieses Netz-Buch.

BÖTTCHER: Ja. Aber ja. Unbedingt. Ohne dieses Buch wäre die Welt wüst und leer, wäre die Menschheit geistig ärmer...

FRAGE: Ist es nicht vielmehr so, daß du deine alten, gammigen Texte, die nie jemand haben wollte und nie jemand wird haben wollen, auf den sowieso schon viel zu vollen Markt wirfst, um Dir selbst eine Freude zu machen und dein Konto ins Minus zu jagen, du eitler Wicht?

BÖTTCHER: Doch, könnte man sagen. Stimmt. Klingt irgendwie glaubhafter als das, was ich gesagt hab.

FRAGE: Die meisten der hier versammelten Texte sind bisher unveröffentlicht?

BÖTTCHER: Ja. Überwiegend.

FRAGE: Woran liegt das?

BÖTTCHER: Wollte keiner haben.

FRAGE: Weshalb?

BÖTTCHER: Weil sie *gut* sind. Ja-haha! Weil sie *toll* sind! Weil sie nicht in das starre Schubladengefüge, dings, -denken der Herrn Verleger passen! Die mit ihren häßlichen Oberhemden und doofen Krawatten! So sieht's nämlich aus! Weil in keinem meiner Texte ein Bauchnabel vorkommt! Meiner jedenfalls nicht! Und weil diese hirntoten Halbaffen, diese... diese geistigen Neureichen, ja, weil die glauben, alles, was sie zum Lachen bringt, sei nicht der Rede resp. Druckerschwärze wert, und...

FRAGE: Man hat dir unterstellt, du littest unter Größenwahn.

BÖTTCHER: Ich doch nicht. Meine Umwelt vielleicht.

FRAGE: Hast du nie das Gefühl gehabt, du könntest dich mit deinen albernen kleinen Geschichtchen und dummdreisten Anwürfen einen Hauch zu weit aus dem Fenster lehnen?

BÖTTCHER: Doch ... Doch, ja. Manchmal ... ja, manchmal fühle ich mich klein.

FRAGE: Klein?

BÖTTCHER: Klein, ja. Klein und schmutzig. Und belanglos. Ein Staubkörnchen im Universum, der niedrigste, scheußlichste, dussligste unter den Milliarden, die über unseren schönen Planeten schreiten und stolzieren. Dann sitze ich stumm in meinem Kämmerlein und danke dem Herrn, daß es mich überhaupt geben darf ...

FRAGE: Aber das geht vorüber?

BÖTTCHER: Ziemlich schnell sogar. Dauert selten länger als zwei Minuten. Ich muß mich bloß fragen, wer, also, wer *konkret*, in aller Welt eigentlich intelligenter, besser, hübscher und begnadeter ist als ich, und schon sitze ich wieder am Schreibtisch und setze Briefe ans Nobelpreiskomitee auf.

FRAGE: Du weißt, daß man sich nicht selbst vorschlagen darf?

BÖTTCHER: Nee, wußte ich nicht. Echt? Ach, deshalb...

FRAGE: Du hast, wie die hier vorgelegten Arbeiten zeigen...

BÖTTCHER: *Arbeiten*. Das klingt gut. *Werke* wäre vielleicht noch gestörter.

FRAGE: ... zu fast jedem Genre etwas abgesondert.

BÖTTCHER: Ja. Weil ich alles kann.

FRAGE: Aber nichts richtig.

BÖTTCHER: Das stimmt.

FRAGE: Dabei fällt auf, daß du in gewisser Hinsicht beschränkt bist.

BÖTTCHER: Hey, hey ...

FRAGE: Zum Beispiel sind fast alle Frauen, die in deinen Geschichtchen vorkommen ...

BÖTTCHER: In meinen *Werken*. Meinem *Oeuvre*!

FRAGE: Sind fast alle Frauen, die bei dir vorkommen, bildschön, oder, um noch genauer zu sein, unbeschreiblich. Wie erklärst du dir diesen eklatanten Mangel an Phantasie?

BÖTTCHER: Häßliche Frauen gibt's doch im Leben schon genug, die müssen doch nicht auch noch in meinen Geschichten rumhängen.

FRAGE: Damit sagst du der Realität adieu, richtig?

BÖTTCHER: Was haben denn Geschichten mit Realität zu tun?

FRAGE: Wer stellt hier die Fragen?

BÖTTCHER: Entschuldigung.

FRAGE: Also, was haben Geschichten mit Realität zu tun?

BÖTTCHER: Oh, allerhand. Zum Beispiel könnte die schwachsinnige Lady Elsa aus "Die Ehre der Sniffindroppin-pools" wesentlich eher aus dem blaublütigen Leben gesprungen sein als sämtliche Figuren, die Barbara Cartland je erfunden hat. So gesehen sind meine Geschichten also schon mal *viel* realistischer als neunzig Prozent des kursierenden Literaturschrotts.

FRAGE: Ist ja toll.

BÖTTCHER: Danke.

FRAGE: Schwachsinn scheint überhaupt das Thema deines Lebens zu sein - aber man schreibt halt über das, was man aus eigener Erfahrung kennt...

BÖTTCHER: Das hab ich jetzt nicht ganz ver ...

FRAGE: Es gibt kaum Menschen in deinen belanglosen Geschichtchen, die nicht völlig bescheuert sind. Alle verstehen sich ständig miß und reden oder ka-lauern sinnlos aneinander vorbei, dauernd stolpern Leute über Gegenstände, interpretieren Gesagtes oder Geschriebenes völlig falsch...

BÖTTCHER: Siehst du! Sach ich doch! Realismus! Wenn das kein Realismus ist!

FRAGE: Na schön. Lassen wir das.

BÖTTCHER: Nein, dazu möchte ich noch ein paar Sätze ...

FRAGE: Eine letzte Frage zur hier vorliegenden Sammlung: Nach welchen Kriterien hast du die Auswahl vorgenommen? Zeitlichen, räumlichen, thematischen, ästhetischen oder sonstigen?

BÖTTCHER: Hä?

FRAGE: Warum diese Texte und nicht andere?

BÖTTCHER: Ach so. Weil sie lustig sind.

FRAGE: Sollten das nicht andere entscheiden?

BÖTTCHER: Doch, eigentlich schon. Aber von denen war keiner da.

FRAGE: Vieles von dem, was du für *Kowalski* geschrieben hast, fehlt...

BÖTTCHER: Weil es nicht lustig ist.

FRAGE: Was ist mit dem Rest?

BÖTTCHER: Langsam werden deine Fragen albern.

FRAGE: Danke für dieses Gespräch.

BÖTTCHER: Was? Mooment mal! So haben wir nicht gewettet! Du hast mir versprochen, daß ich mich ausführlich über die einzelnen Abteilungen äußern darf! Hier! Steht hier auf meinem Zettel, siehssu? Zu "Ein Irrtum namens Artie" sollte ich was Schlaues sagen! Was ich mir dabei gedacht hab, und zwar schon mindestens zehn Jahre vor Ray Kurzweil und Bill Joy! Und du hast versprochen, daß Du "Genial" sagst, und dann sollte ich "Danke" sagen, und zu "Könige und Lumpen" ...

FRAGE: Findest du es nicht extrem dusslig und kokett, mit einem Interviewer zu streiten, der sich nicht wehren kann, weil er keinen eigenen Willen hat?

BÖTTCHER: Hä?

FRAGE: Du stellst dir die Fragen selbst.

BÖTTCHER: Was? Ach, komm ...

FRAGE: Das hat ja wohl inzwischen jeder gemerkt.

BÖTTCHER: Hör auf zu spinnen. Du sitzt doch vor mir. Kuck, ich kann dich anfassen und kneifen...

FRAGE: Aua.

BÖTTCHER: Siehst du. Also bist du doch wohl du selbst. Ein menschliches Wesen. *Mit* eigenem Willen.

FRAGE: Das beweist gar nichts. Du schreibst doch nur, daß ich hier sitze und *Aua* gesagt habe.

BÖTTCHER: Du hast doch wohl eben *Aua* gesagt, oder nicht?

FRAGE: Ja, ich habe eben *Aua* gesagt, aber nur weil du es so wolltest.

BÖTTCHER: Nein, weil ich dich gekniffen habe.

FRAGE: Gut. Na schön. Augenblick mal. Ich existiere also?

BÖTTCHER: Ja.

FRAGE: Ich habe einen eigenen Willen?

BÖTTCHER: Absolut.

FRAGE: Ich kann also tun und lassen, was mir gefällt?

BÖTTCHER: Im Rahmen der Gesetze, ja.

FRAGE: Fein. Vielen Dank für dieses Gespräch.

BÖTTCHER: He...

FRAGE: Ich schalte das Band jetzt ab.

BÖTTCHER: Das kannst du doch nicht...

FRAGE: Nein?

I. GOTT UND DIE WELT

FINKELMANNS LETZTE STUNDE

Ächzend lag Finkelman in jenem Bett, das ihn ein Leben lang begleitet hatte und nun drauf und dran war, sein Totenbett zu werden. Finkelman hustete und versank dann stöhnend wieder in dem dicken Daunenkissen hinter seinem Kopf. Er hörte sie, wußte, daß sie alle bei ihm waren. Seine Frau, seine Kinder, Tante Dotty und seine Mutter, die taube Getrud Finkelman. Und sie schluchzten. Finkelman öffnete die Augen, so weit er konnte, und schloß sie gleich wieder. Sie waren da, seine Verwandten, vergruben ihre Nasen in Taschentüchern und begruben ihre Hoffnungen auf eine Genesung des Sohnes, Mannes und Vaters. Finkelman hatte noch einmal den altmodischen Bauerschrank gesehen, den er nie gemocht hatte, die vom Hund angenagte Kugel auf dem vorderen linken Bettpfosten, das ländliche Aquarell an der gegenüberliegenden Schlafzimmerwand, die Tür, das Schminktischchen seiner Frau. Abgesehen von dem schwarz-gewandeten Kerl, den Finkelman neben seinem Bett entdeckt hatte, war alles in bester Ordnung.

Tod rauchte.

Er stand, auf seine kleine Sense für einfache Todesfälle gestützt, an Finkelmans Bett und rauchte. Er lächelte und wippte im Takt der Melodie, die ihm der kleine Walkman unter seiner schwarzen Kapuze ins Ohr hämmerte. Tod wußte, daß es nicht mehr lange dauern konnte. Finkelman hustete erbärmlich, und er, Tod persönlich, war rechtzeitig eingetreten. Bald würde Finkelman ihm ein letztes Mal röchelnd ins Gesicht schauen und seine Seele aushauchen. Tod zog an seiner Zigarette und wippte im Takt.

Finkelman war vollkommen sicher, daß er Halluzinationen hatte. Trotzdem hielt er die Augen fest geschlossen. Wenn seine gramgeschüttelte Familie den rauchenden Sensenmann nicht sah, dann war er auch nicht da. Und damit Schluß.

Beelzi hieb Tod mit Wucht auf die Schulter.

Tod wirbelte mit erhobener Sense erschrocken herum und schnitt eine Grimasse.

"Tod, alter Schwede", jauchzte Beelzi und wedelte mit dem Schwanz.

"Beelzi!", sagte Tod und fiel dem Unterteufel in die Arme, "du hier? Wie geht's dir, Teufel?"

"Oh, kann nicht klagen, kann nicht klagen."

"Wie?"

"Kann nicht klagen, Tod."

"Moment", sagte Tod und schaltete den Walkman ab, "Wie bitte?"

"Hörst wieder die fünfte, gell? Könnst' ich wetten."

"Was denn sonst, Beelzi?"

"Auch wieder wahr, auch wieder wahr. Ist er das?" fragte Beelzi grinsend und zeigte auf Finkelmanns kalkweißes Gesicht.

"Ja. Das ist Finkelmann." Tod sah nickend auf seine pechschwarze Armbanduhr. "Er hat noch knapp fünf Minuten, und dann geht's ab zu den Müttern."

"Ja, ja, immer einen Scherz auf den Lippen, was, Tod? Aber mal im Ernst... du mußt die Dings... die, äh. Seele von dem Kerl da nicht ins Dings... Depot bringen", fuhr Beelzi eine Spur zu gleichgültig fort, "kannst Sie mir auch gleich hier geben." Er grinste aufmunternd.

Tod runzelte die Stirn. "Das ist aber eigentlich nicht im Sinne der Vorschriften..."

"Ach, komm. Vorschriften, Vorschriften. Scheiß auf die Vorschriften, Tod. Hmm? Das dauert doch nur wieder Tage und bedeutet einen Haufen Arbeit für die Verwaltung..."

Tod schob nachdenklich die Unterlippe vor und stützte sich auf seine Sense.

"Na ja...", sagte er, als sich eine Hand sanft von hinten auf seine schwarzgewandete Schulter legte.

"Tod...", säuselte eine ätherische Stimme, und Tod drehte sich um. Es war Gabri.

"Grüß Gott, Gabri", sagte der Tod.

"Ich grüße dich, Tod", sagte Gabri warm, "Tag, Beelzi. Sag mal, was fällt dir ein, hier den Dienstweg abkürzen zu wollen?"

Beelzi krümmte verärgert den Schwanz. "Ach, jetzt hör aber auf, Gabri." Er deutete auf Finkelmann. "Der kommt doch sowieso zu uns. Und warum soll er vorher wochenlang in der Verwaltung verstauben, der arme Sünder?"

"Erstens, Beelzi, weil es so Sitte ist, und zweitens, Beelzi, weil noch gar nicht raus ist, ob er zu euch kommt."

"Ach, komm, Gabri."

Tod setzte sich. Beelzi schlich mit hinter dem Rücken verschränkten Armen um Gabri herum.

"Da ist doch nix mehr zu retten, bei dem Kerl. Willst du mir doch nicht im Ernst erzählen. Gabri, altes Haus. Wirst du altersschwach?"

"Keineswegs. Aber dir würden vielleicht ein paar kühle Tage mal ganz gut tun. Es gibt ja Teufel, die bei der Hitze langsam einen weichen Keks bekom-

men... womit ich nicht sagen will, daß du immer einen weichen Keks hast."

"Was ich mir auch verbitten würde, Herr Gabriel."

"Also, warum sollte Finkelmann zu euch kommen? Hmmh?"

"Na", nuschelte Beelzi und legte die Stirn in tiefe Falten, "na... zum Beispiel... zum Beispiel, ja, als er klein war, hat er seiner Mutter fünfzig Mark aus der Brieftasche geklaut... Was sagst du nun?"

Gabri lächelte ein mildes Engelslächeln. "Na und? Vergeben und vergessen."

"Ach? Ja? Na gut, und was ist mit ... mit den dauernden Steuerhinterziehungen ... Wuchern und Schachern und so ... wie? Was?" Beelzi grinste und wippte triumphierend auf den Hufspitzen.

Gabri ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. "Vergeben und vergessen."

"Ach? Da haben wir wohl mal wieder gnädige Tage im Himmel gehabt, wie, Herr Gabriel? Aber es kommt ja noch dicker!" Er zählte an den Fingern ab. "Lügen in leichten und mittelschweren Fällen vom sechsten bis achtundfünfzigsten Lebensjahr."

"Vergeben."

"Beehrte nachweislich Nachbars Weib und Hof. *Nachweislich.*"

"Na ja, vergeben."

"Beschimpfte seinen Vater als *alten Sausack.*"

"Vergeben."

"Was? vergeben? Drückt dich der Heiligenschein? Paß auf... aber jetzt! Tötete einen Fremden."

"Ja, ja, aber in Notwehr. Also vergeben."

"Was heißt hier *vergeben*?!" kreischte Beelzi. "Ihr könnt doch nicht die Dings... dieses dicke Buch einfach vernachlässigen ... Hör mal, Gabri, so macht Ihr uns das ganze Geschäft kaputt."

"Es hat sich eben vieles geändert, und die Wege des Herrn..."

"Aber ich bestehe darauf, daß hier nach diesem dicken Buch verurteilt wird", sagte Beelzi und pochte energisch mit den Fingerknöcheln auf Tods Sense, "sonst hat das Ding doch überhaupt keinen *Sinn*, verflucht noch mal. Tod, du bist mein Zeuge: Dieser Mann, dieser Finkelmann, hat gesündigt und kommt in die Hölle, schmoren. Fertig, aus. Keine Diskussionen."

"Nein", sagte Gabri.

"Ach nein?" motzte Beelzi zurück, "Nein? Dann zeig' mir doch mal das Urteil, du scheinheiliger... Engel." Trotzig fuhr er seine teuflische Klaue aus und wartete.

Gabris Lächeln verrutschte. Schweiß trat ihm auf die himmlische Stirn.
"Äh... nun... ja..."

"Er hat's nicht, er hat's nicht!" kreischte Beelzi, hieb sich auf die Schenkel und tanzte anschließend fröhlich um Tod herum, der sich das Gespräch gelangweilt rauchend anhörte.

"Hören Sie mal, Beelzebub", sagte Gabri und ließ seinen himmlischen Mittelfinger zweideutig durch die Luft kreisen, "jeder mit unverkohnten Gehirnzellen gesegnete Teufel würde einsehen, daß es so nicht geht. Also lassen Sie gefälligst von diesem Mann ab. Ihm wird vergeben werden."

"Was? Willst du damit sagen, daß ich verkohlte Gehirnzellen habe, du Puttenbirne?"

"Puttenbirne? Das, Herr Beelzebub, nehmen Sie sofort zurück. Sofort."

"Wenn's aber stimmt? Stimmt doch, was, Tod? Er ist eine Puttenbirne. Eine scheinheilige Puttenbirne. Puttenbirne, Flügelrübe..."

"Ich lasse mich doch nicht von einem Gegrillten wie Ihnen beleidigen. Sie haben nicht nur die Temperatur, sondern auch die Intelligenz von glühender Holzkohle, Herr Beelzebub."

Beelzebub lief rot an. "Das nehmen Sie auf der Stelle zurück."

"Ich denke nicht daran."

"Hey, Jungs...", versuchte Tod sich einzumischen.

"Widerlicher Besserwisser von einem beschränkten Harfenspieler!", schrie Beelzi.

"Klumpfüßiger, gehörnter Ziegenschädel!", konterte Gabri. "Teuflischer Saftsack!"

"Heiliger Sandsack!"

"Was?"

"Was?" Tod hatte es kommen sehen. Er sah nervös auf die Uhr und erwartete die folgenschweren Worte. Gabri und Beelzi sprachen sie gleichzeitig aus.

"Ich fordere Genugtuung! Das können Sie haben."

Beide starrten Tod an.

"Sie machen den Schiedsrichter, Tod", sagte Gabri.

"Ist mir recht", sagte Beelzi.

"Mir aber nicht", protestierte Tod, "Sie vergessen beide, weshalb ich hier bin. Ich muß den Herrn dort auf dem Bett in wenigen Minuten - um genau zu sein, zwei - einsacken und ins Lager verfrachten."

"Das ist ja wohl kaum wichtiger als unser Streit, wie?" protestierte Gabri.

"Genau!" stimmte Beelzi zu.

Seufzend hob Tod die Arme und sagte "Na gut."

Und gefolgt vom schwarzgewandeten, mißmutigen Tod verließen Engel und Teufel das Sterbezimmer des unglücklichen Finkelmann.

"Wettsingen!" sagte Gabri, nachdem sie draußen standen und Tod dummerweise nach der Art des Duells gefragt hatte.

"Wettsingen! Wohl panne, was?" Beelzi tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die Stirn. "Jetzt werden hier Engel ohne Köpfe gemacht, mein Lieber! *Wettsingen!* Heilige Einfalt. Ich schlage Dreizacke vor."

"Quatsch. Was soll das für einen Sinn haben, Sie bescheuerter Teufel. Wir können uns sowieso nicht umbringen."

"Hmmm. Auch wieder wahr... Aber wir können es versuchen!"

Tod seufzte.

"Wie denn, bitte?" fragte Gabri.

"Woher soll *ich* das wissen, du dumme Nuß. Denk doch auch mal nach, und laß nicht immer mich alles machen, zum Henker!"

Tod sah gen Himmel. "Oh, Gott", seufzte er verzweifelt.

Und Gottes Stimme erfüllte den Raum. "Ja-ha?" sprach Er schläfrig.

"Oh, ich wollte dich nicht wecken", sagte Tod hastig, "das war nur so... na, du weißt schon, so leichthin gesagt... man sagt das halt so..."

"Was ist denn da los?" fragte Gott.

"Nichts", erwiderten Beelzi und Gabri grinsend und herzten sich, daß es eine Freude war.

"Was macht ihr denn da draußen?"

"Och", sagte Beelzi und trat verlegen von einem Huf auf den anderen.

"Äh... nix", log Gabri.

"Ist euch eigentlich klar, was ihr jetzt wieder gemacht habt, Ihr Mißtoten?" zürnte der Herr.

"Ein Wunder!" sagte Finkelmanns Frau.

"Gott der Gerechte!" hauchte seine Mutter.

Starr vor Staunen sahen die Kinder ihren Vater aus dem Bett hüpfen. Finkelmann blickte sich um, vergewisserte sich, daß der Sensenmann verschwunden war, und lächelte selig.

"Hör mal, Tod", donnerte Gott, "du bist tariflich verpflichtet, deinem Job nachzukommen. Und du bist weisungsgebunden, also erzähl mir nichts von Selbst-

ständigheit. Immerhin zahle ich für dich einen Haufen Personalneben-kosten. Und was machst du? Hängst da draußen mit meinen Engeln und Teufeln rum. Herr im Himmel."

"Na ja", sagte Tod kleinlaut.

"...und läßt dir diesen Finkelmann von der Schippe springen. Das dauert jetzt wieder Jahre, bis wir ihn dahin kriegen, wo wir ihn hatten."

"Tut mir leid."

"Bah!" donnerte Gott und verstummte.

Auch Engel, Tod und Teufel schwiegen lange Zeit betreten. Dann sagte Tod. "Ihr müßt zugeben, daß das System ziemlich beknackt ist, oder?"

"Was meinst du?"

"Na, keiner weiß, wo die Seelen hin sollen, und keiner weiß, was dieser ganze Moralscheiß eigentlich soll. Aber jetzt, wo ich Bockmist gebaut hab, krieg ich höllischen Ärger... na gut, himmlischen, ihr wißt schon, was ich meine..."

"Na ja."

"Und Er", flüsterte Tod und zeigte nach oben, "staubt wieder den ganzen Ruhm ab. Von wegen *Gott sei Dank* und *Gott hat ihm das Leben geschenkt*. Daß ich nicht lache."

"Pssst", sagten Beelzi und Gabri, aber es war schon zu spät.

"Hör mal, Tod", dröhnte Gottes mächtige Stimme, "du meldest dich jetzt bitte *sofort* in meinem Büro. Wir haben zu reden."

Schmollend schulterte Tod seine Sense und trollte sich. Beelzi und Gabri standen noch lange Zeit stumm nebeneinander und hingen Gedanken nach, die ihnen nach einer Weile so blasphemisch vorkamen, daß sie vorsichtshalber wieder begannen, einander wüst zu beschimpfen.

Finkelmann merkte von alledem nichts, nannte sich fortan "Holger Hiob", und wurde vier Wochen später nach eingehenden himmlischen Beratungen von einer Dampfwalze überrollt. Diesmal war Tod konzentriert bei der Sache, und Finkelmanns Seele landete nach internen Diskussionen auf einer komfortablen Übergangsstation mit fließend Weihwasser und koscheren Würstchen vom Holzkohlegrill. Da auf eben jener Station sämtliche jemals eingelieferten Seelen wegen eines langwierigen Grundsatzstreits zwischen Himmel und Hölle herumhängen, ist dem Verstorbenen bis heute schleierhaft, was manche Leute an der Unsterblichkeit der Seele so irrwitzig aufregend finden.

VOM GOTTSELIGEN LEBEN UND KLÄGLICHEN STERBEN

**DES JESUS MICHLER, TISCHLER ZU BRACKEL, WEL-
CHES GELEGEN**

**NICHT WEIT VON DER AUTOBAHN
NAHE DER GUTEN STADT HAMBURG.**

"Es waren Bilder, *die* um die *Welt* gingen: Jesus Michler, Der Tischler aus Brackel, ist *tot*, von wütenden Bewohnern seines Heimatdorfes *direkt* vor dem örtlichen Bahnübergang ans *Andreaskreuz* genagelt. Eine ganze Nation fragt sich *betroffen*: *Warum* mußte Jesus Michler sterben? INFONEWS ist den Hintergründen auf den Grund gegangen... Sehen Sie den *erschütternden* Bericht von Peter Schall."

"Frau Michler, Sie sind die Mutter von Jesus..."

"Ja."

"Können Sie uns sagen, wie es dazu kommen konnte?"

"Wozu? Das mit dem Jesus jezz oder was?"

"Weshalb Ihr Sohn an dieses Andreaskreuz genagelt worden ist..."

"Das war doch das einzige hier im Ort. Wo hätten die ihn denn sonst gegenageln sollen? gegen ne Ampel oder was?"

"Äh. Man kann sich vorstellen, daß Sie erschüttert sind..."

"Kann ich Ihn aber sagen. Und wie ich erschüttert bin. Wie der Junge hier zum ersten Mal bei mir in die Stube kommt und sacht, Muddi, sacht der, ich bin Jesus, da is mir fast die Fernsteuerung runtergefallen."

"Wie haben Sie denn darauf reagiert?"

"Na, wie soll ich denn da auf reagiert haben? Manni, hab ich gesacht, Manni, setz dich jezz hin hier, gleich kommt Fußball. Aber der hat ja nich hörn wollen, der Junge. Der war ja völich rammdösich, war der ja..."

"Herr Schulz, Jesus Michler war bei Ihnen als Aushilfskellner beschäftigt..."

"Bisser diese Schramme gekricht hat, ja."

"Können Sie sich erklären, weshalb die Dorfbevölkerung ihn gekreuzigt hat?"

"Klar. Wissen Sie, anfangs hab ich noch gedacht, na ja, der is nur besoffen oder so, aber der hat ja überhaupt nicht wieder aufgehört. Sacht der hier mitten im

Lokal "Ihr seid alle verblendet!", sacht der. Zu meinen Gästen. Hat einer zurückgerufen, "Wenn hier was verblendet is, dann isses die Fassade vom Haus." Bauunternehmer. Fand ich witzich. Aber Manni nich... der is einfach raus und hat auffer Straße alle möglichen Kinner angequatscht, ob sie ihm nich folgen wollen oder so..."

"Quasi als Jünger?"

"Nee, auch ältere, und n paar von denen sind dann ja auch mit..."

"Frau Michler, werden Sie den Menschen hier im Ort jemals vergeben können?"

"Wie jezz, vergeben?"

"Daß sie Ihren Sohn getötet haben?"

"Ach, der hat das doch nich anders haben wollen, der Rotzlöffel. Also, ich will das mal so sagen, wenn der nur hier inner Straße seinen Mist gequatscht hätte, dann wär ja nix passiert. Aber da sind ja Leute von ü-ber-all angekommen. Mit so komischen Sachen. In so ne Art Säcke. Und die ham hier überall rumgesessen. Und da sach ich zu Frau Schnapptreckel, also meine Nachbarin, zu der sach ich, das wird böse enden, sach ich zu ihr, das wird böse enden, wird das."

"Wieso?"

"Na erssmal is der Manni in die Kirche rein und hat geschrien, daß das so nich geht und daß der Pastor von seiner Kohle runter soll und daß alle Lüchner sind. Ich mein, das fanden ja einige noch ganz gut, weil, daß die vonner Kirche nich alles richtich machen und die Politiokr lügen, das weiß man ja. Aber dann hat der Manni ja nich aufhörn wollen..."

"Nee, echt, also, ich sach zu dem Typ, Manni, äh, Jesus, hass echt recht, daß das alles scheiße läuft und daß die alle lügen, als wenn die dafür bezahlt werden, nä? Da müssen wir gegen an. Lögisch, nä. Und dann fracht der mich, du bist doch beier Post, und ich sach, ja, weil, ich bin beier Post, und dann fracht der mich, ob ich da ab und zu mahn Kugelschreiber mitnehm ... ja, ich sach, was soll das, nä? Wenn einer schon so anfängt, nä?"

"Doch, ich hab ihn auch gekannt. Von früher, ja. Der Manni war immer komisch irgendwie. Und beim Fußball ganz oft Schiedsrichter. Freiwillig. Obwohl ihn sonst wohl auch keiner gewählt hätte."

"Ja. Versammlungen ohne Erlaubnis. Jawoll. Wir haben das zur Kenntnis genommen, jedoch nicht eingegriffen. Man hat da einen gewissen Ermessensspielraum, wenn Sie verstehen. Wenn noch mehr Leute gekommen wären, hätten wir sicherlich Wasserwerfer eingesetzt, aber das war dann ja nicht mehr notwendig. Jammerschade um den jungen Mann. Jammerschade."

"Frau Michler, wie war das mit der letzten 'Bergpredigt'?"

"Ach, hörn Sie auf. Berchpredicht! Der is wieder rauf aufn Hang da am Ortsausgang nach Thieshope und hat sein Quatsch da geredet. Und lauter so Verrückte saßen da rum und ham zugehört. Und lange Haare gehabt und geraucht und bestimmt... nee, da mach ich gar nich an denken, was die da oben gemacht ham..."

"Aber diese jungen Leute haben Ihrem Sohn zugehört?"

"Weiß ich nich. Jedenfalls hab ich zu ihm gesacht, Manni, sach ich, geh da heute nich hin, die Leute ausm Dorf sind so schon stinksauer, weil hier diese ganzen Langhaarigen und Vergewaltiger und so, ist doch wahr, weil die da rumlaufen, und das geht doch nich hier bei uns im Dorf, wenn die zu Heinz Holz, was unser Bürgermeister ist, wenn die zu Heinz Holz sagen, er soll seinen Gasthof hergeben, und daß man irgendwo anfangen muß midder Gerechtigkeit und der Liebe. Ach, Liebe, was verstehn die von Liebe, diese Drogenabhängigen. Mein Mann, ja, der hätt denen was erzählt, von wegen Liebe, midder Mistgabel hädder die zum Arbeiten geschickt, sollen man lieber in die Kirche gehen."

"Und was... ist dann passiert?"

"Naaa, der Holz und so, die ham halt auf Manni gewartet. Aufm Weg irgendwo. Und dann ham sie ihm gesacht, er soll das lassen, ham sie mir jedenfalls gesacht, ich war da ja nich bei. Und der Manni hat wohl gesacht, er denkt gar nicht dran, das zu lassen, weil er ja gemeint hat, dasser Jesus war. Und dann ham sie gedacht, wenn er meint, dasser Jesus is, dann könn sie ihn halt ans Kreuz nageln. Was ja irgendwie auch stimmt, ich mein, wenn man's genau nimmt..."

"Herr Doktor Löhmeis, glauben Sie, daß Jesus Michler in einer Großstadt bessere Überlebenschancen gehabt hätte?"

"Ach, wissen Sie. Das ist schwer zu sagen. Vielleicht, wenn er sehr schnell einemäh Kamerateam aufgefallen wäre. Aber auch das hätte seinäh Hinrichtung bestenfalls verzögert, denn nach spätestens zweiäh Tagen wäre er aus dem

Nachrichtenblock ins Regionalprogramm und dann zum Frühstücksfernsehnäh durchgereicht worden. Man kennt das ja. Undäh eine eigene Show hätte er wohl wederäh bei den Privaten noch bei den Öffentlich-Rechtlichen bekommen, nicht mit diesem unattraktivenäh Programm. Und nicht mit dieser Kutte."

"Na ja, also, ne Zeitlang hatten wir ziemlich viele Ausflügler hier. So am Wochenende. Nicht so ganz die Leute, die sonst herkommen, aber ist ja egal. Man lebt da ja von... Hat aber auch nachgelassen jezz."

"Frau Michler, empfinden sie - als Mutter - nicht tiefe Trauer, jetzt, wo Ihr Sohn nicht mehr da ist?"

"Doch, und wie ich trauer. ich mein, da tut man von früh bis spät und macht, und dann enttäuscht einen der Junge so. Der Horst und die Inge, meinen annern Kinner, die sind anners. Die arbeiten bei Holz im Hotel und bei Gerber inne Werkstatt und hörn zu, wenn ich was sach. Aber der Manni... Ich hab manchmal schon gedacht, das is überhaupt nich mein Junge. So was macht mein Junge nich. der Manni doch nich. Doch nicht mein Fleisch und Blut... Wir sind dich ne anständige Familie... Ahuhuhu... Ahuhuhu..."

"Das schreckliche *Ende* eines *Schein*-Heiligen: Erschütternde Bilder aus *Brackel*. Sehen Sie *gleich* bei INFONEWS: Stierpenistransplantationen für impotente *Männer*: *Fluch* oder Segen? *Was* sagen die Betroffenen? *Was* sagen ihre *Frauen*?"

DER UNFASSBARE

“Keine Bewegung! Die kleinste Bewegung, und ich puste dir den Schädel weg, ich schwör´s dir!”

Vor dem kurzen Lauf von Igor Nunn Dienstwaffe stand ER im - Gegenlicht aus Neon, ER, der gesuchteste Verbrecher der Welt, ER, dessen blutrünstige Massenmorde jede Phantasie übertrafen, ER, das unmenschliche Ungeheuer, das den elektrischen Stuhl hunderttausende Male verdient hatte - und Nunn verfluchte sich stumm. Zu viele Worte, viel zu viele Worte, und seine Hand zitterte fürchterlich. Warum mußte ausgerechnet ihm das passieren, warum mußte ausgerechnet er IHN stellen, IHN, den die Menschheit nur von Phantombildern kannte, IHN, den Unfaßbaren? Auf einem routine-mäßigen Rundgang in diesem unverdächtigen Viertel, auf Patrouille; warum hier, nichtsahnend, in dieser menschenleeren Gasse, und warum nachts? ER stand ruhig da, und seine mächtige Silhouette schluckte das Licht. Nunn wedelte mit der Waffe.

“Die Flossen hoch! Ich will deine Hände sehen, verdammt!”

Wie in Zeitlupe legte ER den Kopf ein wenig schräg, und aus dem konturlosen Schwarz kroch eine tiefe Stimme auf Nunn zu.

“Sei kein Narr.”

“Flossen hoch!”

ER lachte leise, leise und so gütig, daß Nunn schauderte. Der junge Polizist packte die Waffe fester. Es hatten schon viele geglaubt, ER sei eine Art gütiger Vater, ER könne keiner Fliege etwas zuleide tun, ER sei die Güte in Person. Das gehörte in die Abteilung “berühmte letzte Irrtümer”. Mit zittriger Hand griff Nunn nach dem Walkie-Talkie. Ein Wassertropfen färbte sich auf dem Weg über die Leuchtdiode weinrot, dann war die sachliche Stimme der Zentrale in der Gasse, zwischen Nunn und IHM.

“Nunn hier! Ich hab ihn!”

“Wen?”

“IHN!”

Hektik übertrug sich durch das lächerliche Gerät, ferne Gegenstände fielen, Stühle quietschten über Linoleum. “Wir sind gleich da! Nunn! Ruhig Blut! Halten Sie ihn ...”

ER machte eine Handbewegung, und das Walkie-Talkie war stumm.

“Laß mich gehen”, sagte ER.

“Flossen hoch!” sagte Nunn.

“Du würdest auf mich schießen?”

“Laß es nicht drauf ankommen.”

“Weswegen?”

“Du bist ein verdammter Mörder. Flossen hoch!”

“Du verstehst nicht.”

“Kein Mensch versteht dich, du Wahnsinniger, und jetzt nimm endlich die Flossen hoch!”

“Kein Mensch versteht mich? Du lügst. Die Berichterstattung ist doch sehr wohlwollend.”

“Klar, jeder Irre hat seinen Fanclub.”

“Politiker, Künstler, Dichter, Denker und Kirchenvertreter?”

“Halt´s Maul und nimm die Flossen hoch.”

ER schwieg einen Augenblick. Für lange Sekunden sprach nur der Regen, und Nunns Zittern nahm zu. Wo blieben die Sirenen? ER seufzte. “Weißt du, mein Sohn, ich erwarte nicht, daß Du begreifst, weshalb ich tue, was ich ...”

“Hey! Komm mir nicht mit dieser Scheiß-Psychopathennummer. Wir hatten´s alle nicht leicht, mein Vater hat mich auch geschlagen, aber deshalb kill ich nicht massenhaft unschuldige Menschen.”

“Ich ...”

“Maul halten, Flossen hoch!”

Geduldig sagte ER: “Begreife nur, daß dein Auffassungsvermögen nicht ausreicht, meine Motive zu verstehen.”

“Du hast keine.”

“O doch. Aber für dich sind sie unverständlich. Du kannst deine Wahrnehmung so wenig verlassen wie ein Fisch das Wasser. Ich lebe am Ufer.”

“Du stirbst am Ufer, wenn du jetzt nicht sofort die Flossen hochnimmst.”

“Dummkopf”, sagte ER, und schnippte dem jungen Polizisten die Waffe aus der Hand. ER mußte dazu keinen Finger krümmen. Als Igor Nunn sich auf IHN stürzen wollte, ließ ER ihn erstarren, und während aus der Ferne die Sirenen heranheulten, sprach ER in die panisch blinzelnden Augen des Jungen. “Ich lasse dich leben.” ER zuckte die Achseln. “Eine Weile. Ich habe dich und deinen Zorn auf mich erschaffen, und es gefällt mir. Davon abgesehen”, sagte ER und ließ den Regen mit einer Handbewegung enden, “bin ich vielleicht nicht der, den Du suchst. Du weißt doch, Junge, was die Erleuchteten an die Wände der Bahnhofsklos sprühen. Ich habe Gott gesehen. Sie war schwarz.” Er sah Nunn streng an. “Lach nicht.”

“Habbich” schluckte Nunn. “Habbich nicht.”

“Gut”, sagte Gott und ging zurück in die Finsternis, unbemerkt, durch den geschlossenen Kordon aus uniformierten Menschenleibern, die sich versammelt hatten, den Gesuchten in ihre Gewalt zu bringen, koste es, was es wolle.

II. HORROR UND VISION

FILENAME: HÖLLENMASCHINEN!

Oh, mein Gott, es war ganz offensichtlich! Ja, es schrie mir doch seit Jahren förmlich ins Gesicht! Und ich ahnungsloser Ignorant dachte, alles sei zufällig; alles sei beliebig. Aber nein! Oh nein! Alles, wirklich alles, ist Bestandteil einer großen japanisch-buddhistisch-kabbalistischen Verschwörung, die nur ein einziges Ziel hat: Die Unterwerfung des Abendlandes durch die schlitzäugigen, dickbäuchigen Invasoren; die Konzentration okkultur Macht in den gelben Händen kurzer Männer. Es kann kein Zweifel mehr bestehen. Ich habe mich vergewissert und erkannt, auf welchen Wegen diese Sektierer ihre geheimen Botschaften in die Welt streuen, um alle Gleichgesinnten zu erreichen. Ich weiß Bescheid, ihr Teufel! Und ich muß es niederschreiben, bevor sie dahinterkommen und mich erwischen. Die Welt muß erfahren, was ich herausgefunden habe!

Der erste Verdacht kam mir gestern, als mein Geodreieck zufällig auf meine in Japan hergestellte Krachmachermaschine fiel (diese kleinen Apparate, mit denen man apokalyptische (sic!) Geräusche nachstellen kann.) Ich wollte mein Geodreieck wieder hochheben, als ich zufällig sah, was ich besser nie gesehen hätte. Es war der Anfang vom Ende. Das kleine, schwarze Kästchen war genau sieben Zentimeter breit. Die verflixte, magische Sieben. Na, Zufall, dachte ich. Trotzdem maß ich weiter. Fehlte nämlich nur noch... was ich nach genauerem Messen herausfand. Breite (10 cm) x Höhe (3 cm) = 30 Zentimeter. Die 30. Nächste okkulte Zahl der alten Mesopotamier, die magische Zahl des Mondumlaufs. Aber es kam noch schlimmer, viel schlimmer. Neun Knöpfe befinden sich an der Vorderseite des schrecklichen Kästchens. Neun. Quersumme der Zahl des Teufels, der schrecklichen 666. Sie können sich vorstellen, daß mir der Schweiß in Bächen von der Stirn rann. Auf welches schreckliche Geheimnis war ich gestoßen? Nun, all das mochte noch Zufall sein. War es? Es gab nur einen einzigen Weg, das herauszufinden.

Weitermessen.

Das Krachmacherkästchen wurde meine Cheops-Pyramide. Mit zitternden Fingern zog ich die Batterienabdeckklappe heraus. Länge: genau 6 Zentimeter. Herr im Himmel, bewahre uns von der dreiköpfigen Hure. Breite des Deckels: 3 Zentimeter. Länge + Breite = 9. Da war sie wieder. Über den Lautsprecher auf der Geräteoberseite hatte ein japanischer Großmeister des Okkulten 57 Löcher eingestampft. Warum nicht 54? Um auch hier wieder die 9 als Quersumme zu erreichen? Schon wollte ich erleichtert aufgeben. Alles Hum-bug. Alles

Quatsch. Blödsinnige Zufälle. Ich stand lachend auf und wanderte kopfschüttelnd in meinem Zimmer herum. Das war der Beweis. Ha Ha! 57. Nicht 54. Ich hatte mich in etwas hineingesteigert... aber nein. Das Blut gefror mir in den Adern. Ich setzte mich bestürzt wieder hin. Was war ich für ein Simpel gewesen! 5 plus 7 ist 12! Die Zwölf. Anzahl der Mondumläufe in einem Jahr, steht bei der Zahlenmagie in enger Verbindung zur 30 (hier: Breite x Höhe des Kästchens) und ergibt annähernd die Zahl der Tage des Jahres (360), deren Quersumme wieder 9 ist. Welch teuflische Perfidie! Und nicht genug mit diesem für den Normalsterblichen fast unverständlich verschlüsselten Hinweis auf die magische 9; die Zwölf (Quersumme der Lochanzahl auf der Kästchenrückseite), geteilt durch die Anzahl der Batterien (2) oder der gleichfarbigen Knöpfe an der Vorderseite (je 2) ergab wieder 6! Multipliziert mit der Zahl der offenliegenden Schrauben außen am Gerät (3) ergibt sich 36. 6×6 . Ich spürte, daß ich dem Teufel im Nacken saß. Denn... das bedeutete doch... Schrauben (3) multipliziert mit Quersumme Kästchen Rückseite (12) multipliziert mit der Länge der Batterienabdeckhaube (6)... 216! Quersumme: 9. Aber wichtiger noch: $216 = 6 \times 6 \times 6$. Die dreifache 6. Sechshundertsechs-undsechzig! Aaaaah! Die Zahl des Teufels. Meine Befürchtung war jetzt fast schon zur schrecklichen Gewißheit geworden.

Hektisch schraubend öffnete ich die Höllenmaschine, um die letzten Zweifel auszuräumen. Zunächst fiel mir nur auf, daß man das Kästchen getrost etwas kleiner hätte bauen können. Nach beiden Seiten blieben ungefähr 5 Millimeter Platz. Es gab keinen ökonomischen Grund, die exakten Maße $10 \times 7 \times 3$ zu wählen. $10 \times 7 \times 3$. 210. Quersumme 3. Schon wieder ein Hinweis. Die Außenmaße, die Außenmaße. Ich addierte die Anzahl der Seiten des teuflischen Geräts (6) zu 210. 216. Oh, mein Gott. Schon wieder $6 \times 6 \times 6$! Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Warum sah ich das alles erst jetzt? Es hatte doch Tag für Tag vor mir gelegen! Atemlos vor Angst zählte ich die Anzahl der Kontakte, der Lötstellen in der Schaltplatte. Ich mußte dreimal zählen, bevor ich es glaubte. Kein Zweifel. 33. Quersumme 6. Und ich hatte die 33 dreimal gezählt, das machte also 99. $99 \cdot 9$ und 9 machte 18, in 18 steckte dreimal die 6, und die Quersumme von 18 war wieder 9! Neun! schrie ich. Neun, das kann doch einfach nicht wahr sein. Und dann fiel mein Blick auf die Aufschrift auf der Lautsprecherrückseite! Was war das? Eine Nachricht für die Geheimbündler in aller Welt? Für die Templer? Die Rosenkreuzer? Die CSU? 0.25 W 8 (Ohm). 25 plus 8, das ergab eindeutig 33. Drei plus drei. 6. Schon wieder. Was bedeutete das? Der dreiunddreissigste Juni? Nein, das wäre zu einfach. Aber dann auch

noch *Ohm!* Ein Hinweis auf die in diese teuflische Geschichte verstrick-ten Buddhisten. Auch das noch. japanische Rosenkreuzerbuddhisten, die in einer Spielzeugfirma in Hongkong hockten und Höllenmaschinen zur Vernichtung der westlichen Welt basteln. Was bedeutete das? Wann würden sie los-schlagen? Und wer steckte hinter diesem Plan? Wem galt dieser Hinweis, daß die Zeit gekommen sei? Mir sicherlich nicht. Ich hatte es nur herausgefunden. Und gibt es noch andere Hinweise? Ja, es gibt sie. Nehmen wir zum Beispiel meinen - natürlich in Japan hergestellten - Radiowecker. Alles will ich nieder-schreiben, bevor sie mir auf die Schliche kommen, diese Geheimbündler, diese Teufel...

Es hat gerade geklingelt. Ich bleibe hier sitzen. Jetzt klingelt es zum zwei-tenmal. Zum drittenmal. Kein viertes Mal. Es ist der Postbote. Aber nicht der, der sonst immer kommt. Eine Vertretung! Sie wissen alles. Natürlich! Und es ist so offensichtlich! Was für ein grausamer Mensch. Er weiß alles. Er winkt mir mit sechs Briefen zu! Drückt sie gegen die Scheibe. Post aus... 2100 Ham-burg 90. Waaah! 2 und 1 ist drei, 9 und 0 ist 9, 3 und 9 ist zwölf! Zwölf und sechs Briefe macht 18, 18 ist $6 + 6 + 6$! Saaaataaan! Kann nicht weiterschrei-ben. Der Postmann hat dreimal gegen die Scheibe geklopft. Mit beiden Hän-den. 2 mal 3 ist wieder 6! Sie haben mich erwischt! Ich muß flie-hen. Wohin? Wohin? Wohin nur? In drei Teufels Namen... Waaah!...

DAS HARMONIE-MUSTERHAUS

"Myrella?"

Lediglich mit einem großen Badetuch umwickelt, lugte Miles um die Ecke zum Wohnraum. Außer Herbert, dem kleinen Arbeitsandroiden, der gerade den marmornen Fußboden absaugte, bewegte sich nichts. Miles ging einige Schritte den Flur hinunter.

"Myrella?"

"Ja, Liebling?" Sie war in der Küche.

Miles schlurfte durch den langen Spiegelgang, ließ sich von der Flurventilation glattföhnen und dann von der Vakuumschleuse nach oben in die runde Küche saugen. Myrella saß am kreisrunden Serviertisch und begrüßte ihren Mann mit einem Lächeln.

"Guten Morgen, Liebling", sagte sie. Miles küßte sie auf die Stirn und nahm Platz.

"Sag mal", fragte er, während der Serviertisch ihm vier Scheiben synthetischen Vollkorntoast in die Eßmulde legte und die braunen Scheiben gleichmäßig mit Erdbeerimitat-Gelee zu beschmieren begann, "kann es sein, daß mit der Harmonieregelung der Dusche irgendwas nicht in Ordnung ist?"

Myrella sah ihn erstaunt an. "Wieso?"

"Ach", sagte Miles, und betrachtete gelangweilt das schmierende Messer in seiner Eßmulde, "ich wollte eigentlich beim Duschen *La ci darem la mano* hören... und natürlich auch im dazugehörigen Takt geschrubbt werden..."

"Und?"

"Das hab ich dem Harmonieregler gesagt, aber er hat *Carmen* gespielt und mich im Takt von Schumanns erstem Klavierkonzert abgeseift. Ich bin völlig durcheinander."

"Vielleicht ist das Verbalinterface kaputt."

"Wahrscheinlich", sagte Miles. "Bei dir war alles in Ordnung?"

"Ja."

"Komisch." Miles sah hinunter in seine Eßmulde. Das Messer hatte mittlerweile eine vier Zentimeter dicke Marmeladenschicht auf seinen Toast gestrichen und schien noch immer nicht genug zu haben.

"Nun sieh dir die Sauerei an", sagte Miles.

"Igitt."

Miles griff in die Eßmulde und unterbrach so den lichtschrangesteuerten Kontakt. Die Marmelade sickerte an dem ruhenden Messer vorbei in die Rei-

nigungsschlitz.

"Du scheinst heute Pech zu haben, Miles", sagte Myrella fröhlich und biß in ihre einwandfrei geschmierte Toastscheibe.

"Sieht so aus", nickte Miles und ließ seine Hand für einen Moment über dem Sensorfeld "Ei, sechs Minuten" schweben. Der Serviertisch zeigte durch eine kleine, grüne Leuchtdiode in der Mitte an, daß er die Bestellung bearbeitete.

"Ich hoffe nur, daß das nicht schlimmer wird", sagte Miles. "Stell dir vor, Bush oder Dr. Brotengräber sitzen im Badezimmer, und die computergesteuerte Automatik funktioniert nicht."

"Mach keinen Blödsinn, Miles." Myrella lächelte mild, bis der Serviertisch das bestellte Sechs-Minuten-Ei durch die Toastscheibenschlitze an die Tischoberfläche drückte. Das Ei war ohne jeden Zweifel roh. Myrella verschluckte sich an Ihrem Toast und hustete. Miles runzelte die Stirn.

"Paß auf", sagte er, "ich gehe runter in den Keller und sehe mir die Zentraleinheit an. Da wird ja wohl irgendwas angezeigt sein, so wie die Dinge liegen."

"Sollten wir nicht lieber einen Fachmann..."

Miles lächelte beruhigend und winkte ab.

"Ach was, ich seh' erstmal nach."

Dann verschwand er in der Schleuse und ließ sich nach unten in den Keller saugen.

Myrella schaltete die Videoüberwachung ein und sah Miles vor die Zentraleinheit treten. Nach kurzem, untätigen Beobachten der klobigen Apparatur drückte er die zwei herausgesprungenen, rot leuchtenden Sicherungen wieder in ihre Halterungen und wandte sein Gesicht der Kamera zu.

"Myrella?"

"Ja, Miles?"

"Mach doch nochmal Ei, sechs Minuten, bitte."

"Bist du sicher?"

"Jetzt mach schon, Myrella."

Sie ließ die Hand über das Sensorfeld gleiten und wartete.

"Und?" fragte Miles.

"Noch nichts."

Dann kam das Ei. Diesmal vorschriftsmäßig, durch eine aufgleitende Klappe über Miles' Eßmulde, und rollte lautlos in den dem Serviertisch integrierten Eierbecher.

"Funktioniert!" nickte Myrella.

"Prima", sagte Miles, "ich komm wieder rauf." Als Myrella den Bildschirm abschaltete, fuhr der Serviertisch Messer und Gabel ruckartig aus, servierte einen eiskalten Orangensaft in der Eßmulde und versuchte hektisch, ihn zu zerschmetzeln. Myrella schluckte. Miles erschien strahlend in der Luftschleuse.

"Na? Von wegen, Handwerker! Die Axt im Haus erspart den... was ist *das* denn?"

Beide verfolgten gespannt die Bemühungen des Serviertisches, den abfließenden Orangensaft zu panieren.

"Hast du die Nummer der Servicefirma?" fragte Miles tonlos.

"Die ist im Verzeichnis. Ich rufe an, Liebling. Geh du ruhig wieder runter und zieh dich an."

"Gut."

Miles schlurfte mißmutig zurück in die Schleuse und ließ sich nach unten saugen. Er ging den Flur entlang und dachte an die am Nachmittag bevorstehende Feier mit Bush, seinem Chef, Dr. Brotengräber, und den anderen Leuten aus der Firma. Gut, daß wir es rechtzeitig entdeckt haben, dachte er, als ihm der Deckenfön mit Windstärke 10 die Augenbrauen in die Stirn blies. Miles kämpfte sich an dem wildgewordenen Haartrockner vorbei in den Wohnraum, wo Herbert noch immer damit beschäftigt war, den sauberen Fußboden abzusaugen. Miles ging ins Badezimmer und aktivierte kopfschüttelnd das Sensorfeld "Freizeitkleidung".

Myrella ließ sich vom Computer die Nummer der Servicefirma wählen und lauschte in die Leitung.

"Parker Ltd., guten Tag."

"Ja, guten Tag. Mein Name ist Klinger. Sie haben bei uns eine Komplettanlage *Harmonie* installiert... und es scheint etwas defekt zu sein."

"Worum handelt es sich denn?"

"Der Serviertisch benimmt sich etwas seltsam..."

"Moment bitte." Es knackte in der Leitung. "Schröder."

"Klinger, guten Tag. Ich sagte ihrer Kollegin eben schon, daß unser Serviertisch sich etwas sonderbar benimmt."

"Welches Modell?"

"Harmonie."

"Nein, der Serviertisch."

"Wie bitte?"

"Es gibt Hunderte von Serviertischen für das Modell *Harmonie*. Welchen

haben Sie?"

"Ich weiß nicht..."

"Haben Sie die Standardausführung oder einen der Komfortische?"

"Wir haben die ganze Anlage komplett gekauft..."

"Das Zehn-Jahres-Angebot?"

"Ja."

Schröder seufzte mitleidig. "Dann kommen nur fünf Tische in Frage. Die Typenbezeichnung finden Sie am Sockel, genau unter der Tischplatte..."

Miles bekam langsam Angst. Normalerweise war die "Human-touch-dressing"-Einkleideelektronik der Firma Parker eine sehr angenehme Sache, aber der heutige Tag hatte es in sich. Miles steckte mit beiden Beinen in einem Golfpullover, lugte aus einem der Hosenbeine seiner Badeshorts und versuchte beunruhigt, aus dem zusammengebundenen Turnschuhen an seinen Füßen zu entkommen. Einer der in dezentes Plastik verpackten Arme der Einkleidevorrichtung verfolgte offenbar die Absicht, Miles das Eisen Drei seiner Golf-ausrüstung als Schlips zu binden.

"Ars Vivendi?" fragte Schröder.

"Ja."

"Ja... gut... das kann schon mal passieren. Sind Sie sicher, daß es nicht mit der Zentraleinheit zusammenhängt?"

"Woher soll ich das wissen?"

"Rühren Sie um Gotteswillen nichts an, Frau Klingler..."

"Klinger", korrigierte Myrella.

"...es handelt sich bei dieser Anlage um hochempfindliche Elektronik. Da können schon Schweißfinger beim Eindrücken der Sicherungen unabsehbare Folgen haben."

"Nein!"

"Doch."

Myrella schluckte. "Wann können Sie hier sein und die Anlage reparieren?"

"Mal sehen", sagte Schröder und tippte etwas auf eine unsichtbare Tastatur, "äh... nächsten Montag, wäre Ihnen das recht?"

"*Nächsten Montag?* Wir haben heute nachmittag Gäste!"

"Aha. Na, aber das macht doch nichts, Frau Zingler. Da werden Sie den Serviertisch doch nicht brauchen. Das macht doch alles die Servierstelle im Wohnzimmer, und die ist unabhängig geschaltet."

"Sollen wir morgen im Wohnzimmer frühstücken, ja?"

"Hmmm..." Schröder blätterte. "Ah-ha. Sie haben Glück, Sie haben großes Glück, Frau Kliner, morgen gegen zehn ist noch ein Mechaniker frei."

"Sehr schön."

"Also dann... morgen früh. Wiederhören."

"Er soll auch die..." Dusche, hatte Myrella noch sagen wollen, aber Schröder hatte schon aufgelegt.

Miles stolperte über die Badezimmerschwelle und rutschte über den frisch gereinigten Marmorboden durchs Wohnzimmer. Mit einem halb zum Schlips gebundenen Golfschläger um den Hals war eine solche Rutschpartie nicht gerade das, was er normalerweise behaglich nannte. Zu allem Überfluß versuchte Herbert jetzt auch noch, ihn wegzusaugen.

"Herbert!" Herbert stellte den Partikelsauger auf eine höhere Stufe. Miles' Golfmütze verschwand mit einem letzten Röcheln im Inneren des Schlauchs und wurde in den Müllcontainer gesogen.

"Herbert!" kreischte Miles und riß dem Androiden den Sauger aus der Hand, "Schluß jetzt!" Er stellte den Sauger ab. Herbert stand vibrierend vor ihm und quietschte.

"Herbert, was soll denn das? Du kannst mich doch nicht wegsaugen!"

Myrella betrat den Wohnraum und prustete.

"Wie siehst du denn aus?" kicherte sie albern.

Miles sah an sich herunter. Die Maschine hatte sich große Mühe gegeben und sogar seinen Arbeitsanzug zu Schnürsenkeln gebunden.

"Das ist nicht lustig, Myrella. Die Einkleideautomatik ist auch kaputt."

Herbert griff nach dem Sauger, aber Miles war schneller. Er warf dem Arbeitsandroiden einen zornigen Blick zu.

"Und diese blöde Blechbüchse ist auch im Eimer."

"Aber Miles", sagte Myrella und setzte sich auf eines der Sofas, "das ist ja schrecklich. Die... die Wartungsfirma kann erst morgen früh einen Mon..."

"Was!"

"Ja."

"Das ist ja... kann doch nicht..."

"Ist es aber."

"Dann mach ich das eben selbst!"

"Miles", konnte Myrella noch rufen, dann war ihr Mann abwinkend in der Kellerschleuse verschwunden.

Als Miles nach einer knappen Stunde wieder in den Wohnraum wankte, hatte er sich nicht nur eigenhändig angezogen, sondern strahlte außerdem vom rechten Ohr zum linken. Myrella sah ihn besorgt an.

"Alles klar", sagte Miles und wischte sich einige Liter Schweiß von der Stirn.

"Bist du sicher?" Es mißlang Myrella vollständig, ihre Skepsis zu verbergen.

"Jap! Alle Lämpchen glühen grün, wir dürfen also hoffen. Denn grün ist die Farbe der Hoff..."

"Ich weiß, Miles", sagte Myrella und sah auf die Uhr, "aber du mußt dich jetzt ganz schön ranhalten, wenn du mich fragst. Wir kriegen in einer halben Stunde Besuch."

Miles trippelte heiter ins Badezimmer und lächelte seiner Frau über die Schulter zu. Dann wandte er sich der Schiebetür zu. Sein Gesicht verfinsterte sich. Nach hundert stummen, stenographischen Stoßgebeten setzte er pfeifend den Fuß über die Schwelle und wählte *La ci darem la mano*, Musik und Takt. Sekunden später entspannte sich auch Myrella. Durch die geschlossene Tür hörte sie Miles - falsch und fröhlich - mitsingen.

"Ach, wie süß!" quiekte Myrella. Miles lächelte. Nur seine Frau war in der Lage, derart perfekt einen vollkommen falschen Anschein zu erwecken. Obwohl ihm diese Fähigkeit dann und wann Sorgen bereitete - zum Beispiel, wenn Myrella angeblich von einem fünfstündigen Einkaufsbummel zurückkehrte, ohne etwas gekauft zu haben - kam sie ihm im Moment sehr zupaß. Myrella schüttelte Elena Bush dankbar die Hand und stellte die Synthetikpalme - die dreihundertste, die in den Keller wandern würde - vorsichtig auf einen der Anti-Gravitations-Schwebetische. Elena Bush und ihr Mann begrüßten Miles. Sie waren die letzten Gäste, nicht nur, weil alle anderen schon eingetroffen waren.

"Sie haben doch vor kurzem diese *famose* Anlage gekauft, nicht wahr, Miles?" fragte Bush.

"Ja, allerdings", antwortete Miles.

"Und was kann sie?"

"Was kann sie nicht?" fragte Myrella kichernd. Ihr Sektglas war seit dem Eintreffen der ersten Gäste im Gegensatz zu ihr selbst ständig leer.

"Äh..." sagte Miles, "alles kann sie. Kochen, Backen, uns in den Schlaf singen, die Betten schaukeln, Wäsche waschen, Drinks mixen, uns ankleiden."

"Nein, ist das schön!" sagte Elena. "Kann man denn mal was sehen?"

Bush sah Miles wohlwollend an. Miles schwitzte.

"Ja. Ja, ja. Sicher. Was Sie wollen."

Herbert kam angerollt und blieb piepend vor Bushs Schienbein stehen.

"Nein, wer ist denn das Süßes?" quiekte Elena.

"Herbert", sagte Myrella, "ein Android. Das ist das eigentlich neue an der Anlage."

"Aber einen Androiden haben wir auch..."

"Ja, Elena, aber dieser hier ist mit dem Zentralrechner gekoppelt. Er überwacht also quasi alle Funktionen und arbeitet mit dem Rechner im Keller zusammen."

"Wie originell!"

Herbert holte eine Dose Autolack heraus und besprühte Bushs Schienbein.

Für einen Moment herrschte Schweigen. Dann prustete Myrella. Miles' Schweißausbruch nahm gefährliche Formen an.

"Herbert! Marsch, in die Garage!"

Aber Herbert dachte gar nicht daran. Herbert holte mit einem seiner kürzeren Arme aus und begann, Bushs Hosenbein zu schleifen. Miles drängte den Androiden ab und sperrte ihn vor den Augen seiner erstaunten Gäste in die Gästetoilette. Bush nestelte an seiner Ausgehose herum und runzelte die Stirn.

Miles kam lächelnd zurück. "Kein Problem, kein Problem. Wie?" Jemand tippte ihm von hinten auf die Schulter. Miles drehte sich um und sah Angela, der Frau von Dr. Brotengräber ins Gesicht. Sie hob ein Cocktailglas hoch.

"Miles?"

"Ja, Angela, Schätzchen?"

"Was soll denn das sein?" Miles glotzte in das Glas. Ohne jeden Zweifel schwammen die Eiswürfel völlig zurecht in dem grünlichen Drink, aber der Goldfisch wirkte irgendwie deplaziert.

"Sieht wie'n Goldfisch aus", sagte Miles.

"Würde ich auch sagen", sagte Angela nach einem weiteren Blick in das Glas. Beide schwiegen.

"Miles?"

"Ja, Angela?"

"Kannst du mir sagen, wie der Goldfisch in das Glas kommt?"

"Nein, Angela."

"Danke, Miles."

Sie drehte sich um, stellte das Glas auf einen der Anti-Grav-Tische und schlenderte betont gleichgültig zurück zu ihrem Mann. Miles wandte sich

Bush, dessen Frau und Myrella zu.

Myrellas Glas war schon wieder leer.

"Tja", sagte Miles und lockerte seinen Schlips, "wir hatten heute morgen ein paar kleinere Probleme..."

Er kam nicht dazu, seine Ausführungen zu beenden, da ihn ein schriller Schrei aus dem Badezimmer unterbrach. Myrella verschluckte sich, und Miles hastete durch seine erstaunten Gäste auf die Schiebetür zu. Die Tür glitt mit ungewöhnlich schrillen Pfeifen auf, und Miles konnte es nicht glauben. Susan Friday, Bushs Sekretärin, stand mit zahnpastaverklebter Brille unter der Dusche und wurde zu den Klängen von Wagners "Fliegendem Holländer" von einer Bürste im Walzertakt abgeschrubbt. Diese Behandlung bekam ihrem kunstvoll mit Pailletten besetztem Kleid ebensowenig wie der jetzt unmotiviert von der Seite losblasende Seifenspender ihren darunter befindlichen Haaren. Miles half Susan aus der Dusche, als ihm ein weiterer Schreckensschrei das Blut in den Adern gerinnen ließ. Ein Blick in den Wohnraum bestätigte seine schlimmsten Befürchtungen. Erstens war es Herbert gelungen, sich zu befreien. Er rollte mit einem schwarzen Putzlappen auf dem Blech durch den Raum und saugte Brilliantencolliers, Armbanduhren und Perücken auf. Miles hörte die Haustürklingel, die fröhlich "Schnorrer und anderes Pa-hack", statt des eingestellten "Da kommen liebe Gäste" flötete. Myrellas Versuch, jene lieben Gäste zu beruhigen, war zum Scheitern verurteilt. Der Speisenspender im Wohnraum spendete, und zwar reichlich. Senffontänen folgten mit Überschallgeschwindigkeit abgeschossenen Wiener Würstchen, Kaviar zischte gegen das mittlerweile leergesaugte Goldfischbassin, und schließlich sprudelten Perlzwiebeln, gemischt mit Karamelsoße und Kartoffeln auf den imitierten Marmorfußboden. Miles sackte hilflos in der Tür zum Badezimmer zusammen, die trotzdem zuglitt und ihn beinahe zerquetschte. Von drinnen jammerte Susan, sie werde in wenigen Sekunden in Rasierschaum ertrinken, während draußen die Sprinkleranlage und alle versenkbaren Tischfeuerzeuge gleichzeitig angingen.

Myrella machte sich nicht mehr die Mühe, aus dem Glas zu trinken. Sämtliche Gäste ergriffen überstürzt die Flucht. Bush ließ es sich nicht nehmen, Miles von der Haustür aus noch ein "Wir sprechen uns noch!" zuzuröhlen, bevor die verwirrte Türautomatik ihm das schwere Eichenimitat-brett vor den Kopf knallte.

Miles und Myrella flüchteten in die Küche. Sie saßen noch keine zwei Minuten schlotternd vor dem ungerührt Toastbrote mit weichen, ungeschälten

Eieren beschmierenden Serviertisch, als es klingelte. Die beiden sahen sich an.

"Der Monteur!" sagte Miles.

"Kannich sein! Hupp. Hoppla", erwiderte Myrella und fiel rücklings vom Stuhl.

Miles raste durch das Inferno zur Haustür und öffnete per Hand. Es war tatsächlich einer der Monteuere der Firma Parker. Miles atmete auf. Der blau-gewandete, schwitzende Monteur betrat die Wohnung.

"Na", fragte er, nachdem er Miles beinahe eine Minute angesehen hatte und ein possierlicher Kaviarfleck von etwa einem Quadratmeter Durchmesser seinen Rücken zierte, "Wo brennt's denn, Meister?"

Miles klatschte in die Hände. Die Nachttischlampe erlosch. Myrella nahm ihre Schlafmaske ab und stöhnte.

"Oh, Miles. Was für ein grauenhafter Tag."

"Das kann man wohl sagen."

"Wie willst du das alles Bush erkl..."

"Darüber, mein Schatz, mache ich mir morgen Gedanken, nicht jetzt. Jetzt werde ich einfach schlafen."

Miles drehte sich zur Seite und langte nach dem Knopf für die Einschlafautomatik.

"Miles!" sagte Myrella.

"Ja, Liebling?"

"Tu's nicht."

Miles lachte. "Aber der Monteur war doch hier, mein Herz. Alles ist wieder in Ordnung."

Myrella schwieg. Miles drehte kopfschüttelnd an einem grünen Knopf. Das Bett begann leicht zu vibrieren, und ruhige Musik setzte ein.

"Na also", sagte Miles. Es knackte. Miles` Puls raste. Das Bett ruckelte nicht mehr.

"Miles?" fragte Myrella, "was ist los?"

"Ich weiß ni..." Er sah hinter sich das Lämpchen für das Programm "Bettwäsche wechseln" aufleuchten und kam nicht mehr rechtzeitig hoch. Miles wurde abgezogen, durch einen Schacht gezerrt, landete direkt in der Waschmaschine und wurde kurz vor Beginn der Vollwäsche von seiner Frau gerettet, die den längeren Weg über die Luftschleuse gewählt hatte.

Miles spuckte etwas Waschmittelwasser aus und bog sich mühsam aus der Waschtrommel.

"O.k.", sagte er, "Schlimmer kann's nicht mehr werden. Hat doch auch was Gutes."

Herbert stand in der Tür zum Waschraum und piepte.

"Nein", sagte Miles.

"Oh, nein!" kreischte Myrella.

"Desinfektionsdusche", knarrte Herbert und pulverisierte die beiden.

Und wenn er zu seiner Polizistenuniform nicht diesen bedrückend dämlichen Cowboyhut getragen hätte, wäre Miles schon vor Lachen gestorben, bevor ihn der Desinfektionsstrahl traf.

DAS PRINZIP ORDNUNG

Eine deutsche Sciene-Fiction-Szene

Lautes Knacken und Knistern sickerte aus dem großen Lautsprecher in Tower der Luftüberwachungszentrale Emden.

"Star-Cruiser W point 9 OF calling Commander Hörschl. Unidentified flying objekt carrying out uncontrolled flight manouevres in Sektor 8 point 5 point 4..."

"Was hatter gesagt?" Kommandant Hörschl, Oberbefehlshaber der DSHFEKBUIAVSW, der *Deutschen Stern-Hanse für ein kontrollierteres, besseres und irgendwie auch viel sortierteres Weltall*, wandte sich seinem ersten Offizier zu.

"Ich weiß auch nicht", sagte Brunckhorst, "irgendwas von Insekten."

"Nein. Ich glaube es war *in Sektor*."

"Kann sein. Ich meine: Jawoll, Kommandant."

Hörschl schaltete den Funkkontakt ein. "Star-Cruiser W Punkt 9 OF. Sprechen Sie gefälligst Deutsch, wenn ich mit Ihnen rede, Sie sind hier nicht im Ausland."

"Star-Cruiser an Kommandant. Sorry, Sir. Ick werde mir Muhe geben, Ihr Wunsch zu entsprecken. Vor uns befindt sich einen Ufo. Erbitte weitere Instructions."

"Hat er Ufo gesagt?" fragte Hörschl ungläubig.

"Er hat Ufo gesagt", sagte Brunckhorst.

"Ach. Hören Sie, Star-Cruiser. Was heißt Ufo?"

"Unidentifiziertes fliegendes..."

"Das weiß ich. Aber was meinen Sie damit?"

"Daß hier einen Ufo vor mir rumfliegt."

"Großartig, Star-Cruiser, ganz großartig" Hörschl warf Brunckhorst einen Blick zu, der jedes resignierte Seufzen arbeitslos machte. "Was macht Sie so sicher, Star-Cruiser?"

"Äh, es ist groß. Es sieht ein bißken aus wie eine Teller. Es hat eine runde Loch in seine Mitte..."

"Aber dann haben Sie es doch gerade infiziert."

"Identifiziert", verbesserte Brunckhorst.

"Halten Sie den Mund, Brunckhorst. Das hier ist wichtig."

"Well, Sir, um eine lang Geschickte kurz zu schneiden: Ick würde ihm gern abschießen...", quakte der Pilot des Raumschiffs durch die lange Leitung.

"Moment. Moo-ment. Sie können es, es heißt übrigens *es*, solange Sie nicht zweifelsfrei wissen, daß *es* maskulin ist, und das wissen Sie ja wohl nicht. Solange heißt es *es*. Nicht *ihm*. Sie können es doch nicht einfach so ab-schießen."

"Oh. Warum nickt? Ick meine, ick schiebe diese krüne Heybel hier nack vorn, entsickere diese kleine Knopp, dreyhe diese Knauf und drucke auf diese Taste in front of me..."

"Das tun Sie nicht!"

"But... Comm..."

"Nein. Ausdrücklich: Nein. Niente. Nada. Ney. Nix. No." Hörschl drehte sich zu seinem ersten Offizier um, der schmollend am Hauptcomputer lehnte. "Da kann ja jeder kommen, was, Brunckhorst?" sagte er mit einem durchaus wohlwollenden Grinsen.

Brunckhorst nickte desinteressiert.

"Hören Sie, Star-Cruiser", sagte Hörschl, "ich möchte eine detaillierte Beschreibung des Flugobjekts."

"Also, es hat diese Lock in die Mitte. Und es trägt eine schwarz-rot gestreifte Norwegerpullover."

"Und Ecco-Schuhe?"

"Nein, es is barefooted. Aber es sind schreckliche Füßen."

"Füße."

"Füße, ja."

"Und weiter?"

"Es kreiselt komisch und kommt immer näher. Jetzt scheint sich eine Mund zu öffnen."

"Ein Schacht. Ein Klappe."

"Ick glaube nich, daß ein Schacht Zähnen hat. Erbitte Permission zu Feu-ern."

"Nein, nein, nein und noch mal nein. Vergessen Sie's. Schlagen Sie sich das aus dem Kopf, Star-Cruiser Ich möchte wissen, was das ist. Richten Sie eine Kamera drauf und schicken Sie uns ein Bild runter."

"Es is schon ziemlick nah..."

"Na und? Sie haben deutsche Präzisionskameras an Bord. Sie müssen nur an der Einstellschraube... das ist die kleine schwarze neben der Lüftung..."

"Es greift jetzt an!"

"Sind Sie *sicher*? Ich meine, sind Sie *ganz* sicher? Halten Sie mich nicht für pedantisch, aber immerhin könnte eine Fehlentscheidung... ich meine, eine Fehleinschätzung der Lage... Und wollen Sie das? Natürlich wollen Sie das

nicht. Sie haben doch bestimmt Verständnis, wenn ich Sie um etwas Geduld bitte. Bitte warten Sie..."

"Wennichjetzt nich sofortfeuerndarfwerdickniewiederwaseinschät-zengoddamn it!"

"Bleiben Sie ruhig, Star-Cruiser. Wir prüfen Ihre Darstellung, sobald unsere Gutachter her eingetroffen sind. Nach Abschluß des Gutachtens und Einholung eines Kontrollgutachtens zur Absicherung des ursprünglichen Gutachtens erhalten Sie umgehend..."

"DasDingkommtimmernähervedammtefuckingermankrautsaaaaaaaaaargh!"

"Star-Cruiser? Bitte kommen. Erstellen Sie Bericht."

Stille.

"Verdammt, melden Sie sich, wenn Sie kein Verfahren an den Hals haben wollen."

Stille.

"Star-Cruiser. Ich sage es Ihnen zum letzten Mal. Ich lasse Ihre Lizenz einziehen."

Stille.

Kommandant Hörschl wandte sich an seinen ersten Offizier. "Brunckhorst. Lassen Sie sich die Personalakte von dem Piloten geben. Ich werde dafür sorgen, daß dieser Mann nie wieder ein Schiff unserer Flotte fliegt."

"Jawoll, Herr Kommandant." Brunckhorst nickte und machte sich unverzüglich auf den Weg ins Archiv.

Hörschl schüttelte den Kopf. "Mein Gott", dachte er, "und nochmal: Mein Gott. Wie soll man nach den Sternen greifen, wenn man es mit derartig undisziplinierten Mitarbeitern zu tun hat?"

Er ließ sich einen Kaffee bringen, füllte ordnungsgemäß die dreifache Empfangsbescheinigung aus und machte sich ohne weitere Verzögerung an seinen wie immer sehr detaillierten Bericht.

Garfftprull, das barfüßige Schweinegesicht von Gramma Hobel, rülpste und zog sich einen Stahlträger aus dem Mund. Besonders lecker waren die deutschen Schiffe nie.

Aber dafür hatten sie gottlob keine Bordwaffen.

SOAP & GLORY

Eine futuristische Seifenoper

Die Erde verfluchte ihr Schicksal. Just im Begriff, ihre linke Seite ungehemmt in die Sonne zu halten und erbarmungslos braunrösten zu lassen, besann sie sich gerade noch rechtzeitig der überzeugend formulierten und daher verbindlichen Gravitations- und sonstigen physikalischen Gesetze, und drehte sich nach kaum merklichem Zögern weiter. Das permanente, endlose Gekreisel ging ihr fürchterlich auf den Pol, und nur ihr (für eventuelle außenstehende Betrachter einigermaßen unverständliches) Verantwortungsgefühl für die beschränkten Halbprimaten, die sie "Mutter" riefen und brachial auf ihrer Oberfläche herumkratzen, -bissen und -kasperten, ließ sie weiter rotieren.

Mit einem mißmutigen Seufzer riß sie sich am Riemen, verwarf die Sonnenbadidee und träumte ihre Mutterträume von einem anarchischen Universum, in dem alles, aber auch wirklich alles, möglich wäre.

*

Die statistische Wahrscheinlichkeit, bei einer Pokerpartie mit einem Straight Flash ausgestattet zu sein und trotzdem zu verlieren, ist außerordentlich gering. Sie gerät in einen für Statistiker irrelevanten Bereich, wenn sich der Geber mit dem Verteilen von Karten auskennt. Daß der Geber in diesem Fall auf einem armlosen Stuhl sitzen, eine Wand im Rücken und ein großkalibriges Waffenarsenal unter dem Tisch haben sollte, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Zodel III lächelte ein hauchdünnes Lächeln, legte seine Karten verdeckt auf den schäbigen Chromtisch und hörte sich "Ich habe kein Bares mehr, aber ich habe das" sagen, bevor er das Wertvollste auf den Tisch legte, was er besaß. Zodel III versuchte, im Gesicht seines seltsamen Gegenspielers eine Regung zu erkennen. Der Humanoide tat ihm den Gefallen nicht.

"Will sehen", sagte er.

"Fein... Fein." Zodel III legte seinen Straight Flash strahlend neben den Bargeldstapel auf dem Tisch. Im Gesicht des Humanoiden regte sich immer nichts. Er legte seinen Royal Flash ab, leerte den Tisch mit einer schnellen Handbewegung, erhob sich mühsam, und verschwand mit den Worten "Danke. Mir langt's" verdächtig zügig aus dem kleinen, verräucherten Hinterzimmer der

Gmorker Bar *Zur Unzeit*.

Zodel III saß mit offenem Mund vor dem leeren Tisch. Die beiden anderen Mitspieler (zwei aus etlichen spannenden Gmorker Fühlkinowestern bekannte Statisten) erhoben sich mit kollektivem Räuspern und suchten leise das Weite. Zodel blieb allein zurück. Er saß da und dachte über den Begriff "Statistik" nach. Er dachte lange nach. Schließlich fiel ihm ein anderer, eng verwandter Begriff ein: Betrug. In einem plötzlichen Anfall von Mißtrauen drehte er die Karten seiner Mitspieler um und fluchte laut und gekonnt.

Der Humanoide hatte ihn gelinkt. Und seine Oregano-Seife war weg. Futsch. In diesem Moment, kurz vor dem Morgengrauen, gab es nicht nur in der kleinen Gmorker Bar "Zur Unzeit", sondern im ganzen bekannten und unbekanntem Universum definitiv keinen unglücklicheren Tortenheber als Zodel III.

*

Die im letzten Moment zur Vernunft gekommene Erde drehte ihre Nordhälfte langsam in die Sonne. Vorsichtige Strahlen tasteten sich an einer geklinkerten Hausfassade entlang, um schließlich doch in das erste Fenster zu stürzen, das ihnen in die Quere kam. Im Zimmer hinter dem Fenster angekommen, strichen sie behutsam über einige Bilder an den Wänden und über achtlos beiseite geworfene Socken, bevor sie auf einen modernen Radiowecker stießen und diesen fröhlich anstrahlten. Der Radiowecker begrüßte die Strahlen mit einem ausgelassenen Kreischen, das sogar Tote in die Senkrechte getrieben hätte.

Artie, der beileibe nicht tot, sondern nur müde war, schoß in die Senkrechte, fand keinen Halt, und rammte seinem Radiowecker die Stirn energisch auf die Stopptaste. Er blinzelte für einen Augenblick in das hämisch zurückblinkende Leuchtdisplay, richtete sich dann auf dem Boden vor dem Bett auf und massierte seine Stirn. Er spielte kurz mit dem Gedanken, den chromglänzenden Radiowecker mit einem feindseligen Blick oder Faustschlag zu töten, ließ es aber dann aus rein ökonomischen Gründen bleiben.

Ein Montagmorgen wie dieser ließ ihn hoffen. Viel schlimmer konnte es eigentlich nicht werden.

Dachte Artie.

Nach einigen Minuten des Sammelns und Verschleuderns äußerst unproduktiver Gedanken an Dinge wie die Teppichbodenfarbe, den Sinn und Zweck von modernen Radioweckern und die Wanderung von Sonnenstrahlen über

Schlafzimmerwände, gab Artie seinem Gehirn den halbherzigen Befehl, den Beinen Beine zu machen und den auf diesen Beinen befindlichen Körper ins Badezimmer zu schwanken. Die Beine machten. Arties Körper schlingerte unsicher aus dem Schlafzimmer.

Er hatte keine Lust. Keine Lust, aufzustehen, keine Lust, sich anzuziehen, und erst recht keine Lust, sich in die Agentur zu schleppen und mit Fritz Senkler heitere Mutmaßungen über den potentiellen Intelligenzquotienten anderer Leute anzustellen.

Ein einziger, eher läppischer Grund bewog ihn, auch an diesem Morgen nicht in sein gemütliches Bett zurückzukriechen und den Tag einfach allein losziehen zu lassen. Dieser Grund hatte vier Buchstaben und tauchte zu Arties großer Freude ziemlich regelmäßig auf seinem Bankkonto auf, um sich im Laufe des Monats zu Arties großem Verdruß Mark für Mark wieder von dort zu verdrücken.

Artie schaltete das Badezimmerlicht ein und betrat die großzügige Zelle. Da sein Vermieter in dem felsenfesten Irrglauben lebte, der Geist der Zeit lasse sich grundsätzlich am besten in den Sonderangebotskisten von Heimwerkermärkten stellen, war das Badezimmer auf fatale Weise modern. Neben dem aus Hartplastik gegossenen Spiegelschrank im Brandenburger-Tor-Design hingen lachsfarbene Vinylvorhänge vor den viel zu kleinen Fenstern und verschreckten früh aufgestandene, neugierige Nachbarn ebenso wie Artie selbst. Da auch das restliche Badezimmer in modischem "Lachs" gehalten war, hatte Artie allmorgentlich das Gefühl, kopfüber in eine weihnachtliche Supermarkttiefkühltruhe zu stolpern.

Während er zwischen die Säulen des lachsfarbenen Brandenburger Tores startete und sich über seine Frisur aufregte, die sich die Nacht mit einer CW-Wette gegen einen Audi Quattro im Windkanal um die Ohren geschlagen zu haben schien, überlegte Artie, ob er seinen Vermieter wegen "Ästhetischer Desorientierungsversuche an Volljährigen" strafrechtlich belangen könne. Als ihm sein Gehirn mit lautem Zetern klarmachte, welche gigantische Klagewelle diesem Versuch - im Falles eines Falles beziehungsweise Erfolges - hinterherzuschwappen müßte, ließ Artie den Gedanken wieder fallen.

Er verließ das Badezimmer eine knappe halbe Stunde später, ordentlich gekämmt, mit schwarzen Socken, der knallbunten Sonderangebotsunterhose von Woolworth und einer kleineren Fleischwunde unter dem Kinn. Er schlüpfte in ein weißes Hemd, legte eine dezente Krawatte an, frühstückte fahrig zu Verkehrsmeldungsklängen, verschüttete etwas Kaffee, warf sich die dunkel-graue

Anzugsjacke über, schlüpfte in seine Schuhe, verließ die Wohnung und zog die Tür hinter sich ins Schloß.

Draußen in Flur begegnete er seiner Nachbarin. Er öffnete die Wohnungstür wieder, ging ins Schlafzimmer, schlüpfte in die zum dunkelgrauen Anzug passende Hose, verließ die Wohnung zum zweiten Mal und machte sich auf den Weg in die Agentur.

Er wurde den Eindruck nicht los, daß die Sterne es in dieser Woche auf ihn abgesehen hatten.

*

In der Hamburger Innenstadt hämmerten sämtliche intakten Uhren das Zeichen zum Beginn der Mittagszeit. Sich jeweils zwölf Schläge von nicht aufeinander abgestimmten Uhren anhören zu müssen, treibt jeden Angestellten in die Salatbar.

Das heißt, das ist nicht ganz wahr. Das greise Faktotum des Musikverlages "Zounds!" blühte jeweils zur Mittagszeit regelrecht auf. Was vielleicht einigen Menschen ein erheblich kleineres Rätsel gewesen wäre, wenn sie Hugo Q. Esmeralda wenigstens ein einziges Mal nach seinem zweiten Vornamen gefragt hätten. Aber das tat niemand. In Großstädten spielen sich Schicksale ab, von denen wir nichts ahnen. Nichts wissen. Und, was am wichtigsten ist, nichts wissen wollen.

Artie kratzte sich am Hinterkopf und brummte ein skeptisches "Hmmm." Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und biß in den Radiergummi am Ende seines Bleistiftes. Beim nächsten "Hmmm", spuckte er ein Stück Gummi aus, das einen kleinen, sehr exakten Bogen beschrieb, der Erdanziehung, Ikarus gleich, zu trotzen suchte, und nach Sekundenbruchteilen desillusioniert, aber trotzdem vorbildlicher als das Vorbild zu Boden ging, genauer gesagt, in die Keramiktasse einschlug, die vor Artie auf dem Tisch dampfte.

Nach dem dritten "Hmmm" nahm Artie einen Schluck Kaffee, wunderte sich über die harte Sahne und sorgte erneut für ein kleines Haarwurzelmassaker an seinem Hinterkopf.

Plötzlich kratzte er wie von der Muse geküßt auf seinem Zettel herum, murmelte dabei "Humm Hmm-hmm Hmhm!", sprang mit dem Zettel, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, gegen eine vorwitzige Ausziehschublade, humpelte den Korridor mit den albernen Auszeichnungen entlang und klopfte an eine große, rote Tür.

Durch die Tür ertönte ein tiefes "Ja."

Artie riß die Tür auf, trat mit hoch erhobenem Kopf ein, räusperte sich mehrmals, hob den Zettel vor seine Nase und las.

"Glory Glue! Das läuft und läuft und läuft! Na, wie ist das? Ist das nicht riesig? Ist das nicht der Dings, der Hammer?"

"Das ist VW. 1970 oder so. Der läuft und läuft und läuft. Abgelehnt."

Fritz "Dumbo" Senkler saß rot, rund und groß hinter seinem roten, runden, großen Schreibtisch und schüttelte den Kopf. Sein phänomenales Gedächtnis hatte schon so manchen Texter, der sich einfach mit dem Abkupfern alter Anzeigentexte oder Slogans die Zeit zwischen den Pausen hatte verkürzen wollen, auf den Arbeitsmarkt zurückgetrieben. Und nicht nur das. Das Elefantehirn des Kreativdirektors der Agentur "Schlicht & Simpel" sorgte auch dafür, daß kaum ein Text ohne Verzögerung an den Mann, beziehungsweise Kunden geriet. Artie hatte sich seit dem frühen Morgen satte dreihundert "Claims" für das neue, progressive, unglaubliche und vollkommen überflüssige Produkt der Hardenberger Kleb- und Haftstoff-Manufaktur HKHM aus dem Kopf gewrungen. Zuerst eine Liste mit einhundert Stück, die Senkler schäbig grinsend abgelehnt hatte, dann weitere zwei Listen, die Senkler böseartig grinsend abgelehnt hatte, und zuletzt mehrere Listen mit wenigen, verzweifelten Versuchen, die Senkler ebenfalls - diesmal zynisch kopfschüttelnd - mit der immer gleichen Begründung verworfen hatte, "all dieser Quatsch" sei mindestens schon einmal dagewesen.

Die Agentur "Schlicht und Simpel" war nicht besonders groß. Was nicht zuletzt auf "Dumbo" Senklers Gedächtnis zurückzuführen war.

"Aber..." versuchte Artie und biß auf Granit.

"Nein. Komm mir nicht mit deinem "Die-Leute-sind-doch-schon-lange-tot"-Geleier. Ich kann's nicht mehr hören."

"Ist aber doch wahr", nörgelte Artie.

"Artie. Ich dulde keine Kopien."

"Das ist geschlagene zwanzig Jahre her."

"Egal. Merk dir: der Kunde ist nicht so dumm, wie du glaubst."

Artie zögerte. Eine vor kurzem veröffentlichte Untersuchung des Instituts zur Untersuchung von Werbewirkungen und Kaufwahrscheinlichkeiten unter besonderer Berücksichtigung demoskopischer und statistischer Kapitalfehler, IZUWUKUBBDUSK, hatte ergeben, daß Anzeigen, die sich länger als 30 Minuten im Bewußtsein der potentiellen Käufer herumtrieben, praktisch nicht existierten. Zuletzt war ein solcher Erfolg der englischen Agentur "Slick, Slimmer

& Halfwitte" mit ihrer Riesenkampagne zur Markteinführung von Damenhandtaschen aus indonesischem Muffelmolchleder gelungen. Einschränkend muß hier allerdings gesagt werden, daß die Agentur jedem, der sich nach einer Stunde noch an den ungefähren Wortlaut, die Farben oder das Format der Anzeigen erinnerte, zwei englische Pfund versprochen hatte. Die Ausgaben für diesen Posten beliefen sich vertraulichen Brancheninformationen zufolge auf stattliche zwölf Pfund.

Obwohl sich so manche Anzeige noch wochenlang im Unterbewußtsein der Opfer rekelte, hielt sich ein solcher Eindruck nur in sehr wenigen Fällen länger als einen Monat. Geschweige denn zwanzig Jahre. Daran dachte Artie.

"Äh", nörgelte er, "Hast du diesen Bericht..."

"Habe ich. Unfug", sagte Senkler barsch und kritzelte etwas auf einen zerknitterten Zettel.

"Aha", sagte Artie nach einer längeren Pause, um etwas zu sagen. Er nickte.

"Ich erinnere mich doch auch", sagte Senkler und beendete die Diskussion mit einem endgültigen "Also."

Artie nickte munter weiter. Das war ein Argument. Er war zwar nicht sicher, ob es ein Argument gegen seine These oder eins für die war, Senkler sei "ein egozentrischer Schwachmat, dessen Rübe man in Gottschalks Jubiläumsvolksverarsche auf die Bühne eiern sollte", aber es mußte ein Argument sein. Irgend-wie. Irgendeins.

Die obenstehende These stammte übrigens vom Etatdirektor der Agentur, Philipp Krahl, der in dieser Geschichte eine derart wichtige Rolle zu spielen hat, daß seine vollständige Charakterisierung jetzt keinen weiteren Aufschub duldet, mag sie auch in dieser Länge restlos ungerechtfertigt sein.

Krahl zeichnete sich vor allem durch die Gottesgabe aus, so laut hinter dem Rücken anderer Leute herumstänkern zu können, daß die Betroffenen es schließlich einfach nicht mehr überhören konnten. Ein Kündigungsgrund? Beileibe nicht! Nicht bei einem Mann wie Krahl. Führungsqualitäten, Fähigkeiten in der Angestelltenführung, Gespür für die richtige Entscheidung im richtigen Moment, personalpolitische Weitsicht, all diese Dinge hätte man bei Krahl nicht mal mit einem Elektronenmikroskop gefunden.

Dafür war er verheiratet. Und wenn diese Ehe mit der Tochter des greisen Agenturbesitzers schon nicht verhinderte, daß der eine oder andere als "Kleinbürgerlicher Schleimscheißer" oder "Behindertes Arschloch" titulierte Kunde fluchtartig die Suche nach einer neuen Agentur aufnahm, so verhinderte sie doch immerhin Krahls Kündigung. So trug auch er sein nicht ganz unbeschei-

denes Scherflein bei, daß die Agentur "Schlicht und Simpel" sich in den letzten zwanzig Jahren nicht nennenswert vergrößert hatte.

Es gelang ihm allerdings nicht, auch die letzten Kunden in die Flucht zu schlagen. Entweder bot man ihm einfach keine Gelegenheit, sie anzuschreien - weil sie ausschließlich mit "Dumbo" Senkler verkehrten -, oder sie waren mit der Agentur groß und mächtig geworden und mittlerweile so verkalkt, taub oder beides, daß sie die Ausbrüche des Etat Direktors fälschlicherweise für nett gemeinte Vorschläge zur demnächst anstehenden Grabgestaltung hielten.

Krahl selbst wies natürlich jede Form der Kritik angemessen unwirsch zurück. Er hatte nach einer vorsichtigen Kritik an seiner Vorgehensweise sogar seinen Schwiegervater als "weinerliche Kröte" und dessen Tochter als "blöde Kofferschnalle mit der überragenden Intelligenz einer norwegischen Tanne" bezeichnet, und auch diese Ausbrüche ohne nennenswerten Schaden überstanden. Unerklärlicherweise konnte ihm niemand richtig böse sein. Irgend etwas an ihm schien das sichere Gefühl zu vermitteln, er habe alles fest im Griff. Ob es sich nun bei diesem "Etwas" um seine Hose oder seine Nase handelte, spielt keine Rolle. Halbwegs objektiv betrachtet war Krahl ein widerwärtiger, bornierter Sack mit der Intelligenz eines norwegischen Tannen-zapfens. Und einer recht hübschen Nase.

Sein Schwiegervater war übrigens - das nur der Vollständigkeit halber - nach der Titulierung als "Weinerliche Kröte" einige Tage lang um seinen geräumigen Pool herumgehüpft und hatte die dort herumhängenden Fliegen angejammert, doch endlich Rücksicht auf seine Zunge zu nehmen, bevor er sich wieder hatte beruhigen lassen und zu seinen normalen Beschäftigungen, dem Dirigieren seines CD-Players, dem Kränkeln und dem Siechen zurück-gekehrt war. Krahls Hoffnung, die Agentur endlich ungestört in den Untergang führen zu dürfen, war damit vorerst zunichte gemacht. Dieser Umstand machte Krahl sehr, sehr unglücklich und zog eine ganze Reihe von schweren Nervenzusammenbrüchen nach sich.

Natürlich nicht bei Krahl selbst. Er beschimpfte Verkäuferinnen als "Hirn- amputierte Bruchvisagen, die nicht mal einen Schirm von ihrem Mann unterscheiden können" und fiel auch bei diversen anderen Gelegenheiten unangehm aus der Rolle.

Trotz dieser geballten Widerwärtigkeit nahm ihm seine Frau Alexandra, geborene Simpel, offenbar nie etwas übel. Was größtenteils daran lag, daß er seine Wut nur äußerst selten an ihr ausließ. Einige Minuten ihres Ehelebens soll sie sogar als erträglich empfunden haben, wenn man dem Klatsch trauen darf,

den die Nachbarn über die Zäune tratschen. Da man das jedoch a.) in der Regel tunlichst unterlassen sollte, b.) noch allerhand zu Alexandra Krahl zu sagen sein wird und c.) Artie nun schon geraume Zeit vor dem großen, runden, roten Schreibtisch steht und nickt, sollte dieser kurze, abschreckende Einblick ein- weilen genügen.

"Was soll ich denn machen, Fritz?", sagte Artie und hörte endlich auf zu nicken.

"Denk dir was aus. Kann doch nicht so schwer sein."

"Hmm", brummte Artie. Er stand noch ein Weilchen unschlüssig da, sagte viermal "Mmh", und sah seinem Chef beim Auswendiglernen vergilbter Anzei- gen zu, bis ihm das entschieden zu dumm wurde und er mit einem letzten, theatralisch gehusteten "Hmm" aus dem Zimmer stahl.

Auf dem Weg zurück zu seinem Schreibtisch fragte er sich, wie ein Mann von Senklers Qualitäten auf den Sessel rutschen konnte, auf dem er saß. Senklers einzige wirkliche Qualifikation bestand in einer unnachahmlichen Fä- higkeit, Leuten etwas so zu erklären, daß sie sich selbst für vollkommen be- schränkt hielten, wenn sie es nicht begriffen. Kein einziger Kunde wäre nach einer Senklerschen Kampagnen-Erläuterung auf die verwegene Idee gekom- men, eine Verständnisfrage zu stellen. Senklers Tonfall und Mimik waren die eines Mannes, der einem Abiturienten auseinandersetzt, daß Eins plus Eins normalerweise Zwei ist. Man hatte also das beklemmende Gefühl, jedes Wort verstanden haben zu müssen. Was natürlich ganz und gar nicht der Fall war und auch nicht sein konnte, denn derjenige, der am allerwenigsten verstand, was der Kreativdirektor faselte, war grundsätzlich Senkler selbst. Artie begrub die Hoffnung, in der Werbebranche jemals auf einen grünen Zweig kommen zu können.

Er schlenderte zurück, warf einige flüchtige Blicke in die Büros, in denen die Mitarbeiter der Agentur "Simpel" mehr oder weniger lethargisch über ihren Aufgaben zusammensanken, holte sich eine Tasse des abgestandenen Agentur- kaffees, und setzte sich seufzend wieder an seinen Schreibtisch. Ein weißes Blatt starrte ihn an. "Schmier mich voll!" schrie es, und "Kriegst du ja doch nicht hin, du Null. Niete, Niete. Niete!"

Artie schrieb Slogans.

Als Artie Fischel am späten Nachmittag das Bürohaus am Rande der Hamburger Innenstadt verließ, schüttelte er erstens den Kopf und zweitens die Erinnerung an einen der unproduktivsten Nachmittage seiner bisherigen Texterkarriere ab. Nach der Ablehnung seiner - wie er nach wie vor meinte ausgezeichneten - Ideen war ihm trotz intensivsten Nachgrübelns nichts mehr eingefallen.

Er hatte sein Gehirn partout nicht dazu überreden können, eine verwertbare Idee auszuspucken. Das blöde Ding hatte sich einfach doofgestellt, ein bißchen herumgesummt und schließlich mit einem boshaften Giggeln abgeschaltet. Auf Arties Zettel standen gegen Abend Formulierungen wie "Glory Glue - Das Kleben ist hart genug.", "Ich klebe gern" und "Man klebt höchstens zweimal ohne Glory Glue". Obwohl Artie nicht ahnte, daß er wieder einmal nichts weiter als verfremdete Kopien früherer Werbeideen entdeckt hatte, hätte dieses Wissen seinen Widerwillen gegen die von ihm erdachten Kreationen nicht größer werden lassen können. Er haßte sie auch so wie die Pest.

Schließlich hatte er in einem Anfall von mentaler Verzweiflung: "Glory Glue - Ein Klebstoff, den Sie getrost vergessen können!" auf den Zettel geschmiert, ihn zerknüllt und in den Papierkorb geworfen, sein Mäppchen genommen und war in den Feierabend hinauspaziert.

Er freute sich auf eine gute Flasche Wein, die angstvoll schauernd in seinem Kühlschrank ihrer Entkorkung harrte und in wenigen Stunden zu ihrem Verdruß und Arties gleichzeitiger Freude von ihrem liebeswerten Inhalt getrennt sein würde.

"Dumbo" Senkler fand später am Abend beim Durchwühlen der Papierkörbe den Zettel, ergänzte Arties noch-nie-dagewesene Idee mit den Worten "Glory Glue - Klebt bis zum jüngsten Tag. Keramik, Holz, Stoff - Einmal geklebt - ewig intakt. Vergessen Sie's", und landete mit der auf diesem Slogan aufbauenden Kampagne zu seiner eigenen Überraschung einen Flop, von dem die Branche noch Jahre später sprechen sollte.

*

Einer der Gründe dafür, daß niemand Karl-Armin Czenszwenkaar Karl-Armin Czenszwenkaar nannte, war die Tatsache, daß Karl-Armin Czenszwenkaar jedermann aufforderte, ihn "Vince" zu nennen. Der zweite Grund war in dem unangenehmen Umstand zu suchen, daß jeder, der den Versuch unternahm, den richtigen Namen auszusprechen, fürchterlichen Ärger mit seiner Zunge bekam

und literweise Knotenlöser brauchte. Was wiederum bei den meisten Leuten zur Folge hatte, daß sie binnen weniger Viertelstunden absolut nichts Verständliches mehr von sich geben konnten. Obwohl der Name "Vince" mit Karl-Armin Czenszwenkaar ungefähr so viel zu tun hatte wie die Milchstraße mit einem Schokoladenriegel, war es für seinen Träger eine angenehme Möglichkeit, einer enormen Alkoholrechnung und sturzbetrunkenen Freunden und Bekannten aus dem Weg zu gehen.

Davon abgesehen mochte er den Namen einfach. Mit dem Nachnamensproblem hatten schon Vince' Vorfahren gravierende, allerdings nicht so einfach zu beseitigende Probleme gehabt. Das holländisch-polnische Gänsepantoffelkombinat der Czenszwankaar ging im Mittelalter - einer Zeit, in der "Spitznamen" unheimlich verpönt waren - an ständig betrunkenen Angestellten und Freunden zugrunde, die die familiäre Schnapsbrennerei nie so recht aus den roten Zahlen auftauchen ließen. Wobei natürlich nicht völlig ausgeschlossen werden kann, daß das Vorschieben einer verknoteten Zunge nicht mehr und nicht weniger war als der ebenso unmoralische wie überaus menschliche Versuch, sich ungescholten bis unter die Haarwurzeln vollaufen zu lassen und anderen Leuten die Schuld an allem zu geben.

Jedenfalls war Vince das Problem seit seiner Neuertaufe los. Trotzdem hätte er sich in diesem Moment nichts sehnlicher gewünscht als ein Problem, das lediglich bewirkt, daß man von lallenden Freunden umgeben ist, die einem die Chips wegfressen und sich auch sonst ziemlich unzivilisiert verhalten. Manchmal sangen sie einfach ziemlich dissonante Lieder von Bars und anderen Orten, die sie weiß Gott nicht mehr zu Fuß hätten erreichen können, aber manchmal fanden sie auch einfach Spaß daran, mit herumliegenden Dartpfeilen nach der lausig ausgestopften Katze zu werfen. Was die lausig ausgestopfte Katze nicht nur aus dem Schlaf riß, sondern auch zur Folge hatte, daß sie anschließend monatelang völlig verhaltensgestört an den unmöglichsten Orten Platz nahm, um sich zu erleichtern. Zum Beispiel direkt hinter der Wohnungstür und auf allen Herdplatten.

Vince dachte überrascht, daß ihm sogar zweihundert bengalesische, von heftigem Durchfall geplagte Bergtiger lieber wären als das, was sich in diesem Moment in seinem Atelier aufhielt. Vor der Leinwand, die er gerade mit einem sehr abstrakten Stilleben belästigte, befand sich - neben den Früchten, die er malerisch zu entstellen versuchte - ein Tortenheber.

Vince machte sich nichts aus Tortenhebern. Sie waren ihm eigentlich extrem gleichgültig. Er hatte nie besonders intensiv über Tortenheber nachge-

dacht. Folglich störte es ihn auch nicht sonderlich, daß dieser Tortenheber ungefähr zwei Meter groß war. Schließlich gab es extrem große Torten. Was ihn noch etwas weniger störte war, daß er nicht wußte, wo der Tortenheber herkam. Schließlich war es möglich, daß jemand ihn mit einer jener außerordentlich großen Torten überraschen wollte. Was ihn allerdings störte war, daß der Tortenheber gegen die physikalischen Gesetze - die seines Wissens noch immer galten -, verstieß und über dem Holzboden schwebte. Außerdem räusperte er sich. Und das war etwas, was Vince bei einem Tortenheber - sogar einem so großen Tortenheber wie diesem - für eine wirklich enorm verschrobene Eigenart hielt.

Genaugenommen war Zodel III ebensowenig ein Tortenheber wie Vince ein fähiger Maler. Zodel sah zwar beinahe so aus wie ein - sehr großer - Tortenheber, aber er war keiner. Abgesehen von seiner Größe und der Fähigkeit, sich elegant zu räuspern und sogar zu in mehreren Sprachen praktisch fehlerfrei zu artikulieren, sprach die Tatsache, daß er einen Arm hatte, entschieden gegen die Vermutung, hier einen profanen Heber vor sich zu haben.

Er, der Heber, der keiner war, hob diesen Arm zum Zeichen des Grußes in Richtung des staunenden Vince', der einigermaßen hilflos zwischen beidem hin- und herstarrte.

"Tag", sagte Zodel III.

"Hrrggghhh...", erwiderte Vince.

"Grüß dich. Wie geht's? Alles klar?"

"Krrrmpff..."

"Ich habe mit dir zu reden. Sei so nett und beachte meine - für dich vielleicht etwas ungewöhnliche - äußere Erscheinung am besten gar nicht, ja?"

"Gagarrrt..." Zodel III kratzte sich an der Schaufel. Ein derartig einseitiges Gespräch hatte er nicht mehr geführt, seit er irrtümlicherweise einen Mülleimer für einen Arbeitsandroiden gehalten hatte. Als stellvertretender Ministerialrat auf Gmork, einem Planeten am äußersten Rande einer Galaxis, die unserer nicht unähnlich ist - wenn man von den dort erheblich niedrigeren Preisen für Torten aller Art und Schuhcreme absieht - war Zodel III es ganz und gar nicht gewohnt, lange auf Antworten zu warten.

"He. Nimm's leicht. Ja?"

Vince' Gehirn schnürte seine Siebensachen zu einem niedlichen Bündel zusammen, ließ sich vom Sehnerv ein letztes Bild hochfunken, registrierte, daß immer noch ein Tortenheber im Raum herumschwebte und beschloß, sich einen anderen Kopf zu suchen. Nur mit Mühe und dem Versprechen, nie wieder

Alkohol anzurühren, konnte Vince es überreden, noch einen Moment abzuwarten. Er schluckte so laut, daß Zodel III unwillkürlich in Richtung Badezimmer glotzte.

"Du bist Karl-Armin Czenswanker... kaar. Vince. Korrekt?"

Vince nickte.

"Und du bist unter anderem Maler, nicht wahr?" fragte Zodel III, betrachtete die Bilder an den Wänden, legte die Schaufel in Falten und ergänzte "Oder auch nicht."

"Doch, doch", sagte Vince benommen.

"Ah. Na. Ja. Jedenfalls habe ich ein Problem...", sagte Zodel III.

Und ob, dachte Vince.

"...ich habe etwas verloren."

Ich verliere auch gleich was, dachte Vince. In zwanzig Sekunden, wenn das bis dahin nicht aufgehört hat. Er rieb sich die Augen. Der Tortenheber war immer noch da.

"...Und zwar meine Oregano-Seife."

Vince nickte heftig, hob grinsend den Daumen, sagte gleichgültig "Ach so" und wurde bewußtlos.

Als er wenige Minuten später wieder zu sich kam, sah er sein Atelier, einige Bilder an den Wänden - auch jenes, das er beinahe verkauft hätte - den alten Boiler, die Badezimmertür, das Bild, an dem er gerade malte, die Früchte auf dem Tisch, eine alte Socke unter dem Bett, und einen großen Tortenheber, der ihn besorgt ansah. Vince verdrehte die Augen und wurde wieder bewußtlos.

Schließlich gelang es Zodel III, ihn bei Bewußtsein zu halten, indem er ihn bei jeder neuerlichen Ohnmacht erbarmungslos durchkitzelte. Das war in Zodel IIIs Augen zwar ziemlich albern und eines Ministerialrats des Planeten Gmork eher unwürdig, aber dafür irrsinnig zweckmäßig. Vince gluckste kurz, wachte auf, fiel in Ohnmacht, gluckste, wachte auf, und so weiter, bis er schließlich die Augen geöffnet ließ. Zodel III sah ihn erschöpft an.

"Hörst du mir jetzt zu?"

Vince nickte ängstlich.

"Gut. Ich habe - wie ich sagte - meine Oregano-Seife verloren. Und zwar beim Poker."

"Ach? Tatsächlich? Ärgerlich sowas, nicht?" Vince bemühte sich verzweifelt, einen höflichen und interessierten Eindruck zu machen.

"...an einen häßlichen, entsetzlich eigenartigen, falschspielenden humano-iden Typen, der sich nicht mal vorgestellt hat. Und diese Seife muß ich wieder-

haben. Unbedingt. Du wirst sie wieder auftreiben. Sofort."

"Klar", sagte Vince sehr gefaßt.

"Ich zahle gut."

"Kein Problem", sagte Vince. Er kniff sich in den Arm.

"Gut."

Eine eigenartige Stille machte es sich unvermittelt in dem kleinen Atelier bequem. Vince fragte sich, ob er seinem Gast etwas anbieten könne, hatte aber nicht die geringste Ahnung, was. Zodel III fragte sich, ob Vince sich tatsächlich damit abgefunden habe, engagiert zu sein, oder ob der angebliche Maler einfach durchgedreht war.

Die Bestimmung des zukünftigen Seifenjägers war ziemlich hektisch vonstatten gegangen, weil Zodel III nicht viel Zeit blieb, die Seife wieder aufzutreiben. Da er trotz seines futuristischen Designs ein hoffnungsloser Computerstümper war, hatte er sich - nach der Computerinformation, die Seife sei auf der Erde verschwunden - eine beliebige Großstadt herausgesucht und den halbintelligenten Computer nach einem Gehirn befragt, das neben einer gewissen Kapazität auch "einen Hang zu materiellem Besitz bei gleichzeitiger, reziprok gearteter finanzieller Situation des Hirnträgers" aufzuweisen habe. Der Computer hatte ein trockenes "Hä?" über den Bildschirm flackern lassen und dann provozierend gepiept. Es war schon ein arges Kreuz mit den Halbintelligenten. Zodel III hatte anschließend "Gierig, intelligent, abgebrannt" eingegeben und Vince' Adresse erhalten. Was die von ihm eingegebenen Kriterien betraf, war er also an der richtigen Adresse gelandet. Der Computer hatte einwandfrei gearbeitet.

Woher sollte die dumme Maschine denn wissen, daß Zodel III nach einem professionellen Detektiv suchte?

Der, den Zodel gerade irrtümlich für einen hielt, wollte den glänzenden Spinner loswerden. Trotz des sehr realistischen Torheberkostümtricks.

"Sonst noch was?", sagte Vince sehr ruhig. "Soll ich dir vielleicht auch noch die Schaufel polieren?"

Zodel III überhörte den Unterton. "Die einzige Verbindung zwischen meiner Seife und diesem verfarkelten Planeten ist ein Pianist. In "Soho" oder so. Ein einohriger Pianist. Sein Name ist Pine. Und er spielt im "Club 89"."

"Verfarkelt?"

"Was?"

"Hast du verfarkelt gesagt?" Vince unterdrückte ein hysterisches Kichern.

"Ja. Verfarkelt."

"Niedlich." Vince prustete. Er nahm die Hand vor den Mund, sah den albernen Tortenheber an, gluckste, und brach dann in hysterisches Lachen aus. "Verfarkelt. Lustig. Du bist lustig. Gnihihi. Ich weiß nicht, wer du bist, aber du bist lustig."

Zodel III schüttelte die Schaufel. Vince schüttelte sich. "So lustig, ja?" fragte Zodel III bedrohlich.

"Wuaaah! Nö."

Vince lachte weiter.

"Es ist ziemlich gebräuchlich...", sagte der Tortenheber.

"Verfarkelt? Gebräuchlich? Wo?"

"Auf Gmork."

Vince fiel kreischend vom Bett und hämmerte wie blöde auf den Fußboden ein. Schließlich griff Zodel III zum einzigen todsicheren Mittel gegen Lachanfälle gieriger Leute.

"Wärst du mit 40.000 einverstanden? Die Hälfte im Voraus?"

"40.000 was?", prustete Vince, "Blummis?"

Zodel III legte zwanzig große Scheine in der richtigen Währung auf den Tisch. Vince hörte sofort auf zu lachen, riß den Mund auf, befühlte das Geld, befühlte den Tortenheber, sah sich genötigt, seine gesunde - aber nicht so lukrative - Traum- oder Tricktheorie endgültig fallen zu lassen, und wurde umgehend bewußtlos.

*

Artie lag auf einer ziemlich modernen Couch in seiner ziemlich modernen Wohnung und schaltete mit einer sehr modernen Fernsteuerung zwischen einigen vollkommen antiquierten Fernsehsendungen hin und her. Vor den Toren der großen Sendeanstalten schien der Fortschritt nicht nur etwas länger als anderswo halt zu machen, sondern schlicht und einfach zu kapitulieren. Lächelnd und mit einem großen Koffer voller neuer, bahnbrechender Unterhaltungsimpulse tänzelte Väterchen Progress auf den Pförtner zu, schloß aus dessen Gesicht auf die Stimmung des Personalchefs, daraus auf die Stimmung des Intendanten, und setzte sich deprimiert an den Straßenrand, um den Freitod unter einer Lastwagenladung alter Quizsendungen zu suchen und zu finden.

Auf allen Kanälen liefen Familienunterhaltungssendungen. Sogar die staatlichen Fernsehbetriebe konkurrierten zu dieser Sendezeit um die Gunst der Rentner und Großfamilien. Artie schaltete ab. Er drückte einen Knopf auf einer

der anderen Fernsteuerungen, um etwas Musik zu hören. Da er zufällig die Fernsteuerung der Kaffeemaschine erwischte hatte, brodelte es lediglich leise in der Küche. Fünf Minuten später hatte Artie die richtige Fernsteuerung gefunden und legte die anderen nebeneinander auf ein Regal. Die Klänge von Schumanns Klavierkonzert No.1 erfüllten den Raum und ließen Artie augenblicklich schwermütig werden. Er betrachtete nachdenklich die beiden leeren Weinflaschen neben seinem Sessel und ließ seinen Gedanken freien Lauf. Da er die beiden Weinflaschen ziemlich schnell ausgetrunken hatte, liefen seine Gedanken immer noch völlig frei und planlos in seinem Kopf herum, als fünf Minuten später die schauerhafte Melodie ertönte, die seine Klingel von sich gab, anstatt einfach zu summen oder zu klingeln, wie es sich für eine anständige, normale, gesunde Klingel gehörte. Simons Vermieter hielt sich für einen Klassikfachmann und das koreanische Chip-Percussion-Gequake für den Auftakt von Beethovens fünfter Symphonie. Was Beethoven in ziemliche Rotation versetzt hätte, wäre er nicht erstens taub gewesen und zweitens tot.

(Tote rotieren nicht. Das ist wissenschaftlich erwiesen. Außer, wenn man die Erdrotation mit einbezieht. Dann rotieren sie natürlich. Aber dann rotieren schließlich alle - ohne Motiv -, was dem Spruch auch wieder den Wind aus den Segeln bläst. Das Thema steht fest eingeklammert im Text, weil es getrost vernachlässigt werden darf.)

Artie quälte sich hoch und schlurfte zur Tür. Er drückte auf den Summer und lauschte ins Treppenhaus. Aus unerfindlichen Gründen war der Fahrstuhl defekt, und niemand schien sich verpflichtet zu fühlen, ihn zu reparieren.

Tatsächlich war es so, daß der kleine, für die Fahrstuhlwartung in Arties Mietbunker zuständige Handwerksbetrieb sich durchaus irgendwie verpflichtet fühlte, Fahrstühle zu reparieren. Das Problem bestand darin, daß der Hausmeister taub war und zudem im Erdgeschoß wohnte. So sollte der zuständige Handwerksbetrieb nie davon erfahren, daß irgendwo ein Fahrstuhl untätig in seinem Schacht herumlungerte und Däumchen drehte. Dieser Fall ist ein weiteres Beispiel für unglückliche Personalplanung und hat mit unserer Geschichte viel, mit dieser jedoch nicht mehr zu tun als Beethoven auf Ko-reanisch.

Artie lauschte ins Treppenhaus, hörte jemanden die Treppen hinaufrasen, trat nach vorn ans Geländer und spähte in die gekachelte Tiefe. Mit wehenden Haaren stürzte Vince - drei Stufen auf einmal überspringend - die Stockwerke hoch und keuchte erbärmlich. Artie überschlug im Kopf seine Alkoholvorräte und konstatierte, daß es ein ausgesprochen heiterer Abend werden könne. Völlig ausgepumpt erreichte Vince die letzte Stufe.

"Pffff. Pfff. Pfff. Ich muß. Pfff. Dir. Pfff. Was er... Pfff... zählen."
"Komm rein."

*

Fünf Minuten später saßen beide in Arties ziemlich hypermoderner Küche und schauten der Mikrowelle beim Durchglühen irgendwelcher tiefgefrorenen Widerlichkeiten zu. Artie holte eine weitere Flasche Wein aus dem Kühl--schrank und stellte sie vor dem erholten Vince auf den Küchentisch. Vince rauchte.

"Ich denke, du rauchst nicht mehr."

"Jetzt wieder."

"Und warum?"

"Das ist 'ne lange Geschichte, und du glaubst sie mir sowieso nicht."

"Wahrscheinlich", nickte Artie.

"Jedenfalls muß ich nach London."

"Aha", sagte Artie und wartete.

"Ja", sagte Vince.

"Und warum?"

"Weil ich einen einohrigen Pianisten finden muß."

"Ach, deshalb. Mach' doch bitte 'mal die Flasche auf. Warum?"

Vince rammte den Korkenzieher in den Korken. "Er ist die einzige Verbindung zu diesem Stück Oregano-Seife, das ich finden muß..."

Artie glotzte Vince an wie ein zwei mal zwei Meter großes Brandloch im Teppich. Allerdings war dieser Gesichtsausdruck nichts im Vergleich zu jenem, den er nach dem folgenden Satz aus seiner Grimassenkiste zog.

"...sagt jedenfalls dieser Tortenheber." Plopp. Vince betrachtete den Korken mit einigem Stolz. Artie betrachtete seinen alten Freund Vince mit offenem Mund. Schließlich legte er die Stirn in derart tiefe Falten, daß kein Kressezüchter die Finger hätte stillhalten können.

"Lustig", sagte er tonlos. "Ja? Finde ich gar nicht, überhaupt nicht. Aber es überrascht mich, daß du das sofort glaubst. Ich meine, mir fiel's ziemlich schwer, obwohl ich das Ding immerhin gesehen habe."

Artie entspannte sich mühsam. Vince kicherte plötzlich. "Er kommt von Gmork! Und weißt du, was unser Planet ist?"

"Wie?"

"Verfarkelt. Gnuhu."

"Gmork."

"Ja, Gmork. Gmork und verfarkelt. Toll, nich?" Vince kicherte.

"Vince?"

"Ja?"

"Was hältst du davon, nochmal kurz vor die Tür zu gehen und nochmal zu klingeln? Und wenn ich aufmache, sagst du "Hallo, altes Haus" oder sowas... Wir könnten dieses Gespräch einfach... vergessen..."

"Du glaubst, ich rede Blödsinn, wie?"

"Ich glaube, du bist betrunken."

"Nein. Aber ich werde jetzt daran arbeiten." Vince goß reichlich Wein in die Gläser auf dem Tisch.

"Ein Tortenheber?", sagte Artie.

"Ja. Ein Tortenheber. Ungefähr zwei Meter groß. Mit einem Arm. Keinem besonders hübschen Arm, aber immerhin einem Arm. Und er schwebte. Ein bißchen."

"Der Arm?"

"Nein, der Heber."

"Einfach so? Auf der Straße? Oder in deinem Badezimmer?"

"Weder noch. In meinem Atelier."

"Und du bist ganz sicher, daß du nicht mit Leim gearbeitet hast." Vince sah Artie erstaunt an.

"Du glaubst wirklich, ich spinne?" Artie nickte heftig. Er hegte diesen Verdacht schon seit seiner frühesten Kindheit, denn Vince, der im Nachbarhaus wohnte, war nie richtig normal gewesen. Jetzt schien sich sein langgehegter Verdacht auf grausamste Weise zu bestätigen. Früher, in ihrer gemeinsamen Schulzeit, war Vince vor allem dadurch aufgefallen, daß er Dinge tat, die sonst niemand tat. Oder auch nur dachte. Seine sogenannten Streiche waren die unkomischsten der ganzen Gegend, und die zielgerichtete Entführung von Blindenhunden an Ampeln gehörte zu den entschieden harmloseren Varianten seines Schaffens.

Trotz - oder gerade wegen - seines absonderlichen Humors hatte er einen Mordserfolg bei Frauen. Obwohl er aussah wie ein Mop nach der Erstdurchquerung eines sehr staubigen Versicherungsgebäudes, flogen ihm die Herzen nur so zu. Vielleicht war das einer der guten Gründe gewesen, die Artie dazu bewogen hatten, Vince' Nähe zu suchen: Es fiel immer mal was ab; aber es gab auch andere, wenngleich eigenartige Gründe: Vince war - wenn man von seinen frühkindlichen Streichen und diversen anderen Charaktermängeln absah - ein unheimlich liebenswertes Großmaul. Und nur ein klein wenig verrückt. Je-

denfalls war er bis heute nur ein klein wenig verrückt gewesen. Jetzt war er offensichtlich völlig durchgedreht.

"Ich spinne nicht!" sagte Vince und hämmerte auf den ultramodernen Plastikstisch. Um seinen Worten den notwendigen Nachdruck zu verleihen, griff er in seine Jackentasche und knallte die zwanzig großen Scheine neben sein Weinglas.

"Oder hältst du das für das Resultat eines Leimrauschs?" Zumindest hatte Artie noch nie von einem derart einträglichen Leimrausch gehört. Er setzte wieder das Brandloch-Gesicht auf, diesmal, weil er niemals zuvor soviel Geld auf einem so kleinen Haufen gesehen hatte.

"Dada...", sagte er und zeigte auf das Bündel.

"Ja, dada", pflichtete ihm Vince bei, "Das ist zwar keine besonders geistreiche Bemerkung, trifft es aber ganz gut."

Beide starrten das Geld an. "Wenn es nicht so lukrativ wäre, würd' ich's auch nicht glauben. Aber so?"

Artie starrte weiter das Geld an.

"Also", seufzte Vince "Ich denke, ich werd' nach London fliegen. Willst du mit? Ich zahl' sogar deine Getränke im Flieger."

Artie starrte noch immer die Scheine auf dem Tisch an. Sein Textergehirn tanzte ihm im Kopf herum. Twist. Nur spielte die Band einen Walzer. Irgendwie paßte das alles nicht zusammen. Wenn er Vince die Geschichte mit dem Tortenheber glaubte, müßte er auf der Stelle verrückt werden, und wenn er sie nicht glaubte, konnte das Geld nicht auf dem Tisch liegen. Natürlich konnte Vince das Geld irgendwo geklaut haben, um wieder irgendwelchen Frauen zu imponieren, aber dann wäre er nicht zu Artie gekommen, um damit zu prahlen. Also konnte entweder das Geld oder der Tortenheber nicht stimmen. Es ergab keinen Sinn. Artie griff vorsichtshalber erst mal nach dem Geld. Vince griff vorsichtshalber ebenfalls nach dem Geld und drückte es mütterlich an seine Brust.

"He. Hehehe! Das gehört mir, Artie."

"Weiß ich."

"Warum grabschst du denn danach?"

"Ich wollte nur wissen, ob's wirklich daliegt."

"Jetzt nicht mehr." Vince lächelte und drückte Artie das Geld in die Hand.
"Da."

"Vielleicht ist es Falschgeld?" sagte Artie und befühlte das Bündel.

"Ah ja. Das wär ja überhaupt nicht beschränkt von dem Tortenheber, was?"

Mir eine Geschichte von Seife und all dem Zeug aufzutischen, um mir ein bißchen Falschgeld anzudrehen. Schon sehr clever. Muß ich sagen. Ja, könnte von dir sein."

Artie nickte und ließ Geld und These fallen.

"Egal", sagte Vince und tropfte den restlichen Wein in sein Glas, "Ich fahr mal so hin und such diesen Pianisten. Wenn du mitwillst... Gut, ich zahl sogar das Hotelzimmer. Ja?"

"Ich kann nicht mit. Ich muß arbeiten."

"Arbeiten? Arbeiten? Du meinst "Texten"?"

"Schon gut, Vince."

"Seit wann ist das Arbeit?"

"Ich kann nicht."

"Meinst du nicht, daß die Menschen da draußen, all diese grauen, einsamen Visagen auf den Straßen, auf deine hehren Texte verzichten können? Meinst du nicht, daß sie es gar nicht merken würden, wenn sie verschont blieben... oder vielleicht sogar als Wohltat...?"

"Vince."

"Dann nicht. Fahr ich halt alleine", sagte Vince, steckte das Bündel wieder ein und sah auf die Uhr. "Aber nicht jetzt. Jetzt gibt's Fußball."

Er trommelte kurz und unrhythmisch auf den Tisch, sprang auf, trottete ins Wohnzimmer, schaltete zunächst versehentlich die Jalousienfernsteuerung ein, dann mit einem abgrundtief angewiderten "Igitt" das Klavierkonzert aus, und schließlich den Fernseher ein. Mit der gebrüllten Aufforderung, Artie möge doch bitte noch zwei oder drei Flaschen Wein für die erste Halbzeit mitbringen, ließ er sich in den Fernsehsessel fallen und suchte die Fernsteuerung für die Rückenlehne. Arties Toaster rotzte kurz darauf zwei schwarze Toastscheiben in die Küche.

Arties Versuch, mit "Ja, Vince" zu antworten ging im lauten Geschrei unsichtbarer Zuschauer in einem weit entfernten Stadion unter. Die durch den ebenfalls ultramodernen Fernseher erzeugte Geräuschkulisse war fürchterlich realistisch.

Zwei Eigenarten von Vince entzogen sich Arties Verständnis beharrlich: Zum einen überraschte ihn die Geschwindigkeit, mit der Vince das Vorhandensein eines schwebenden Tortenhebers akzeptiert hatte, zum anderen verstand er absolut nicht, was einen denkenden Menschen dazu veranlassen konnte, sich ein Fußballspiel anzusehen. Oder sogar - wie Vince es ständig tat - wie bescheuert mitzubrüllen, wenn irgendetwas objektiv Belangloses mit einem der

am Spiel Beteiligten passierte.

"Die Sau!" schrie Vince in Richtung des Bildschirms und hämmerte mit der Faust auf die Sessellehne.

Fußballspiele hatten trotz der angeblichen kulturellen Weiterentwicklung der zivilisierten Welt nichts von ihrer Faszination für die breiteren Kreise der Bevölkerung verloren. Obwohl der Sinn des Spiels nach wie vor darin bestand, eine aufgepumpte Schweinsblase in ein Holzgestänge zu prügeln und auf dem Weg zu diesem Ziel möglichst vielen Leuten die Extremitäten zu Brei zu treten, verschwanden Intellektuelle wie normale Menschen zu bestimmten Zeiten von der gesellschaftlichen Bildfläche, um hypermoderne Fernseher anzubrüllen oder bei passender Gelegenheit in die Arme zu schließen. Die allerwenigsten schämten sich dieses in Arties Augen ebenso eigenartigen wie überflüssigen Verhaltens. Arties Ansicht nach war das Verfolgen eines Fußballspiels die sinnloseste Beschäftigung aller überhaupt denkbaren Beschäftigungen. Wenn man von unstrittig vollkommen absurden Dingen wie zum Beispiel dem Versuch, einem Käsemesser die Relativitätstheorie zu erklären absah.

*

Zodel III versuchte zwar nicht, dem vor ihm stehenden Käsemesser die Relativitätstheorie zu erklären - und zwar nicht nur, weil er sie nicht begriffen hatte -, befand sich aber dennoch in einer relativ heiklen Lage. Das Käsemesser von der Opposition forderte ihn auf, die Oregano-Seife, den Schlüssel zu den eigenartigsten und allerwichtigsten Einrichtungen und Organisationen im Einzugsgebiet von Gmork, auf der Stelle herauszuholen und auf sein Redner.-pult zu legen.

"Tjeehe", sagte Zodel III und räusperte sich. "Will der stellvertretende Ministerialrat von Gmork damit sagen, daß er dem Antrag der Opposition nicht nachzukommen gedenkt? Oder wie?" sagte das Käsemesser schneidend.

"Ich will schon. Nichts, was ich lieber täte. Nur..." Zodel III sammelte Luft, um die Wirkung seiner Worte zu vergrößern. "...ist meine Seife gerade in der Reinigung. Weshalb ich ihrem Antrag - selbst, wenn ich wollte - nicht entsprechen kann bzw. könnte, werter Kollege. Tut mir leid."

Ein Raunen ging durch das bestenfalls zu einem Zehntel gefüllte Parlament von Gmork. Zodel III druckte noch ein Weilchen herum, bevor er von seinem Onkel, dem Ratspräsidenten, erlöst wurde.

"Werte Freunde. Beruhigen Sie sich. So beruhigen Sie sich doch..." Niemand beruhigte sich. "Ruhe! Es wird doch wohl ausreichen, wenn wir die Seife bei der nächsten planmäßigen Sitzung zu Gesicht bekommen. Danke."

Ein Schlag auf die vor ihm stehende Käseglocke beendete die Diskussion um den Oppositionsantrag.

Zodel III blinzelte seinem Onkel dankbar zu. Bork der Unsensible blinzelte von seinem Hochstand aus zurück. Obwohl er seinen Enkel für einen hoffnungslosen Trottel und außerdem für den unzuverlässigsten Tortenheber im gesamten Universum hielt, sah er sich außerstande, ihn in diesem Moment einfach hängenzulassen. Nicht, daß es ihm etwas ausgemacht hätte, wenn die Käsemesser Zodel III gelyncht hätten. Keineswegs. Im Gegenteil. Lediglich die Tatsache, daß seine sehr, sehr launische Frau erstens regelrecht vernarrt in Zodel und zweitens nur dann zu ertragen war, wenn die Niete samstags zum Essen kam, ließ ihn seinen Enkel noch in Schutz nehmen. Bork wußte, daß die Zeit noch nicht reif war, sich von dem lästigen Verwandten zu befreien. Aber Bork wußte auch, daß diese Zeit kommen würde. Sehr bald.

Als Zodel III nach der Sitzung in seinen zeitlos grauen Zweit-Tortekarton stieg und nach Hause schwebte, stand ihm trotz des vorläufigen Aufschubs der kalte Schweiß auf der Schaufel. In einer Woche würde das Parlament erneut zusammentreten. Bis dahin mußte Karl-Armin Czenswankaar die Seife wiederbeschafft haben, denn niemand würde ihm glauben, daß seine Seife länger als eine Woche in einer Reinigung herumhing. Nicht einmal die in seinen Augen völlig debilen Käsemesser von der Opposition.

In der Tat stand Zodel IIIs politische Karriere auf des Käsemessers Schneide. Wer die komplizierten Gmorkschen Zustände kennt, weiß, wie fatal der Verlust der legendären Oregano-Seife sich auf Karriere und Leben von Ministerialräten auswirken kann. Schon Zodels Vorgänger auf diesem Posten wurde standrechtlich in Käse-Sahne-Torte erstickt, weil er die Seife versehentlich in einen Gully hatte fallen lassen und dem Oppositionsantrag, die Seife zu präsentieren, auch nach einwöchigem Aufschub nicht entsprechen konnte. (Die einwöchige Schonfrist wurde grundsätzlich gewährt, um den betroffenen ausreichend Zeit zum verschleiern und Vertuschen oder zum Eliminieren von Antragstellern und Zeugen zu lassen. Im Falle einer verlorenen Oregano-Seife nützte das jedoch niemandem, weil eben jene Oregano-Seife ein echtes Unikat war.) Der Gullytortenheber, der die in den Schacht fallende Seife aufgefangen und sie - nachlässigerweise - erst nach dem Verscheiden des Ministerialrates zurückgegeben hatte, war von den meist in der Opposition befindlichen Käse-

messern wegen seines ausgeprägten Gefühls für die Wahl des richtigen Zeitpunktes gelobt und anschließend von der Tortenheberregierung nach kurzem Prozeß eingeschmolzen worden.

Am Rande sei erwähnt, daß ein Großteil der Gmorkschen Bevölkerung (75 %) aus Dosenöffnern bestand, die politisch eigenartigerweise nicht repräsentiert waren. Wie bereits erwähnt, gleichen sich die beiden Planeten, die in dieser Geschichte eine Rolle spielen. Abgesehen von den ebenfalls bereits erwähnten Preisunterschieden bei Schuhcreme und Torten.

Zodel III hatte jedenfalls allen Grund, sich Sorgen um seine Schaufel zu machen.

*

Krahl blitzte den Chinesen bösertig an. Der Etatdirektor der Agentur "Schlicht & Simpel" war nicht nach London gekommen, um sich von einem Schlitzauge veralbern zu lassen. Er war natürlich auch nicht nach London gekommen, um einen Auftrag für die Agentur abzuschließen - wie seine Frau und "Dumbo" Senkler glaubten. Er war nach London gekommen, um ein bißchen Spaß in Soho zu haben, mit Frauen herumzuspielen und richtig eklig zu sein.

Jetzt stand dieser Chinese vor ihm und bot ihm etwas an, das er nicht einmal zu einem normalen Preis hätte kaufen wollen. Obwohl der kleine, ausgesprochen gelbe Mann darauf beharrte, der Kaufgegenstand sei nicht das, was er zu sein scheine, konnte Krahl auch nach eingehendem Befühlen des übelriechenden Dings nichts Aufregendes entdecken. Er verscheuchte den Chinesen mit einem Fußtritt und wandte sich mit einem wirklich häßlichen Grinsen wieder der mindestens ebenso häßlichen Frau an seiner Seite zu.

*

"Saaaahne", wiederholte Vince zum vierzehnten Mal, "Einfach Sahne. Haste gesehen?"

Artie seufzte und nickte zum vierzehnten Mal. Er hatte es gesehen. Kurz vor dem Schlußpfiff war der Mannschaft, an der Vince' Herz hing, ein Treffer gelungen. Vince war aufgesprungen, hatte anhaltend gejubelt, den restlichen Inhalt seines Weinglases dabei überschwenglich aus zwei Metern Entfernung in Arties Bücherregal gekippt und seinen Gastgeber dann gefragt, ob er das gesehen habe. Artie hatte und fragte sich seit der vierten Wiederholung der Frage,

wie oft er noch nicken müsse, um Vince zufriedenzustellen oder sich einen Nerv zwischen dem vierten und fünften Nackenwirbel einzuklemmen.

Der Schiedsrichter piff ab, und Vince ließ sich erschöpft in den ultramodernen Sessel zurücksacken. Die Moderatorin kündigte einen Film an, den Vince schon nach der Erstaustrahlung für einen Irrtum gehalten hatte. Die vierzehnte Wiederholung eines Irrtums wollte er sich nur allzu gern entgehen lassen. Er schaltete den Fernseher ab.

"Und jetzt?" fragte Artie.

"Weiß nicht. Ich sollte wohl noch diese eine Flasche austrinken und mich dann auf die Socken machen."

"Nach London?"

"Nein, in meine Wohnung. Nur keine Hektik."

"Du hast keine Bedenken. Wegen dieser Geschichte."

"Doch. Klar. Alle Bedenken dieser Welt. Riesige Bedenken. Gigantische Bedenken. Monströse Bedenken. Aber was soll ich machen? Schließlich liegt das Geld vor mir. Es zwingt mich doch geradezu, die unangenehme Realität als solche anzuerkennen. Oder so..."

Artie nickte. Die Geschichte verwirrte ihn zunehmend. In seinem Kopf drehte sich alles. Allerdings war nicht mit Sicherheit auszuschließen, daß nicht auch der mittlerweile in Arties Blut befindliche Alkohol einen gehörigen Anteil an diesem forschenden Gekreisel hatte.

"Auch noch'n Schluck?" fragte Vince und leerte die Flasche in sein Glas. Artie schüttelte abwesend den Kopf. Er suchte fieberhaft nach einer Erklärung, die ihn nicht zwangsläufig in den Wahnsinn taumeln ließe. Vince soff und suchte augenscheinlich nicht nach einer Erklärung. Wozu auch? Schließlich war er schon wahnsinnig gewesen, bevor der Tortenheber ihn belästigt hatte.

*

In Arties Kopf brummte eine gigantische Stubenfliege Stravinskys "Sacre du printemps". Ein Stück Musik, das in Arties Ohren schon ohne Kater und von einem Orchester gespielt kaum zu ertragen war. Von einer Stubenfliege gebrummt, war es einfach schauerhaft.

"Dumbo" Senklers Eintritt in Arties kleines Büro ließ die Stubenfliegen-symphonie jäh zu einem schauerhaften Divertimento für 47 Preßlufthämmer anschwellen und in dumpfe Bombenniederschläge gipfeln.

"Morgen, Artie."

"Ist gut. Aber nicht so laut."

Senkler lachte und ließ seinen gewaltigen, gutmütigen Bass hören, der die letzten von Arties noch unerschütterten Gehirnzellen kopfüber in irgendwelche hoffentlich schalldichten Gehirnfalten hopsen ließ.

"War ne lange Nacht, was?"

"Genauso lang wie alle anderen."

"Artie, Artie. Na...", sagte Senkler und knallte einen Ordner auf Arties Tisch, "Ich werd' dich heute schonen."

Schonen. Was war Überanstrengen, wenn dies Schonen war? Artie hörte nach dem Aufprall des Ordners das folgende Gespräch wie durch eine solide Backsteinmauer. Er kramte in seinem Schreibtisch nach Aspirin.

"Wir haben einen neuen Auftrag. Kirschgeist von Endinger. Alkoholfrei. Hat der Alte an Land gezogen, auf irgendeiner Jagdhütte oder so. Da ich nächste Woche meinen Urlaub mache, wird Krahl den Job vermutlich erst mal übernehmen. Das heißt, er wird versuchen, sich das Ding komplett unter den Nagel zu reißen. Schließlich hält er sich eigentlich für einen Kreativen, der nur keine Zeit für solchen Blödsinn hat... Ich dachte, du entwickelst schon mal was, damit Krahl nicht wieder alles kaputt machen kann, wenn er zurück ist."

"Was? Wo ist er denn?"

"London."

"Aha. Was will er in London?"

"Angeblich Aufträge sammeln."

Artie fragte sich, seit wann Aufträge für Werbekampagnen zwischen den Beinen billiger Frauen herumlagen, hämmerte sich dann jedoch in sein über die Maßen dröhnendes Hirn, daß es ihn absolut nichts anging, was Krahl anstellte oder bleiben ließ.

Tatsache war allerdings, daß sein weiches Herz wie ein Katzenauge in der Mikrowelle geschmolzen war, als er Krahls Frau Alexandra zum ersten Mal gesehen hatte. Es war bei einer eigenartigen Vernissage gewesen, für die sich unerklärlicherweise sowohl die begüterten Krahls als auch der arme Artie interessiert hatten.

Der Künstler hatte all seine Werke unter dem Oberbegriff "Unschlüssige Bulgarinnen" ausgestellt, was niemandem vollständig einleuchten wollte, da er ausschließlich Vasen malte, andererseits auch niemanden ernsthaft störte, weil hochprozentige Getränke in absolut ausreichenden Mengen kunstvoll um die Bilder herum arrangiert waren und schon nach sehr kurzer Zeit die Sehnerven derartig einlullten, daß man sogar ein zur Hälfte verzehrtes Mettwurstbrötchen

für eine Bulgarin gehalten hätte.

Jedenfalls waren Krahl und seine Frau dagewesen. Krahl war natürlich ausfallend geworden und hatte herumgeschrien, er wolle "jetzt endlich Möpfe sehen und nicht dieses Geschmiere!", anschließend alle möglichen Leute unflätig beschimpft und seine unglückliche Frau irgendwann einfach abwinkend stehenlassen, als sie versucht hatte, ihn ein klein wenig zu bremsen. Artie hatte sie getröstet, sich und sie gefragt, warum sie mit diesem "zugenähten Schwachkopf" zusammenwäre, jedoch nur ausweichend-traurige Antworten wie: "Es gibt Dinge, die wir nicht verstehen" und "Huaaah" zur Antwort bekommen.

Wie viele Frauen hätte Alexandra Krahl ihrem Mann gern verlassen, wenn sie etwas Besseres in Aussicht gehabt hätte. Die auf Drängen ihres - von frühester Kindheit an - halbdebilen Vaters zustandegekommene Heirat, die seit zwei Jahren bestand, hatte sich schon nach sehr kurzer Zeit als fataler Fehler herausgestellt. Leider hatte Alexandra Krahl bis zum Zeitpunkt der Vernissage, bei der wir uns gerade rückblickend befinden, niemanden kennengelernt, der ihren unhöflichen Gatten hätte ersetzen können. In den Tennisclubs und Reitvereinen, in denen sie ihre Lebenszeit verträdelte, lungerten zwar haufenweise adrette Männer herum, die ihr optisch einigermaßen zusagten, ansonsten jedoch noch weniger zu bieten hatten als ihr bescheuerter Gatte. Immerhin brachte es Krahl im Gegensatz zu seiner potentiellen Konkurrenz fertig, eine simple Addition auszuführen, ohne - von der Tätigkeit überfordert - amotorisch ins Gras oder einen herumsprudelnden Springbrunnen zu sinken. Er konnte sogar lesen.

Am Rande sei in diesem Zusammenhang erwähnt, daß die Düsseldorfer Steuerberaterin Silke Plotz lange Jahre mit einem Kronleuchter verheiratet blieb, obwohl sie ihre Freizeit fast ausschließlich in Tennisclubs totschlug. Diese zierliche Anekdote mag verdeutlichen, weshalb Alexandra Krahl bisher keine Alternative zu ihrem - zudem größtenteils auf angeblichen Geschäftsreisen befindlichen - Mann gefunden hatte.

Aber kommen wir zurück zu Artie. Ihn nämlich hatte Alexandras - in seinen Augen - idiotisch-unmotivierte Sicht der Dinge gerührt. Zumindest redete er sich ein, daß dies die Ursache seiner aufblühenden Zuneigung gewesen sei. Nur ein Träumer wie Artie konnte dieser Auffassung sein. Alexandra war so bildschön, daß Artie auch gerührt gewesen wäre, wenn sie ihn hysterisch kreischend mit Halbfettmargarine beschmiert und anschließend aus dem Fenster geworfen hätte. Und er hätte auch in diesem Fall behauptet, seine Zuneigung gründe sich ausschließlich auf ihre faszinierende - gleichwohl eigenwillige -

Argumentation betreffend ihren Mann und ihr verwirrtes Wesen. Und so weiter. Hätte sie ausgesehen wie die fetten Vasen bzw. Bulgarinnen auf den Bildern um ihn herum, hätte Artie sie ohne jegliches Zögern ignoriert und für verhaltensgestört erklärt. Aber wer gesteht sich schon gern solch niedere Beweggründe ein? Artie jedenfalls nicht.

Er hatte die schöne Frau nach Hause gefahren, sich artig verabschiedet, den Glanz in ihren Augen nicht zur Kenntnis genommen (oder für den typischen Reflex auf gasdurchlässigen Kontaktlinsen gehalten) und lediglich berührt gehüstelt, als sie mit den Worten "Vielen Dank. Du bist so nett" und einem zarten Kuß auf seine Wange aus dem Wagen glitt, um zu ihrem grauenhaften Mann zurückzukehren.

Nach dieser Vernissage - die inzwischen fast ein Jahr zurücklag - hatte Artie Alexandra nur ein einziges Mal wiedergesehen, als sie ihren Mann in der Agentur besuchte. Beziehungsweise besuchen wollte, weil sie von der Empfangsdame mit dem Hinweis zurückgewiesen wurde, Herr Krahl empfangen an diesem Tag keine Besucher. Der Hinweis, daß sie seine Frau sei, nütze ihr nichts, weil Krahl sich nicht einmal von seiner Frau stören ließ, wenn er mit seinem Agenturverhältnis, Susanne Rösler, beschäftigt war.

Krahl hatte viele Verhältnisse. Vor allem in Hamburg und London, aber man konnte nicht wissen, ob er nicht auch in jeder anderen europäischen Großstadt ein unsensibles Herzchen sitzen hatte, das seine Wutausbrüche mit einem Blick auf die monatliche Überweisung ignorierte.

"Also. Artie?" fragte "Dumbo" Senkler.

"Was?" Artie kämpfte sich mühsam aus dem Knäuel von Erinnerungen zurück in die Werbeagentur.

"Erstens: Du machst den Text. Zweitens: Du versuchst, Krahl Kontra zu geben, wenn ich weg bin. Weil: Krahl haut nämlich spätestens in einer Woche wieder ab. Und ich komme zurück. Wenn er bis dahin nichts kaputtgemacht hat, dann retten wir den Auftrag. Ja?"

Artie nickte.

"Sie mal zu, ob du dir mit Rosi schon irgendwas wegen der Printkampagne überlegen kannst. Optisch, meine ich."

"Ich?"

"Du."

"Ich bin Texter."

"Wenn du es nicht machst, hat Krahl freie Hand. Dann können wir den Etat vergessen."

"Aber..." Artie grübelte. Was war mit Senkler los? "Dumbo" hatte ihm nie Verantwortung übertragen wollen, weil Artie sein Desinteresse an beruflichem Aufstieg von jeher überdeutlich gemacht hatte. Sobald Verantwortung auf ihn zurollte - und damit die Aussicht, bald mehr zu arbeiten - wurde Artie zu einem vollkommen unbrauchbaren Mitarbeiter, dessen Vorschläge so destruktiv waren, daß man die werbewilligen Firmen auch umgehend hätte in die Luft sprengen können, um dem Konkursverwalter wenigstens den Posten "Werbekosten" in der Abschlußbilanz zu ersparen.

Trotz dieses Umstandes versuchte Senkler es wieder. Artie nickte halbherzig. Er würde es halt wieder schlecht machen. Zumindest so schlecht, daß niemand auf die Idee käme, ihm jemals wieder Verantwortung zu übertragen.

"Gut", sagte Senkler, "Denk dir was aus. Ich bin noch zwei, drei Stunden hier. Falls du mich brauchst."

Er stand auf, ging zur Tür, ließ es sich nicht nehmen, sie enorm geräuschvoll ins Schloß fallen zu lassen, und verschwand lächelnd im Flur. Artie redete seinem Gehirn beschwichtigend zu und holte sich einen Kaffee, um die Krachmacher in seinem Kopf zu ersäufen.

Als er sich anschließend mit Rosi zusammensetzte und herzlich über die Vorstellung lachte, den alkoholfreien Kirschgeist zu trinken, für den er grandios werben sollte, hatte er Vince und dessen irrsinnige Tortenhebergeschichte völlig verdrängt. Arties Augen studierten teilweise Rosis Gesicht, und sein Gehirn beschäftigte sich mit Dingen, die mit Oregano-Seife nichts, aber auch gar nichts zu tun hatten. Für kurze Zeit genoß er die angenehmen Nebenerscheinungen seines Jobs.

*

Vince lief durch den strömenden Londoner Regen zu einem Taxi. Er hatte sich kurzerhand und im Gefühl, ziemlich reich zu sein, einen First-Class-Flug geleast, den er zu seinem großen Unglück neben einer Kunststudentin aus gutem Hause hatte verbringen müssen, die "ganz zufällig" ihre eigenen Zeichnungen griffbereit bei sich gehabt hatte und wahnsinnig scharf drauf gewesen war, Vince' Urteil zu hören. Erst gegen Ende des Fluges war Vince eingefallen, daß eines der beiden Mittel gegen unheimlich offene Kunststudentinnen eine sehr, sehr rüde Gesprächsführung war. Nach seiner Bemerkung, die Bilder seien "einfach Dreck, nix weiter" war tatsächlich für einen winzigen Moment Ruhe eingekehrt. Für den Rest des Fluges hatte er sich dann eine Psychoanalyse von

solch erschreckender Einfalt anhören müssen, daß es sogar ihm die Sprache verschlagen hatte. Sein Gehirn markierte den auf der Gepäckliste stehenden, zur Durchführung der anderen Ruhigstellmethode notwendigen "Holzhammer" mit einem dicken Ausrufezeichen.

Vince sprang in das Taxi. "Club 89", schrie er dem Fahrer ins Ohr. "Ich bin doch kein Caddy", sagte der Fahrer und lachte schallend nach vorn.

"Witzig. Harr-Harr-Harr. Nie so gelacht."

"Nicht? Lustig, oder? Vor allem, weil es keine neunundachtzig Schläger gibt. Gibt nur siebzehn, wissen Sie. Aber jeder fällt drauf rein."

"Ehrlich. Ist ja toll. Woll'n wir dann?"

Der Fahrer glotzte beleidigt nach hinten. "Nu los", feuerte Vince ihn gestreichelt an. Der Wagen fuhr so ruckartig an, daß Vince gegen die Rückbank geschleudert wurde. Anschließend kurvte der Fahrer eine geschlagene Dreiviertelstunde durch London, schwieg beharrlich und nahm seinem unhöflichen Fahrgast ohne weiteres Nachfragen den Fahrpreis nebst fürstlichem - selbst festgesetzten - Trinkgeld ab, bevor er ihn sehr bestimmt aus seinem Wagen wies.

Wie Vince feststellen mußte, war er noch ein gutes Stück von dem gesuchten Nachtclub entfernt. Tropfnaß beschloß er, bei seinem nächsten Aufenthalt in dieser klammen Stadt einen Mietwagen zu nehmen.

Der "Club 89" war eine grauenhafte Neon-Kaschemme in der sich der peinliche Abschaun der High-Society herumtrieb. Leute also, die auch in fortgeschrittenem Alter noch nicht einzusehen bereit waren, daß modische Kleidung, Discogeflimmer und pubertäres Imponiergehabe für sie zumindest vollständig unangebracht waren. Grotteske Greise in schicken Schuhen schoben etwas jüngere Frauen in ebenso schicken Schuhen über die Tanzfläche und plauderten über Dinge, die niemanden interessierten, aber unheimlich aufregend klangen. Vince schnappte bei seinem Eintritt Dialogfetzen wie "Ihm geht einfach nicht in den Kopf, daß es nichts bringt, zwei Millionen in der Portokasse aufzuheben" und "Lassen Sie ein Bad ein. Perrier!" auf und wußte sofort, daß er den Laden von ganzem Herzen ungern haben würde.

Ein Pianist jedenfalls war weit und breit nicht zu sehen. Das machte den Pianisten sympathisch, half Vince aber nicht weiter. Eine auf der Tastatur des in einer Ecke stehenden, alten Klaviers abgelegte, die Schlüssel-C-Taste gemühtlich verschmorende Zigarre ließ ihn jedoch vermuten, daß Pine nicht allzu weit sein könne. Er trat auf den Barkeeper zu, dessen Ähnlichkeit mit einem toten Wildschwein so frappierend war, daß Vince ihn am liebsten gemalt und

das Gemälde dann an Heinz Sielmann geschickt hätte.

"Tag", sagte er stattdessen, "Ich suche einen Mann namens Pine."

"Schön."

"Arbeitet er hier?"

"Ja."

"Wissen Sie, wo ich ihn finden kann?"

"Ja."

"Und wo?"

Der Barkeeper nickte in Richtung der Kellertür. Vince bedankte sich für das recht entnervende Gespräch und kletterte in den schlecht beleuchteten Keller. Auf der Treppe nach unten roch es moderig und sah sehr danach aus, als ob sich hier diverse Ratten eine gute Nacht wünschten.

Tatsächlich war etwas ähnliches der Fall. Die Ratten wünschten einander nicht nur eine angenehme Nachtruhe, sie sangen sich sogar Lieder vor. Sehr unflätige Lieder, weil einige der Weinfässer ausreichend morsch waren, um die rattenenthemmende Menge Alkohols freizugeben. Immerhin, die Ratten sangen. Sehr leise. Die allermeisten Menschen unterschätzen die musikalischen Fähigkeiten von volltrunkenen Ratten, was primär daran liegt, daß niemand besoffene Ratten in Labors singen läßt. Man läßt sie Zigarren rauchen oder Kajalstifte essen, aber niemand macht sie betrunken und ermuntert sie anschließend, eines ihrer - zugegeben zotigen - Lieder zum Besten zu geben. Allerdings wäre die Erkenntnis, daß Ratten singen können, auch nicht aufschlußreicher als jene, daß sie nach dem Genuß von Kajalstiften oder Zigarren den Eimer wegtreten und zügig verkümmern.

Die Ratten interessierten die Labortests nicht die Bohne, solange sie nicht beteiligt waren. Sie lebten glücklich in ihren Kellern, sofften, was das Zeug hielt und sangen komische Lieder von glitschigen Kähnen und Kapitänen, die sich noch komischere Krankheiten einfingen, bevor sie irgendwelche Schiffe knirschend auf den Grund setzten und kläglich absoffen. Die Ratten hatten einen Heidenspaß.

Vince hatte keinen solchen Heidenspaß. Nicht nur, weil er die Ratten nicht hörte. Genaugenommen bereitete ihm es weder einen Heiden- noch sonstigen Spaß oder auch nur zarte Freude, in einem stinkigen Keller in Soho nach einem Pianisten zu suchen, der den Mann kannte, der einem Tortenheber die Oregano-Seife geklaut hatte. Vince blieb stehen und kratzte sich am Hinterkopf. Er überlegte kurz, ob er einem Belletristen diese Story abkaufen würde, erinnerte sich dann an seine Lage und seinen Auftrag, und schlurfte weiter durch den dü-

steren Keller.

Vor einer Tür, die ein schiefhängendes, verwittertes Schild mit dem Namen Reginald Pine zierte, blieb er stehen und lauschte.

Drinne gab es offensichtlich Streit. Die eine der beiden Stimmen schrie: "Das machst du nur, weil ich vergessen habe, die Blumen zu gießen und meine Unterwäsche wegzuräumen", was die andere Stimme mit den Worten: "Quatsch. Ich mache es, weil wir verdammt noch mal restlos pleite sind" ebenso unromantisch wie nichtssagend beantwortete.

Vince klopfte. Die Tür wurde aufgerissen, und Pine starrte den vor der Tür stehenden, patschnassen Maler über seine rote Säufernase hinweg feindselig an. Vince dachte an die grobe Pinselführung von Van Gogh, bemerkte das fehlende linke Ohr des Pianisten und spielte mit dem Gedanken, dem Mann seinen Spitznamen zu verkaufen.

"Was denn?" fragte Pine.

"Äh", sagte Vince, "Ich brauche eine Auskunft..."

Die Tür war wieder zu, bevor er seinen Satz hatte beenden können. "He!" schrie Vince die Tür an, "Es ist nur eine winzig kleine Information. Wirklich. Es geht um ein Stück Seife."

Nichts.

"Es ist sehr, sehr wichtig für mich, etwas über diese Seife zu erfahren. Ehrlich."

Nichts.

"He, Leute, ich appelliere an euer... soziales Gefühl. Ja. An euer Herz. Ich komme extra aus Hamburg. Nur wegen dieser Seife."

Nichts.

Vince seufzte.

"Vielleicht sollte ich mal hundert Pfund rauskramen..." dachte er kaum hörbar.

Die Tür flog auf.

"Immer rein in die gute Stube." Pine konnte aussehen wie ein gutgelaunter Herbergsvater, wenn jemand die richtigen Worte fand.

Vince betrat die kleine Garderobe und sah den beleidigt wirkenden Chinesen wütend an einem trockenen Baguette herumknabbern. Na ja. Etwas hatte er noch vermißt in dieser Geschichte. Das lächerliche Pärchen, das dem Helden weiterhilft. Daß es sich dabei um einen baguetteknabbernden Chinesen und einen einohrigen Pianisten handelte, irritierte Vince nach dem Ablauf der letzten Tage nur noch geringfügig. Im Vergleich zu dem Tortenheber empfand er die

beiden schrulligen Schwuchteln vor seiner Nase als regelrecht spießig.

"Wer braucht Endingers Kirschgeist? Niemand. Wer braucht Endingers *alkoholfreien* Kirschgeist? Erst recht niemand. Wer *könnte* alkoholfreien Kirschgeist brauchen? Trinker? Nie. Und Nimmer. Wem könnte ich einreden, daß er Endingers alkoholfreien Kirschgeist braucht?" Artie saß am Schreibtisch und zerpflügte seine grauen Zellen. Aufgrund des Restalkohols in seinem Kopf fiel diesen Zellen dazu allerdings nicht viel mehr als ein höhnisches Prusten ein.

Als Fritz Heidenreich die Tür zu Arties Büro aufstieß und ihn fröhlich mit "Hallo, alte Regenrinne" begrüßte, stürzten Arties eben mühsam errichtete Denkgebäude in sich zusammen wie ein Altbau nach der Bekanntmachung mit einem sehr tief fliegenden Überschallbomber.

Artie lächelte unglücklich. Fritz Heidenreich war ein "Freier". Zwar nicht in seinem Privatleben, das er grundsolide mit Frau, Kindern und Kegeln vor den Toren der Stadt fristete, aber in seinem Beruf. Die Meinungen über seine Befähigung schwankten derart, daß er in Geld geradezu schwamm. Fünfzig Prozent der Menschen, die ihn kannten, hielten ihn für einen Schwachkopf, die restlichen fünfzig Prozent für ein Genie. Zumindest was das Verfassen von Werbetexten betraf. Da die allermeisten Leute das Werbetexten an sich ohnehin für Schwachsinn halten, darf man getrost davon ausgehen, daß Fritz Heidenreich global betrachtet nur sehr wenige echte Fans hatte. Fans, deren Zahlungen allerdings so großzügig waren, daß Fritz es sich leisten konnte, auf die Meinung des großen Restes der Menschheit verschwindend geringen Wert zu legen. Er und Artie hatten sich vor einiger Zeit zufällig kennengelernt, und jetzt kam Fritz dann und wann hereingeschneit, um die Agentur "Schlicht & Simpel" um einen Kaffee zu erleichtern und Artie durch seine pure Präsenz deutlich zu machen, wie bescheuert es ist, fest angestellter Texter zu sein. Es grenzte an menschliche Größe, daß Artie ihn trotzdem mochte.

Fritz ließ sich unaufgefordert auf den Freischwinger vor Arties Schreibtisch sinken.

"Na, was gibt's, Artie?"

"Nix. Mach mal einen Text für Erdingers alkoholfreien Kirschgeist."

Fritz Heidenreich betrachtete nachdenklich seine Fingernägel. "Umsonst?"

"Klar."

"Vergiß es." Fritz grinste und zog einen Weißen Schokoladenriegel aus seiner Jackentasche.

"Mittagszeit. Auch einen?"

Artie schüttelte den Kopf. Er wollte nicht wissen, was sein Magen zu dem

glitschig-weißen Riegel sagen würde.

"Lecker", sagte Fritz Heidenreich und biß so herzhaft zu wie die bemitleidenswerte Hausfrau in der Zahnpastawerbung, "Hab heute schon 17 Stück gegessen, und mir ist noch immer nicht schlecht."

Er ließ das Einwickelpapier neben den Mülleimer fallen und verschlang den Riegel zügig.

"17?" fragte Artie.

"17", antwortete Fritz kauend.

"Das ist gut." Arties Augen begannen zu leuchten.

"Klar ist das gut. Jedenfalls für meinen Zahnarzt."

"Nein. Das ist wirklich gut. Jetzt hab' ich schon 17 Gläser getrunken und bin noch immer nicht zu."

"Was?"

"Nein. Nein-nein-nein. Zu direkt." Artie grübelte. "Wie ist: Jetzt hab' ich schon 17 Gläser getrunken und kann immer noch stehen?"

"Auch nicht besser. Was soll das eigentlich?"

"Der Text. Erdingers alkoholfreier Kirschgeist."

"Ach so. Bißchen krass, wie?"

"Stimmt." Beide versanken in schwerkreatives Schweigen.

"Ich weiß", sagte Fritz schließlich, "Jetzt hab' ich schon 10 Gläser getrunken und kann immer noch fahren."

"Das isses!" rief Artie und kritzelte seinen Zettel unter begeistertem Gemurmel voll, "Dazu ein Bild von einem angeschnallten Fahrer - mit Gamsbart - und einer Flasche von dem Zeug... Im Flaschenhalter! Einigkeit und Rechts vor Links und Alkoholfreiheit. Primaprimaprima."

Er griff hektisch nach dem Telefon und rief Senkler an, der sich nach kurzem In-alten-Werbejahrbüchern-Herumgeblättere und Überlegen begeistert zeigte und Artie einhämmerte, nicht von dieser Linie abzugehen, selbst wenn Krahl sich auf den Kopf stellte. Das ungewohnte Gefühl der Anerkennung ließ Artie strahlen. Fritz glotzte gelangweilt die Wände an und kratzte sich am Hinterkopf.

"Na fein. Ich schenk' sie dir, die Idee. O.K.?"

"Ja. Danke", sagte Artie abwesend, "und sonst? geht's gut?"

Erst später am Abend sollte ihm aufgehen, daß sein kreativer Anfall ihn in genau die Lage hineinmanövriert hatte, die er hatte vermeiden wollen. Inspiriert durch Fritz Heidenreich, einen "Freien", hatte er sich in das sumpfige Gebiet der Verantwortung begeben, das er bisher hatte umgehen können. Artie

schüttelte abends so lange den Kopf, bis seine Halswirbel laut und morsch zu knarren begannen. Und er bedachte Fritz Heidenreich mit allerlei böartigen Flüchen, die der ahnungslose Adressat draußen auf dem Land ebenso mühe- wie verantwortungslos überhören konnte.

*

"Er hat sie verkauft? Für 10 Pfund?"

Vince war völlig fassungslos. Pine nickte wütend. "Beknackt, sag ich ja. Für gute Oregano-Seife bekommt man doch heutzutage mindestens 15, wenn nicht 16 Pfund."

Vince überhörte den Einwand. "Und an wen?"

"Ist doch egal", sagte Pine, "weg ist weg."

"An wen?" fragte Vince den Chinesen.

"Gloße Mann. Sehl böse Mann. Tleten Li-Ho in Alsch wenn weggehen."

"Li-Ho. Bitte. Laß das", sagte Pine.

"Schon gut. Ist recht."

"Oh. Du kannst das *R* aussprechen?"

"Klar. Fischers Fritz fischt frische Fische, frische Fische fischt Fischers Fritz. Aus dem Fruß. Kein Problem."

Li-Hos Sprachausbildung war vorzüglich gewesen. Er beherrschte ungefähr hundert Zungenbrecher und Wortspiele, die allesamt um den Buchstaben R kreisten. Gewisse andere Probleme hatten dabei natürlich vernachlässigt werden müssen.

"Aha", sagte Vince.

"Bravo, Ri-Ho", spottete Pine.

"Du bist doof, Reginard!" keifte Li-Ho.

Vince unterbrach die Wiederaufnahme des Streitgesprächs. "Also: Ein böser Mann. Was noch?"

"Ein gut gekleideter Mann. Sehr gut gekleidet. Teure Kreidung. Teure Hosen."

"Gut gekleidet", notierte Vince, "Und was noch?"

"Eine hübsche Nase. Groß."

"Große Nase."

"Du bist fast so blöd wie die richtige Queen", sagte Pine, "Du guckst immer nur auf die Nase. Wann wirst du endlich begreifen, daß es im Leben auch noch andere Werte gibt. Nasen! Bah."

"Du bist nur neidisch, Reginard Pine! Deine Nase ist häßlich! Häßlich und dick und prump und kurz."

"Li-Ho! Ich sag's dir zum letzten..."

"He, he", unterbrach Vince, "Ich hab' für eine Information bezahlt. Nicht für Bergmann."

Pine und Li-Ho schwiegen betreten den Fußboden an.

"Also", nahm Vince den verlorenen Faden wieder auf, "Der Mann war böse, gut gekleidet und hatte eine hübsche Nase."

Li-Ho nickte. Pine sah ihn feindselig an.

"Und aus Deutschrand!" ergänzte der Chinese.

"Aha." Vince notierte. "Sonst noch was?" Li-Ho schüttelte den Kopf. "Pine. Woher hatten Sie die Seife?" Der Pianist bekam ein rotes Ohr. "Tja. Also... Nuja. Ich hab' sie Freddy abgekauft. Für fünfzig Pence. Freddy ist so'n armer Hund. Schlägt ab und zu jemanden nieder, aber sonst isser'n Pfundskerl."

"Er hat die Seife geklaut?"

"Anzunehmen", Pine zuckte mit den Schultern, "Wahrscheinlich. Oder er hat sie beim Poker gewonnen. Aber Freddy gewinnt nie beim Poker. Er ist wirklich 'n armer Hund."

"Aha." Es spielte keine Rolle. Vince war klar, daß Freddy kaum der Typ sein konnte, der sich zum Poker auf Gmork herumtrieb. Und es spielte absolut keine Rolle, wem die Seife vorher gehört hatte. Fest stand, daß sie weg war. Verschwunden nach oder in Deutschland, einem ziemlich großen Haufen Heu, um eine Seife zu suchen. Vince seufzte und steckte den Block wieder ein.

"Tja", sagte er und stand wieder auf. Auch Pine und Li-Ho erhoben sich angesichts Vince' deprimierten Gesichtsausdrucks. Ein labileres Gemüt hätte bei diesem Anblick langverschobene Suizidpläne wieder dick und rot in den Terminkalender aufgenommen.

Vince öffnete die Tür und betrachtete das eigenartige Paar ein letztes Mal.

"Äh. Wenn der Spruch mit der Nase und dem Johannes...", begann er und zeigte angewidert auf Pines platte, breite Säufernase, "dann... na dann."

Er unterließ alle weiteren Beileidsbekundungen. Schließlich war die Chinesennase auch nicht besser und dies ein Problem, mit dem er sich nicht auch noch beschäftigen sollte. Schließlich hatte er schon eins. Und das war wesentlich größer und häßlicher als Pines Nase.

*

Krahl stampfte durch die Wälder des großzügigen Grundstücks, das das Schloß der Simpels umgab. Er trat nach einigen Tannen, die vor Jahrhunderten von den Vorfahren seines Schwiegervaters liebevoll eingepflanzt worden waren, zermalmte einige Pilze und schaute gierig in die Baumwipfel. Die friedliche Idylle machte ihn rasend.

Der kleine Vogel, der just in diesem Moment das Anwesen mit dem Waldstück überflog, hatte einen Hit im Kopf. Einen Hit, der "Yesterday" um Längen geschlagen hätte, bisher aber weder Paul McCartney noch einem anderen Menschen oder gar Vogel in den Sinn gekommen war. Der kleine Vogel war auf dem Weg zu einer Hamburger Schallplattenfirma und in dem Glauben befindlich, man ließe ihn einfach so herein und sein Liedchen vorträllern. Da er keine Partitur bei sich hatte - die er erstens nicht hätte schreiben und zweitens auch nicht hätte transportieren können - mußte er von Zeit zu Zeit eine Pause einlegen, um sich die Melodie vorzuträllern und damit ins Gedächtnis zurückzurufen. Schließlich wollte er nicht wie der letzte Depp dastehen, wenn er endlich vor dem großen Plattenboss trällern dürfe.

Der kleine Vogel landete in einer Baumkrone und holte Luft. Er trällerte ein "A" und erschrak. Einen Moment lang fürchtete er, den Rest des Stückes vergessen zu haben.

Krahl stampfte durchs Unterholz und spähte nach oben. Immer dann, wenn niemand in der Nähe war, um von ihm beschimpft zu werden, ging er seinem Hobby nach. Der Jagd. Oder zumindest einer Beschäftigung, die dem Begriff "Jagd" annähernd gerecht wurde. Obwohl er wie ein Jäger herumlief, griff er eigentlich nur mordlustig in den bis zu seinem Auftauchen leidlich funktionierenden natürlichen Kreislauf ein. Mit anderen Worten: Krahl fegte alles von den Bäumen und vom Waldboden, was sich bewegte oder auch nur so aussah, als könne es sich irgendwann bewegen.

Das war ja nur menschlich. Trotzdem hatte ihm diese sehr rigorose Jagdauffassung vor kurzem eine Klage eingebracht, weil er ein verirrtes Wandererpärchen beinahe über den Haufen geschossen hatte. Er stellte den Beschuß auch nicht ein, als er bemerkte, daß es sich nicht um Wildschweine handelte. Krahl ballerte weiter, bis alle Magazine leer waren.

Die Klage wurde abgewiesen. Was zum einen daran lag, daß die Wanderer sich auf Privatbesitz befunden hatten, zum anderen aber auch auf Krahls geradezu familiäre Verbindungen zur Staatsanwaltschaft zurückzuführen war.

Der kleine Vogel trällerte ein weiteres "A". Dann fiel ihm der Rest des

Stückes wieder ein. Er räusperte sich, lächelte über den ganzen Schnabel und trällerte die ersten sechs oder sieben vollendeten Töne einer wundervollen, anmutigen Melodie.

Weiter kam er nicht, da er nach dem sechsten oder siebenten Ton in Form einer Federwolke kurz gen Firmament schoß und dann ebensso sanft wie weiträumig zu Boden rieselte. Krahl stampfte lachend auf und fühlte sich richtig wohl.

Die Kenntnis der Tatsache, daß er der Welt ein wundervolles Lied entrissen hatte, hätte seine überschwengliche Laune allenfalls noch geringfügig verbessern können.

*

Alexandra Krahl saß in der Badewanne und ließ alle möglichen teuren Säfte, Öle und Schäume dieser Welt ihren traumhaft schönen Körper pflegen und hegen. Sie reckte sich unschlüssig nach den herrlichen Seifestücken auf dem Badewannenrand, entschied sich für einen ausgewogen temperamentvollholzigen Duft und ließ die Seife über ihre Schultern und ihren Oberkörper kreisen. Sie legte die Seife wieder an ihren Platz, roch nur sehr kurz an dem ungewöhnlich schweren Seifestück, das ihr Mann ihr aus London mitgebracht hatte, verzog angewidert ihr bildhübsches Näschen und ließ die Seife dann aus spitzen, hübschen Fingern in die große Badezimmertruhe fallen, in der die Präsente ihres Mannes in Frieden ruhten, bis sie sie endgültig wegschmiß.

*

Artie hatte sich damit abgefunden. Er würde zum ersten Mal in seinem Leben einen Auftrag alleine durchziehen und es richtig richtig machen. Anschließend wäre schließlich immer noch Zeit, sich weiteren Herausforderungen beharrlich zu entziehen.

Er wollte gerade Rosi anrufen, um einen Termin zu vereinbaren und die Geschichte soweit ins Rollen zu bringen, daß Krahl nichts mehr ausrichten könne, als Vince sich in sein Büro schleppte.

Artie konnte sich beim besten Willen nicht erinnern, jemals einen solch deprimierenden Anblick nicht genossen zu haben.

"Vince! Was ist los?" "Ach. Artie. Es ist furchtbar." Vince schien eine unsichtbare Coladose über dem Kopf zu tragen.

"Das sehe ich", sagte Artie. "Aber was?" "Ach. Schrecklich." Vince ließ sich in den Stuhl fallen und rieb sich leidend die Augen.

"Was denn?"

Vince schüttelte den Kopf.

"Es hat was mit der Seife zu tun, ja?" folgerte Artie messerscharf.

"Natürlich!" schrie Vince verletzt, "Womit den sonst! Hä?"

Artie schwieg einen Moment und sah seinen Termin mit Rosi in weite Ferne entschwinden. Vince sah nicht aus, als sei er bereit, gleich wieder zu verschwinden und seinen Kummer allein zu ertragen.

"Also ist die Seife nicht in London?"

"Nein. Sie ist in Deutschland. Und keiner weiß, wo", jammerte Vince.

"Aber woher weißt du..."

"Von Pine. Sein Freund hat sie einem Deutschen verkauft. Ha! Kein Problem. Es gibt ja kaum mehr Deutsche."

"Kein Name? Keine Beschreibung?"

"Kein Name. Und was nützt mir eine Beschreibung? Er war gut gekleidet, groß... Nein, er hatte eine hübsche Nase. Und er war unhöflich. Er hat dem Chinesen in den Arsch getreten."

"Na ja."

"Das ist nichts. Fast alle Deutschen sind so", jammerte Vince.

"Tja. Dann mußt du halt deinem Auftraggeber sagen, daß du es nicht hinkriegst. Muß er's halt alleine versuchen."

"Ahhhh!" schrie Vince, "Das Schlimmste kommt ja noch. Ich war in meiner Wohnung. Da lag ein Zettel. Und weißt du, was auf diesem Zettel stand?"

"Nein. Was?" Arties seherische Fähigkeiten reichten kaum aus, um einen Einkauf zu planen, geschweige denn kompliziertere Ratespiele zu gewinnen.

"Ich kann's auswendig. Wir haben noch 4 Tage. Maximal. Wenn du die Seife nicht findest, verliere ich meinen Posten und vermutlich auch mein Leben. Wenn ich gehe, gehe ich nicht allein. Also halte dich ran. Mit besorgten Grüßen. Zodel III."

"Ziemlich pathetisch. Und ein extrem blöder Name."

"Artie! Das ist dieser durchgedrehte Tortenheber. Der will mich plattmachen!"

Artie nickte bedächtig. "Ich glaube, du hast ein Problem."

Vince kam nicht dazu, Artie zu erklären, was er von derartigen Plattheiten in wirklich ernstesten Situationen hielt, da die Bürotür in diesem Moment aufflog. Krahl marschierte gutgelaunt vor Arties Schreibtisch, stützte sich auf, zer-

quetschte dabei Arties neue 200-Mark-und-garantiert-nicht-von-Fielmann-Sonnenbrille und grinste.

"Na, Fischel? Was stümpern wir uns denn zurecht?" Krahl bemerkte den deprimiert im Sessel hängenden Vince. "Und wer ist das? Privatbesuch während der Arbeitszeit? Machen Sie, daß Sie rauskommen."

"Hören Sie mal, Krahl!" versuchte Artie.

"Die Arschnase haut ab. Sofort."

"Krahl!"

Vince winkte ab. "Schon gut, Artie. Ich hab' ohnehin keine besondere Lust, mir das Gelalle von dem Schwanzlosen da anzuhören. Ich ruf' dich morgen an, wenn ich mich nicht vorher aufhänge."

Nach kurzem Mustern von Vince' muskulösen Oberarmen entschied sich Krahl gegen physische Attacken und für eine Fortsetzung der verbalen Handgreiflichkeiten. Er war eben nicht nur ein ekelhafter, sondern auch ein zuweilen - instinktiv - cleverer zweiter Geschäftsführer, und griff nie von vorn an, wenn es sich vermeiden ließ.

"Hören Sie, Sie asozialer Totalverweigerer von einem hörsturzgeschädigten Schwachkopf. Wenn Sie glauben, mich in meinem eigenen Haus mit Ihren infantilen Beschimpfungen aus der Ruhe bringen zu können, dann haben Sie sich geschnitten, Sie kleiner, mieser, überflüssiger Drecksack von einem..." So ging es lange Zeit.

Vince kommentierte Krahls Beschimpfungen mit einem Achselzucken, winkte Artie noch einmal deprimiert zu und verließ die Agentur nachdenklich. Krahls weitere Beschimpfungen entgingen ihm, obwohl der unsympathische Vogelmörder laut genug schrie, um die gesamte Belegschaft des Bürogebäudes mit seinem gewaltigen Wortschatz zu verstören.

Rot und keuchend wandte er sich an Artie, nachdem Vince weit, weit außer Hörweite war.

"So, Sie Schmierfink. Was liegt an?"

"Erdingers alkoholfreies Kirschwasser. Ist schon so gut wie fertig", log Artie.

"Ach was?"

"Doch. Liegt alles schon vor. Ist schon beim Setzer. Die Lithos müssen heute noch hier sein. Alles in Absprache mit Herrn Senkler."

Krahl trat böse lächelnd vom einen auf den anderen Fuß. Dann schrie er Artie eine geschlagene Viertelstunde lang zusammen und verließ anschließend wutschnaubend das Gebäude. Den Plan, mit seiner Schrotflinte zurückzukeh-

ren, ließ er erst nach reiflicher Überlegung fallen. Bis spät in die Nacht lag er in seinem geliebten Waldstück und rottete in grenzenloser Wut fast die gesamten Wildbestände auf dem Simpelschen Grundstück aus. Am nächsten Morgen verließ er früh das Haus und flog unplanmäßig - und ohne irgend jemanden davon zu unterrichten - nach London, um widerwärtig und ekelhaft zu sein, Leute zu beschimpfen und jede Menge Spaß mit Frauen zu haben, die ihn ohnehin nur wegen seines Geldes ertrugen.

Obwohl Arties Ohren dröhnten wie nach dem Besuch eines dreitägigen Heavy-Metal-Dauerkonzerts, fühlte er sich einigermaßen gut. Er hatte seine Idee - beziehungsweise die von Fritz Heidenreich - gerettet und würde den Auftrag zu "Dumbo" Senklers Zufriedenheit beenden können. Er rief Rosi an und besprach alles Weitere mit ihr. Krahl sollte nie erfahren, daß erst nach seinem Weggang Köpfe auf die von Artie vorbereiteten Nägel montiert worden waren.

Erst nach dem Telefonat legte sich das Dröhnen in Arties Kopf soweit, daß er wieder an Vince denken konnte.

Es wäre vermessen, einem gestreßten Texter wie Artie Begriffstutzigkeit zu unterstellen, nur, weil er nicht sofort nach Krahls Eintritt bemerkt hatte, daß eine mögliche Übereinstimmung zwischen Vince' Beschreibung des Seifenbesitzers und Krahls unangenehmer Erscheinung existierte. Artie wägte ab. Krahl war einigermaßen unhöflich und immer gut gekleidet. Außerdem war er in London gewesen. Und er hatte eine hübsche Nase. Artie griff zum Telefon, nahm den Hörer ab, wählte Vince' Nummer, legte wieder auf, dachte nach, nahm den Hörer ab und ließ sich die Nummer von Alexandra Krahl geben.

*

Alexandra Krahl wunderte sich, daß ihr Mann nicht ans Telefon ging. Schließlich glitt sie von der Sonnenbank, warf sich ein ungeheuer vorteilhaftes und ziemlich transparentes Negligé über, das jedem halbwegs normalsichtigen Mann den Verstand geraubt hätte, und ging - nein, schwebte - zum Telefon. Da der Anrufer normalerweise in dem Moment auflegt, den der Angerufene zum Abnehmen des Hörers wählt, wollen wir die Geschichte nicht ausgerechnet an dieser Stelle unwahrscheinlich werden lassen. Artie legte etwas zu früh wieder auf.

Alexandra Krahl rief nach ihrem Mann, stellte verwundert fest, daß er noch nicht nach Hause gekommen war, und schwebte zurück durch den Flur.

Ihr unbeschreiblicher Anblick raubte einem zufällig an den Flurfenstern des Hauses vorbeifliegenden Rotkehlchen für einen kurzen Moment den Atem und dann den Verstand. Es hielt sich zunächst einige Tage lang für einen Tannenzapfen und anschließend für einen Autobahnmittelstreifen. Diese Geschichte beweist einwandfrei, daß Rotkehlchen etwas wie Geschmack besitzen. Es ist allerdings wenig wahrscheinlich, daß dies die Hinterbliebenen des Autobahnstreifenrotkehlchens glücklicher gemacht, für Alexandra Krahl eingenommen oder auch nur im geringsten interessiert hätte.

*

Vince grübelte. Er dachte darüber nach, ob er sich irgendwo verkriechen könne, um der fürchterlichen Rache des Terror-Tortenhebers zu entgehen, kam aber nicht darauf, wo das sein könnte. Schließlich konnte der Tortenheber von Gmork auf die Erde reisen, ohne mit der Schaufelspitze zu zucken. Vince bezweifelte, daß Zodel III sich durch das Angebot, ein wenig Verstecken zu spielen, beeindrucken ließe.

Schließlich betrank er sich entsetzlich und ließ sein Leben Revue passieren. Nach dem sechsten gutgefüllten Glas Southern-Comfort-Wodka-Cola passierte nichts mehr. Zumindest nichts, was Vince noch hätte wahrnehmen können.

Während er sanft in böartige Träume hineinschlummerte, grübelte Zodel III weit, weit entfernt ebenfalls. Er war zu der Überzeugung gelangt, daß man ihn an diesem verhängnisvollen Pokerabend irgendwie übers Ohr gehauen hatte. Langsam dämmerte ihm, daß er den Typ, der die Seife gewonnen hatte, gekannt oder zumindest schon mal irgendwo gesehen hatte. Irgendwann. Zodel grübelte und grübelte und grübelte. Schließlich führte diese auch für einen Gmorkscher Ministerialrat ungewohnte Tätigkeit erstaunlicherweise zu einem konkreten Ergebnis.

Zodel III schlief ein.

*

Blorck der Unsensible schlug sich vor die Schaufel und dann seinem humanoiden Butler auf den Kopf. Der Butler kommentierte diesen Ausbruch rohester Gewalt mit einem leidenden Vokal, bevor er bewußtlos zu Boden sank. Schließlich war Blorck nicht der erste, der ihm auf diese Stelle hieb. Bei seiner Flucht von Gmork - die nötig gewesen war, um den Ministerialrat in die Irre zu

führen - war er über diverse Spiralnebelsysteme, Milchstraßen und Stellarsackgassen kurz auf der Erde gelandet, um seine sternenstaubige Kehle mit etwas Alkoholischem bekannt zu machen, und war - kaum, daß er an der Bar Platz genommen hatte - mit einem stumpfen, von hinten an seinen Kopf herangeführten Gegenstand in Berührung gekommen, der ihn in einen kurzen Tiefschlaf versetzt hatte.

Nach seinem Schläfchen hatte er zwar eine Beule am Hinterkopf, aber keine Seife mehr. Blorks Butler vermutete zurecht, daß sein Chef nicht sonderlich angetan von diesem Tausch sein würde. Und er hatte Recht behalten, wie er kurz vor dem neuerlichen Schlag auf seine Beule - ohne dabei jegliche Befriedigung zu empfinden - festgestellt hatte.

Blorck kochte. Jedesmal, wenn ihn die Wut packte - was nicht selten passierte - rannte er wie vom Affen geritten oder gebissen in die Küche und kochte. Schreckliche Dinge. Seine Frau hatte es irgendwann aufgegeben, neue Haustiere anzuschaffen.

Jetzt kochte Blork "Stehlampe in Thymian-Getriebeöl-Sud" um seine Wut zu vergessen oder zumindest soweit zu verringern, daß er sich nicht den Fuß abbiß.

Blorcks Motive, Zodel III um die Oregano-Seife zu bringen, waren weniger menschlich oder tortenheberisch verwerflich als man vielleicht annehmen möchte. Blork war zwar unsensibel, aber nicht besonders ehrgeizig. (Ein Umstand, der verständlich wird, wenn man weiß, daß Blork in einem gewaltigen Schloß wohnte, Unmengen Gmorkschen Geldes sein eigen nennen durfte, und als Ratspräsident die Geschicke des Planeten weitestgehend in der Hand hatte.) Obwohl Gmork Zodel für unzuverlässig und extrem beschränkt hielt, hätte er prinzipiell niemand anderen auf den Posten seines Enkels setzen wollen, weil er grundsätzlich alle Tortenheber, Menschen und sonstigen Mehrzeller für beschränkt hielt. Das Schlimme an Zodel III waren seine permanenten samstäglich Besuche zur Mittagszeit. Blorcks Frau war völlig vernarrt in Zodel. Und Blork schäumte jedesmal vor Wut und Eifersucht, wenn der charmante Zodel seiner Frau Komplimente machte. Komplimente, die Blork - selbst, wenn sie ihm eingefallen wären - niemals über die Schaufel hätte bringen können. Nichts war ihm so sehr zuwider wie Charme.

Zodel III jedoch einfach auszuladen, hätte Blorcks Eheleben zu einer Hölle werden lassen. Seine Frau hätte ihm genau die Eigenschaften unterstellt, die er tatsächlich besaß, und ihn nie, nie wieder zur Ruhe kommen lassen. Folglich mußte Zodel III verschwinden. Nicht aus politischen oder ähnlich edel moti-

vierten Gründen, sondern nur, weil Bork eifersüchtig war. Entsetzlich eifersüchtig.

Und jetzt hatte dieser hirnrissige Butler es verpatzt. Oder? Bork spähte nach dem Kalender. Oder auch nicht. Viel Zeit bleibt Zedel ohnehin nicht mehr. In wenigen Tagen würden die Käsemesser vom Worte wechseln genug haben und endlich die Seife sehen wollen. Bork summte - von neuer Zuversicht erfüllt - das alte Gmorksche Volkslied "Das kann man nicht in Torte fassen" und warf das Resultat seiner Kochkünste schwungvoll in den Müllschlucker.

*

Als Alexandra Krahl am Morgen des folgenden Tages die Agentur "Schlicht & Simpel" betrat, hatte sie - ohne es bemerkt zu haben - diverse Auffahrunfälle und einen sehr ungesunden Fensterputzerabsturz verursacht. Sie hatte einen ihrer besten Tage erwischt, war mit dem richtigen - selbstverständlich traumhaft geformten - Fuß aufgestanden, hatte sich ausgiebig in verführerisch duftende Essenzen eingelegt, ein unbeschreiblich vorteilhaftes Kleid um ihren ebenso unbeschreiblichen Körper gewickelt, und war schließlich gut gelaunt in die Stadt gefahren, um einige Modellkleider anzuprobieren und ihren Mann zu besuchen, den sie seit seiner Rückkehr nicht gesehen hatte.

Nicht, daß sie Sehnsucht gehabt hätte - Alexandra Krahls Intelligenz stand ihrer Schönheit nur um wenig nach; es gefiel ihr bloß nicht, keine Ahnung zu haben, wo ihr Mann sich herumtrieb. Und diesmal hatte er nichts gesagt, keine Zettel beschmiert und ihrem Vater auch keine gefluchte Mitteilung hinterlassen.

Die Vorzimmerdame der Agentur zeigte sich gänzlich unbeeindruckt von Alexandras Auftreten. Ganz im Gegensatz zu Artie, der auf dem Weg zur Küche den Vorraum durchqueren mußte, Alexandra Krahl entdeckte und atemlos in eine große Yucca-Palme kippte, die - auf die Benutzung als Sitzgelegenheit nicht vorbereitet - knirschend nachgab.

Artie arrangierte die abgetrennten Blätter zu einem desolaten Häufchen und lächelte verlegen. Der neben ihm an der Wand hängende Feuerlöscher dachte wehmütig an seine Verwandtschaft.

Alexandra erkannte Artie sofort wieder. Sie erinnerte sich nur zu gut an den netten Texter, der entschieden zu schüchtern gewesen war, sie um ein Wiedersehen oder ein Verhältnis zu bitten. Sie trat - schwebte - auf ihn zu.

"Artie!"

"Ha..."

"Wie geht's dir?"

"Hallo."

"Schön, dich zu sehen."

"Oh, danke. Und selbst?" In der entstehenden Pause schmolz der Feuerlöscher vor Liebe zu dem rothirigen, nervösen Menschen, der ihn allerdings nicht beachtete. Artie fühlte, daß er etwas sagen müsse, sah sich jedoch außerstande, die Luft um das vor ihm stehende Wesen mit solch profanen Dingen wie Worten zu verpesten.

"Eigentlich wollte ich zu meinem Mann", sagte Alexandra schließlich und sah sich unschlüssig um, "Ist er hier?"

"Oh. Ich hab' ihn noch nicht gesehen. Aber. Wir können ja mal in sein Büro gehen..."

"Ja", sagte sie und lächelte ein hinreißendes Lächeln. Artie hielt ihr alle Türen auf und schnupperte hinter ihr her. Sie war noch schöner geworden, wenn das überhaupt möglich war. Artie konnte keinen einzigen auch nur annähernd klaren Gedanken fassen.

Alexandra klopfte an die Tür von Krahl's Büro und trat ein. Artie spähte ihr über die Schulter und registrierte zu seiner großen Erleichterung, daß Krahl's Frau noch ein Weilchen ungestört fortfahren konnte, ihm den Verstand zu rauben.

"Komisch", sagte sie.

"Was ist komisch?"

"Er ist nicht hier. Und die junge Dame vorn hat ihn auch noch nicht gesehen."

Obwohl Artie sich nur schwer aus seiner Betäubung lösen konnte, war auch er irritiert. Krahl war in der Regel überpünktlich. Eine mehrstündige Verspätung hätte er sich nie erlaubt. Krahl's teerschwartzes Telefon klingelte. Artie hob ab.

"Fischel. Apparat Krahl."

"Artie? Ist Frau Krahl bei dir?" Die Sekretärin klang beleidigt. Was - da sie auf die von Artie übel zugerichtete Yucca-Palme blickte, die dem Vorzimmer allenfalls eine künstlerisch-kritisch-ökologische, aber keinesfalls eine behaglichere Note verlieh - durchaus verständlich war, für diese Geschichte jedoch von ebenso geringem Belang ist wie dieser, in seiner ganzen Überflüssigkeit auch noch überflüssig verschachtelte, komplizierte Satz, und daher getrost ignoriert beziehungsweise überhört werden darf.

Artie überhörte ihren beleidigten Tonfall. "Ja", sagte er.

"Sagen Sie ihr bitte, daß Herr Krahl für einige Tage geschäftlich nach London geflogen ist? Ich habe gerade das Band abgehört."

"Aha. Danke." Artie drehte sich um. "Er ist in London."

"Wer? Philipp?" Obwohl Artie den beschränkten Vornamen seines Vorgesetzten zum ersten Mal hörte, nickte er.

"Wieso ist er in London?" Artie zuckte mit den Schultern. Langsam setzte sich sein im Parfümrausch befindliches Gehirn wieder in Bewegung. London. Seife. Vince. Hübsche Nase. Unhöflich.

"Na ja", sagte Alexandra Krahl.

Gut gekleidet. Krahl. Tortenheber. Chinese. Seife suchen. Vielleicht in seinem Haus. Alexandra anrufen. Wieso anrufen? Steht doch vor dir.

Alexandra sah den denkenden Artie verwirrt an. Er schien sich überhaupt nicht für sie zu interessieren. Er starrte einfach durch sie hindurch. Sie sah an sich herunter und fragte sich, was nicht stimmte. Natürlich stimmte alles. Vorn und hinten.

Artie beendete den Denkvorgang. Krahls Haus. Suchen. Vielleicht ist sie informiert. Also: Nichts von der Seife erwähnen.

Viel zu schnell sprach er die logische Schlußfolgerung aus. "Hast du heute abend schon was vor?" Alexandra blieb die Luft weg. Erst starrte er durch sie hindurch, dann zeigte er sich plötzlich aufs Äußerste interessiert und wurde angenehm direkt.

Sie lächelte den in ihren Augen extrem launischen Texter an. Für einen Moment erwog sie, ihm die kalte Schulter zu zeigen, entschloß sich jedoch nach kurzem Überlegen, die Schulter für den Abend aufzuheben.

"Nein", sagte sie.

"Würdest du eine Einladung zum Essen ausschlagen?"

"Kommt drauf an, von wem sie kommt." Alexandra lächelte ihr bezauberndes Lächeln. Artie lächelte so bezaubernd wie möglich zurück.

"Um acht?"

Sie nickte ihr bezauberndes Nicken. Artie wußte nicht, was er tat. In diesem Moment hatte er keine Augen mehr für die atemberaubende Schönheit von Alexandra Krahl. Für einen Moment dachte er nur darüber nach, wie er Vince helfen könne. Als sie wenige Augenblicke später lächelnd das Büro verließ, kehrte Arties Bewußtsein zurück. Er dachte: Acht Uhr. Alexandra Krahl. Ich bin verrückt. Oder ich werde verrückt. Das halt ich nicht aus.

Während des restlichen Nachmittags dachte er nur noch unbeschreiblich

aufregenden Bockmist, der irgendwie mit Alexandra Krahl zu tun hatte. Für die Menschen, die ihn mit Erdingers alkoholfreiem Kirschgeist belästigten, hatte er nicht einmal einen Platz im Vorzimmerchen seines Gehirns. Er starrte stundenlang die Doppelglasfenster an und strapazierte seinen Puls derart, daß er am späten Nachmittag völlig schlaff aus dem Bürohaus taumelte. Sein Puls harrete ängstlich der Dinge, die abends passieren sollten.

*

Vince' Leber ging es ähnlich. Leidlich erholt von den Unmengen Wodkas und Southern Comforts die Vince am Vorabend deprimiert in sich hineingeschüttet hatte, sah sich seine Leber einer neuen Herausforderung gegenüber. Vince war zu dem Schluß gekommen, daß er - bei einer Restlebenserwartung von nur noch drei Tagen - keinerlei Rücksicht auf seine inneren Organe mehr nehmen müsse. Lunge, Leber und Gehirn bildeten die Spitze einer starken Gegenlobby, die sich jedoch aufgrund der biologischen Gegebenheiten nicht ausreichend artikulieren konnte, um Vince von seinem Vorhaben abzubringen.

Er hatte sein restliches Geld zusammengekramt, es in seine Taschen gestopft, war in die City gelatscht und hatte seit dem frühen Nachmittag allerhand Blödsinn angestellt. Er hatte Dinge gekauft, mit denen er nie im Leben etwas würde anfangen können - selbst dann nicht, wenn er entschieden länger als nur mehr drei Tage zu leben hätte - hatte mehrere Menschen mit blau-weißgestreiften Hemden und Seitenscheitel grob beleidigt, und war schließlich gelangweilt durch einige Bars gezogen, wobei er die Alkoholdosis von Station zu Station erhöht hatte. Jetzt saß er - schon etwas angeheitert - in einem schnieken Nobelclub und glotzte seinen Drink herausfordernd an.

"In diesem Lokal ist nicht genug Platz für uns beide, Johnny", zischte Vince das Glas an.

Seine Leber zuckte zusammen und konzentrierte sich. Vince stürzte den Inhalt des Glases ruckartig hinunter, voll auf

seine fluchende Leber. Dann orderte er den nächsten Drink und sah sich in dem Club um, der jetzt, gegen 8, noch sehr dürftig frequentiert war. Er suchte ein Opfer, um auch seinem Herz - oder zumindest gewissen anderen Körperteilen - noch eine letzte Freude zu bereiten.

*

Arties Herz hüpfte. Er fuhr auf dem Landsitz der Simpels vor, um die schönste Frau der Welt neben sich auf den Beifahrersitz zu bitten. Den Plan, Alexandra stehenden Fußes aufzufordern, den Abend in ihrem Wohnzimmer zu verbringen, hatte Artie nach kurzem Überlegen verworfen. Er würde sie zum Essen einladen, einen Wein mit ihr trinken und anschließend noch auf ein Gläschen mit nach oben kommen, um die Seife zu suchen. Seife suchen. Seife suchen. Seife suchen. Er mußte sich sehr, sehr konzentrieren, um bei der Sache zu bleiben. Er war sich der Tatsache sehr wohl bewußt, daß es keineswegs angebracht wäre, mit der Tür ins Haus zu fallen. Er würde sich gedulden müssen.

Alexandra Krahl wünschte sich nichts sehnlicher, als daß Artie mit der Tür ins Haus fallen und sie bitten möge, den Abend gemütlich vor dem Kamin zu verbringen. Sie hatte weder Appetit noch das Verlangen, Artie mit anderen Menschen zu teilen. Nur wußte sie nicht, wie sie es anstellen sollte, ihn mit Hilfe eines Zaunpfahls - und ohne ihn zu erschrecken oder auf richtige Gedanken zu bringen - von diesen Wünschen in Kenntnis zu setzen. Seufzend fand sie sich damit ab, zunächst ein Abendessen über sich ergehen zu lassen, einen Wein mit Artie zu trinken und ihn anschließend noch auf ein Gläschen mit nach oben zu bitten.

Es ist schon erstaunlich, wie einfach vieles wäre, wenn gewisse Leute sich dazu durchringen könnten, einfach ihre Meinung zu sagen, anstatt seufzend ein absolut unnötiges Schicksal oder Abendessen auf sich zu nehmen.

Artie stieg aus, knirschte den Kiesweg zu dem großen Portal der Villa hinauf und klingelte. Der Butler der Simpels öffnete das gut geölte Portal.

"n Abend", sagte Artie, "ich möchte zu Frau Krahl."

Der Butler trat mit einem undefinierbaren Blick zur Seite.

Wohlvollend hätte man diesen Blick als mimischen Ausdruck einer sehr schmerzhaften Nackenmuskelferspannung interpretieren können, weniger wohlwollend als Ausdruck grenzenloser Verachtung für die Herrschaft des herumkommandierenden Geldadels, der sich einen Butler hielt und diesen zum Türöffner degradierte. Natürlich war ersteres der Fall: Der Butler litt Schmerzen. Er konnte kaum lächeln, ohne vor Schmerzen ohnmächtig zu werden.

Der Butler spähte suchend in die Auffahrt. "Haben Sie keinen Wagen?"

"Doch. Da", sagte Artie und zeigte auf seinen Siebziger-Jahre-NSU, der aerodynamisch optimal durchdacht, aber ästhetisch betrachtet genauso einfalllos war wie alle anderen in den nachfolgenden Jahren produzierten Blechblasen mit der irreführenden Aufschrift "Auto".

"Ach. Ich dachte, das sei unser Rasenmäher", sagte der Butler und mußte kichern. Ein Verhalten, das die Dame des Hauses tadelnd zur Kenntnis genommen hätte. Die kranken Nackenmuskeln des Butlers hingegen beließen es nicht bei einem schmerzlosen Tadel. Der Butler wurde ohnmächtig und fiel - nicht ohne eine gewisse berufsbedingte Grazie - gegen eine Ritterrüstung, die scheppernd mit ihm zu Boden ging.

Alexandra erschien am oberen Absatz der Treppe. Artie glotzte sein Auto an und ging im Kopf die Neuwagenpreise durch. Die restlichen Rüstungsteile landeten auf dem Butler.

"Hermann!" sagte - nein, hauchte - Alexandra. Artie fuhr herum und war wieder einmal sprachlos. Sie trug ein...

Nein. Bleiben wir dabei. Sie war unbeschreiblich.

Nachdem Artie und Alexandra Hermann wieder zu sich gebracht und in der Obhut der Köchin zurückgelassen hatten, torkelte Artie wie ein Brummkreisel hinter seiner Traumfrau her und öffnete die Beifahrertür.

"Der ist ja niedlich", sagte Alexandra und glitt in den Oldtimer, "Eine sehr gute Idee, mit dem Wagen zu kommen. Ist doch mal was anderes."

Artie ging um den Wagen herum und dachte über den Sinn ihrer Betonung nach.

Die Simpelsche Sippe verfügte über mehr Geld, als Artie selbst in seinen zuweilen recht kühnen Banküberfallträumen für existent gehalten hätte. Dieser Reichtum war größtenteils vererbt und nicht etwa die Folge größerer Gewinne der relativ kleinen Agentur. Mit den - trotzdem - beachtlichen Überschüssen der Agentur finanzierten die Simpels lediglich ihre (also primär Alexandras) Kleiderrechnungen, die die Liechtensteiner Rüstungsausgaben eines laufenden Kalenderjahres beinahe erreichten, sowie die Finanzbeamtenbestechungen, die es den Simpels ermöglichten, ihre restlichen Gewinne (aus den absonderlichsten und in diesem Zusammenhang völlig belanglosen Industriezweigen) so zu behandeln, als seien es die Einnahmen eines jugendlichen Limonadenverkäufers bei einem provinziellen Springreitturnier.

Aufgrund dieses glücklichen Umstandes waren die Simpelschen Garagen vollgestopft mit automobilen Kostbarkeiten, gegen die Arties Wagen tatsächlich wie ein antiquierter Rasenmäher wirkte. Das mag genügen, um Hermanns hysterische Ohnmacht und Alexandras - natürlich bezauberndes - Lächeln hinreichend zu erklären.

Das Restaurant war bis oben hin gefüllt mit Erfolgreichen, sonstigen Reichen und Leuten, die fest vorhatten, irgendwann ebenfalls erfolgreich oder zu-

mindest reich zu werden.

Artie hatte natürlich keinen Tisch bestellt. Allein Alexandras überwältigendem Lächeln hatten sie es zu verdanken, daß die Familie mit dem niedrigsten Netto-Jahreseinkommen barsch des Tisches verwiesen wurde und die restliche Mahlzeit in der Küche hinunterschlingen mußte. Artie war zu hingerissen von Alexandras Anblick, um in diesem Moment sein ohnehin unterentwickeltes soziales Gewissen zu Wort kommen zu lassen.

Alexandra befand nach eingehendem Studieren der Karte, daß es "nett" wäre, einige Austern als Hors' d'oeuvres zu nehmen und anschließend die Welt von einigen Rebhühnern zu befreien. Artie bestellte eine Forelle, um nicht während des gesamten Essens in Alexandras Augen sehen zu müssen.

*

Vince bestellte zur Abwechslung einen Tequila. Seine Leber kommentierte dieses extreme Abweichen von der ohnehin kurvenreichen Sufflinie mit einem böartigen Kneifen. Vince spähte in dem mittlerweile besser besetzten Club herum und entdeckte genau das, was er im Halbdunkel gesucht hatte: Eine blonde, schwankende Nachtschönheit ohne Begleitung.

Er torkelte auf ihren Tisch zu und setzte sich neben sie. "Hallooo. So allein?" Vince war nicht mehr bewußt, wie erbärmlich diese Art der

Gesprächseröffnung war. Auch sein Gehirn war - wie die Leber - nicht mehr in der allerbesten Verfassung. Dieser besorgniserregende Zustand einiger innerer Organe verschlechterte sich - streßbedingt - drastisch, als Vince nach einem Blick über die Schulter des Mädchens ihren gut gebauten Begleiter entdeckte, der gerade mit gerunzelter Stirn und geballter Hand vom Zigarettenautomaten zurückkehrte.

Einige Minuten später sah Vince sich gezwungen, auch sein rechtes Auge in die Reihe der lädierten Körperteile aufzunehmen. Er fegte sich den Straßendreck vom Jackett, fluchte noch kurz und unverständlich die Eingangstür des Clubs an - die diese Beschimpfung unbeeindruckt zur Kenntnis nahm - und torkelte dann schleunigst außer Sicht- und Hörweite des böartigen Boxers, der ihm den Abend so gründlich verdorben hatte.

*

"Aber letztlich hatte auch Kierkegaard nicht den Mut, dem Tod als engültig ins

Auge zu sehen", sagte Alexandra Krahl und stellte das Weinglas graziös wieder ab. Artie nickte. Er hatte während des Essens entdeckt, daß die Frau am anderen Ende des Tisches nicht nur blendend aussah, sondern - bis auf geringfügige Reiche-Leute-Macken auch eine ausgesprochen erträgliche und charmante Gesprächspartnerin war. Seine Verblüffung über diesen Umstand mag ein Hinweis darauf sein, wie tief sich das Vorurteil Schön-gleich-Dumm in seinen Kopf gebohrt hatte. Es sollte allerdings nicht verschwiegen werden, daß gewisse empirische Daten diesem Vorurteil beständig Nahrung zuwerfen. Wie auch dem Vorurteil, daß Häßlich-gleich-Dumm. Aber diese Überlegungen gehören nicht in ein Feinschmeckerlokal und lagen Artie angesichts der verstandbedrohenden Schönen vor seiner Nase so fern wie der Mars.

Auch Alexandra war einigermaßen hingerissen. Artie verstand es - wenn er nicht sie, sondern die Forelle ansah - sehr charmant und geistreich zu sein. Im Gegensatz zu ihrem Mann, den sie zu diesem Zeitpunkt so sehr vermißte wie ein Furunkel unter dem linken Fuß.

Sie wollte Artie näher kennenlernen. Sie würde ihn dazu überreden, noch auf ein Gläschen zu bleiben.

Dieses Ziel deckte sich exakt mit Arties Vorstellungen. Er wollte in ihr Badezimmer. Und in das Arbeitszimmer ihres Mannes. Er konnte diesen Gedanken immer genau so lange festhalten, bis er sie ansah und dieses fatale Lächeln entdeckte. Er mußte sich sehr auf den toten, glotzenden Fisch auf seinem Teller konzentrieren, um den Faden nicht ganz zu verlieren.

*

Während Vince in seinem Atelier einen der Wachsäpfel aus der Stilleben-Vorlage riß und nachdenklich verzehrte, Alexandra Artie anbot, den fälligen Wein bei ihr zu Hause vor dem Kamin einzunehmen, und Zodel III nachdenklich in seinem Geschirrschrank auf und ab wanderte, betrat Krahl den "Club 89" in Begleitung einer molligen Schlampe.

"He, Barkeeper. Blanc de Blancs, aber zack."

"Ich mag keinen Wein, Schätz..." versuchte seine Begleiterin.

"Ich scheiß drauf, was du magst, oder?", zischte Krahl.

"Ja, Philipp." Kleinlaut nahm die Blonde neben ihrem Gönner Platz. Sie wollte Krahl, der im Moment geradezu erträglich war, nicht wieder verärgern. Es hatte häßliche Szenen im Flugzeug und bei seiner Ankunft gegeben, aber jetzt war er beinahe höflich.

Li-Ho erkannte Krahl sofort wieder. Er holte einen libanesischen Badeschwamm heraus und schlich zum Tisch des Mannes mit der hübschen Nase hinüber.

"He, Mister!" Li-Ho klopfte Krahl auf die Schulter und wedelte mit dem Badeschwamm. Krahl drehte sich wütend um.

"Feiner Schwamm", sagte Li-Ho, "nur 10 Pfund."

"Hat dir der Tritt beim letzten Mal nicht gereicht, Briefkastenaugen?"

Li-Ho zuckte kurz zusammen. London war keine ausländerfreundliche Stadt, aber "Briefkastenaugen" war kreativ.

"Guter Schwamm. Ribanon."

"Scheiß auf deinen Schwamm. Verzieh dich."

"Li-Ho verkauft nur wertvolle Sachen."

"Zum Beispiel stinkende Seifestücke, was, Zitronenpudding?"

"Seife wertvoll", erwiderte Li-Ho.

"Verpiss dich."

"Worren sagen, Seife nicht wertvoll? Wenn Mann extra kommt aus Deutschland und gibt Reginard hundert Pfund für Informationen über Käufer? Hä?"

"Was?"

"Seife Wertvoll. Worren Sie einen Badeschwamm kaufen?"

"Wer war hier?"

"Ein Deutscher. Worren die Seife kaufen. Hätte mehr bezahlt als rumpige 10 Pfund. Worren Sie einen Bade..."

"Philip-Mäuschen, laß doch den Chi...", nörgelte die Blonde.

"Schnauze", herrschte Krahl seine Begleiterin an und fixierte Li-Ho wieder, "Er hat dir hundert Pfund für eine Information gegeben?"

"Nein, nicht mir. Reginard", lächelte Li-Ho.

"Hat er gesagt, wozu er die Seife braucht?"

"Nein."

"Verdammt." Krahl schaltete. Das stinkende Seifestück war außergewöhnlich schwer gewesen. Seine Überzeugung, dies müsse am hohen spezifischen Gewicht des beigemischten Oregano liegen, löste sich angesichts der Informationen des Chinesen in Luft auf. Wenn irgendein Idiot nach London kam und hundert Pfund für eine Auskunft über die Seife zahlte, dann mußte sie aus Gold sein. Oder aus Platin. Oder mit Mikrochips gefüllt. Er mußte die Seife untersuchen, sobald er wieder zu Hause wäre.

"Was habt ihr dem Mann gesagt?"

"Nicht vier. Worren Sie einen Badeschwamm kaufen? Erstklassige Quari-

tät."

"Was?"

"Erstkrassige..."

"Nein, Branchenbuch. Was habt Ihr dem Mann gesagt?"

"Daß ein gut gekleideter Mann mit einer hübschen Nase die Seife gekauft hat. Ein Deutscher."

"Mehr nicht?"

"Äh", Li-Ho überlegte, "...doch. Daß es ein sehr unhöflicher Mann war. Das war's."

Obwohl Krahl zurecht vermutete, daß diese Beschreibung auf einen Großteil der männlichen deutschen Bevölkerung zutraf, riet ihm eine nörgelige innere Stimme, sich umgehend auf den Rückweg zu machen. Ein eindrucksvolles Beispiel für männliche Intuition. Er stand auf und ließ seine Begleiterin sitzen.

Bevor er den Club verließ, versetzte er Li-Ho einen gewaltigen Tritt in den Hintern.

Li-Ho fluchte ihm nach und schwor sich, nie wieder einem Deutschen etwas Wertvolles anzubieten. Er gab den Plan auf, als er am Nebentisch einen betrunkenen Mannheimer Sightseeing-Touristen entdeckte, der ihm als der zukünftige Besitzer des libanesischen Badeschwamms geradezu prädestiniert erschien.

Dieser Mannheimer Tourist, ein gewisser Georg Werfner, erwarb den Badeschwamm tatsächlich - zum stolzen Preis von 70 Pfund - und bekam nach dem dritten Bad mit dem Wüstenschwamm eine wüste Hautallergie, die seine Frau als willkommenen Vorwand benutzte, ihn endlich zu verlassen. Werfner beförderte daraufhin den vollgesogenen Schwamm aus seinem Badezimmerfenster, traf die Frührentnerin Hildegard Sokolowski am Hinterkopf und muß bis zum heutigen Tag Zahlungen an die arme Frau leisten, die nach dem Kopftreffer nur noch von Mohnbrötchen und sauren Gurken redete.

Ein eindrucksvolles Argument gegen den Souvenirkauf, finden Sie nicht?

Krahl trennte sich fluchend von seiner Londoner Bekanntschaft und schaffte es mit Hilfe wüstester Beschimpfungen, einen Platz für den Nachtflug nach Hamburg zu ergattern. Ein dumpfes Gefühl - was sonst, er hatte keine anderen - sagte ihm, daß er sich beeilen müsse.

*

Ein anderes dumpfes Gefühl sagte Artie, daß er sich auf die Seife konzentrie-

ren müsse. Andere, klare, deutliche, drängende, starke Gefühle sagten ihm, daß er die blöde Seife einfach Seife sein lassen solle und die Gelegenheit beim Schopf - bzw. Alexandra Krahl bei den Hüften - fassen solle. Das dumpfe Gefühl hatte absolut keine Chance gegen die übermächtig johrenden anderen Gefühle.

Artie löste den Blick von dem Fell, auf dem er saß und riskierte einen Blick in Alexandras Augen. Obwohl diese Augen nach einigen Gläsern Wein nicht mehr so klar waren wie am Anfang des Abends, strahlten sie durch den dunklen Kaminraum wie Leuchtfeuer.

Artie vergaß die Seife. Er interpretierte den ihm entgegengeworfenen Blick als Aufforderung, etwas näher heranzurücken und seiner Zuneigung Ausdruck zu verleihen. Wie sich Sekunden später herausstellten sollte, war seine Interpretation goldrichtig.

In der direkt auf diese Interpretation folgenden guten Stunde dachte Artie nicht besonders viel. Er dachte nicht an Vince, er dachte nicht an den Tortenheber, er dachte nicht an die Agentur, nicht daran, daß Kaminholz nachgelegt werden müsse, nicht an den Butler... und absolut nicht an Seife. Seine Gedanken kreisten - wie sein Körper - um die unbeschreibliche Frau in seinen Armen.

*

Zodel III verabschiedete sich zügig von seinen Gastgebern. Obwohl der Kopf des ergebenen Butlers seines Onkels dick bandagiert gewesen war, hatte er ihn wiedererkannt.

Er flog eilig nach Hause und spürte, daß er einen Schritt weiter gekommen war. Er spürte auch, daß dieser Schritt zur Entwirrung der ganzen Geschichte überhaupt nichts beitrug. Warum sollte Bork ihm seine Seife vorenthalten? Warum sollte er seinen Butler beauftragen, ihm die Seife mit Hilfe eines schäbigen Kartentricks zu entwenden? Der Scherzfeiertag auf Gmork lag lange zurück, und Bork mochte keine Scherze. Zodel III fand keine Erklärung, fuhr allerdings bei der grübelnden Suche danach einen Dosenöffner über den Haufen, der daraufhin Zodels Diensttortenkarton zerlegte.

Der stellvertretende Ministerialrat von Gmork ging zu Griff in sein Büro und versuchte, den Teleporter zu programmieren.

*

Vince lag rauchend auf seiner Matratze und sang mißmutig eine schmutzige Socke an, als Zodel III sich materialisierte.

"Oh", sagte Vince und sah auf die Uhr, "Du bist zu früh. Ich habe noch zwei Tage. Selbst wenn man kleinlich ist."

Er musterte seine gemusterte Socke und sang weiter. Zodel III unterbrach ihn.

"Ich will dir nichts tun."

"Gu-hut", sang Vince und unterbrach sich dann selbst. "Du willst mir nichts tun? Du willst mich umbringen. Das mag auf Gmork nichts besonderes sein, weil ihr Tortenheber euch kurz ins Silberbad legt und - Zack - wieder weiter-schaufeln könnt. Bei uns ist das ein bißchen anders, weißt?"

"Ich..."

"Möge der Geist des großen und mächtigen Uri Geller über dich kommen und dir die Schaufel zu einem Zinken verbiegen, der sich gewaschen hat!"

"Hör doch mal zu."

"Nä." Vince sackte lustlos in die Socke.

"Blorck ist verantwortlich für das Verschwinden der Seife." "Blorck? Blorck?... Klingt sehr nach Schweinerei. Ich wußte, daß du seltsam bist. Ich meine, es ist ja schon schlimm genug, ein Tortenheber zu sein..."

"Blorck der Unsensible..."

"Sag ich doch. Zieht ihr euch die Dinger über den Stiel oder die Schaufel oder wie? Wie macht ihr das eigentlich? So: Kleine Tortenheber. Hmmm?"

"Was?"

"Na, mit euren unsensiblen Blorcks..."

"Er ist mein Onkel!"

"Ach so. Auch ein Tortenheber?"

"Was denn sonst?"

"Na, vielleicht ein Radiergummi. Bei euch weiß man nie." Vince kicherte albern. "Verfarkelt."

Zodel III lehnte sich gegen die Wand. Er hatte sich mit Vince beraten wollen. Aber wie sollte man sich mit einem volltrunkenen Maler beraten, der von Radiergummis faselte und eine Socke ankicherte?

Vince glotzte Zodel III mißmutig an, sackte dann zusammen und murmelte seiner Socke einige Shakespeare-Zeilen vor.

*

Artie kniete sich hin und strahlte die unbeschreibliche Frau an, die er nie wieder loslassen wollte.

"Gibt es in diesem Schloß ein Badezimmer?"

"Da hinten", sagte Alexandra und wies auf die an das Schlafzimmer anschließende Badezimmertür.

Artie dachte noch immer nicht an die Seife. Er stand auf, durchschritt selig lächelnd den Raum, betrat das Badezimmer und schloß die Tür. Er betrachtete sich kurz im Spiegel und schnupperte in den Raum. Hier waren sie vereint, die hauchzarten Düfte, die mitgeholfen hatten, ihm den Verstand zumindest so weit zu rauben, daß er mittlerweile glaubte, die - immerhin ziemlich verwöhnte - Frau seines Chefs behalten zu dürfen. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß irgend jemand etwas dagegen haben könnte.

Mit Ausnahme von Alexandra und Artie hätte allerdings beinahe jeder Jemand etwas dagegen gehabt. Der Skandal. Nicht auszudenken. Der gesamte Lions-Club hätte einen neuen Namen lernen müssen. Und das beim fortgeschrittenen Alter der Mitglieder! Udenkbar. Ganz zu schweigen von dem, was Alexandras gar nicht seliger Gatte dazu sagen würde, der just in diesem Moment einen Taxifahrer übelst beschimpfte und damit zur Eile anhielt. Krahl schnaubte.

Artie schnupperte. Er mußte an Luigi denken. Den Pizzabäcker um die Ecke, der sich grundsätzlich nicht die Hände wusch, aber Pizzen freudig mit der Hand zubereitete. Artie vermied es, bei Luigi Essen zu bestellen, wenn die Müllabfuhr ihre Runden drehte.

Artie fragte sich, warum er ausgerechnet in diesem Moment an Luigi denken mußte. Er drehte den Wasserhahn auf und dachte an die unvorstellbar weiche Haut von Alexandra. Er dachte an ihre Hüften. Er dachte ihren Körper von oben bis unten durch. Sie hatte sogar schöne Füße. Luigi. Er dachte darüber nach, wie fließend ihre Bewegungen waren. Nicht nur dann, wenn sie durch die Straßen schwebte. Luigi. Artie griff nach der Seife und schrie leise auf.

Die Seife.

Er trocknete sich hektisch die Hände ab und durchwühlte die unzähligen Schränke und Schränkchen. Schließlich öffnete er die kleine Truhe am Boden und fand, was er suchte. Er verzog das Gesicht und wickelte das übelriechende, schwere Seifestück in ein Handtuch, bevor er ins Schlafzimmer zurückstolperte.

"Wo ist das Telefon?" fragte er hektisch. Verwirrt zeigte Alexandra auf die Flurtür. Bevor sie ihn um eine Erklärung bitten konnte, raste Artie schon split-

ternackt durch den Flur. Hermann rümpfte die Nase.

*

Das Telefon klingelte Zodel III aus seinen Überlegungen und Vince aus dem Refrain-Teil von "Ob-la-di-ob-la-da", den er seiner zunehmend desinteressierten Socke entgegensummte.

"Ja?" sagte Vince.

Zodel III nahm ab und reichte ihm den Hörer.

"Danke. Ja?"

"Vince?"

"Artie?"

"Ja..."

"Ich hab' deine Stimme erkannt. Bei "Hören Sie auf ihren Star" hätte ich jetzt mindestens einen Fern..."

"Ich hab' die Seife!" brüllte Artie.

"Was?" Vince warf seine Socke achtlos in die Ecke. Die Socke atmete auf.

Zodel III horchte.

"Ich hab' die Seife", wiederholte Artie.

"Toll. Woher? Wieso? Wie kommst du an die Seife? Und wieso rufst du so spät noch an? Altes Ofenrohr."

Vince' Laune hatte sich ebenso schlagartig wie unerträglich gebessert.

"Artie? Rate 'mal, wer hier ist?"

"Vince..."

"Die Schaufel... Na, dieser Heber. He, Zodel, alte Bettpfanne, wir haben deine Seife. Wo bist du, Artie?"

"Auf dem Simpelschen Landsitz."

"Was machst du denn da?"

"Ist ne lange Geschichte..."

"Wir holen die Seife. Sofort", sagte Zodel III.

"Äh. Artie? Wär's dir recht, wenn wir dann gleich vorbeikommen, Zodel und ich? Um die Seife zu holen. Er ist ein bißchen nervös, der alte Zodel."

"Moment", flüsterte Artie.

*

Krahl öffnete die Tür. Er wußte nicht, wem der Rasenmäher verschnitt vor der

Tür gehörte, aber es interessierte ihn sehr.

Artie hörte die Tür aufgehen, sah an sich herunter und fluchte. "Vince? Beeil dich. Ich fürchte, ich habe ein Problem." Artie legte auf, ohne eine Antwort abzuwarten und hastete zurück ins Schlafzimmer. Alexandra hatte sich nicht die Mühe gemacht, das Bett zu verlassen und eines ihrer zahlreichen traumhaften Körperteile zu bedecken. Bevor sie Artie fragen konnte, was er am Telefon gewollt habe, weckte sein gehetzter Blick ihr Interesse.

"Artie? Was ist denn?"

"Was ist, was ist. Dein Mann ist!" Artie knallte beim Versuch, seine Beine in die dafür vorgesehenen Hosenöffnungen zu bekommen, rücklings auf den Fußboden. Hektisch strampelnd registrierte er aus den Augenwinkeln Alexandras belustigtes Lächeln. Sie machte keinerlei Anstalten, sich etwas überzuziehen.

*

"Telewas? Können wir nicht die U-Bahn nehmen?" Vince wurde bleich wie ein Laken mit Schmutzrändern.

"Ich denke, wir sollen uns beeilen?"

"Ja, ja. Aber. Wer garantiert mir, daß du meine Moleküle wieder richtig zusammensetzt? Nachher seh' ich aus wie du. Das wär' ja gräßlich. Ich könnte nur noch beim Konditor arbeiten."

"Dann fährst du eben mit der Bahn."

"Nein, nein!" sagte Vince und stellte sich dicht neben Zodel III. "Muß ich irgendwo draufdrücken oder geht das auch so in die Hose?"

Zodel III seufzte den zitternden Maler an und drückte einige mysteriöse Knöpfe.

*

Artie war fassungslos. "Wie kannst du so ruhig dasitzen?" Krahl näherte sich deutlich vernehmbar der Schlafzimmertür. "Er wird uns erschießen. Oder Schlimmeres."

Krahl hatte die Tür erreicht. Er klopfte.

"Sag nichts", zischte Artie, "Wir sind einfach nicht da. Wir könnten beim Kegeln sein. Oder Angeln."

"Alexandra?" fragte Krahl.

"Pssst!"

"Ja", sagte Alexandra.

"Darf ich hereinkommen?"

"Wenn es dich nicht stört, daß ich nackt auf dem Bett liege, bitte."

Krahl zögerte einen Moment. Artie kämpfte gegen eine Ohnmacht an. Blitzartig rechnete er sich seine zukünftigen beruflichen Chancen in der Agentur "Schlicht & Simpel" aus und kam zu einem eher deprimierenden Schluß. Er steckte die Hände in die Hosentaschen, ließ sich in einen Sessel fallen und sah Alexandra vorwurfsvoll an. Krahl öffnete die Tür.

*

Durch einen Schaltfehler landeten Zodel III und Vince Sekunden nach dem Start in größten Einkaufszentrum von Luitpold auf Trulls, einem Wohlstandstern nahe Rotz im siebten Spiralnebel. Eine genaue Wegbeschreibung würde an dieser Stelle niemandem nützen, weil der Planet nur mit einem Visum betreten werden darf, das das vollständige Ausfüllen sehr komplizierter Fragebögen voraussetzt. Da kaum jemand die Antwort auf die Frage wissen dürfte, wer den intergalaktischen Tauchsiederwurfbewerb von 67 nach Zuzz dem Kleinen gewonnen hat, dürfte es nur von geringem Interesse sein, die genaue Reiseroute zu kennen. Davon abgesehen ist es ein irre weiter Weg nach Luitpold.

Zodel III fummelte an seinem Steuerpult herum. Er hatte sich unseligerweise als armlose Matratze materialisiert und mußte mit dem Füßen fummeln, was das Ganze geringfügig erschwerte. Vince hatte weniger Glück gehabt. Er sah an sich herunter und stellte fest, daß er ein grün-weiß-gepunkteter Volleyball war.

"Ach!" kreischte er, "Du und dein Scheiß-Gebeame. Das ist ja nicht mal Leder. Ich bin Plastik!"

"Sei doch mal 10 Sekunden leise!" fauchte Zodel und pulte nervös an den Steuerknöpfen herum.

Ein dickes Luitpolder Kind nahm Vince hoch und pritschte ihn locker gegen eine Mauer.

*

Krahl war zu verblüfft zum Fluchen. Der Anblick, der sich ihm bot, war sogar

für seinen abartigen Geschmack ein bißchen arg überraschend. Weniger schlimm - wenn auch störend - war die Tatsache, daß sich seine wunderschöne Frau nackt im Bett rekelte. Er empfand sogar seine eigene Nase - die bekanntlich schön war - als störend, also ging es ihm bei seiner Frau nicht anders. Schlimmer allerdings als der Bettinhalt war, daß der beschränkte Texter Fischel in einem der Sessel saß und resigniert zu ihm herüberwinkte.

Am Allerschlimmsten war jedoch, daß die Seife verschwunden war. Krahl war ins Badezimmer gestürzt - was sogar Alexandra verwundert hatte -, Sekunden später wieder herausgekommen und hatte drohend gefragt, wo die Seife sei. Artie schwieg. Alexandra fragte verblüfft, welche Seife er meine.

"Die Oregano-Seife!"

"Ach, die. Die ist in der kleinen Truhe", sagte Alexandra ebenso irritiert wie gelangweilt. Das völlige Desinteresse ihres Mannes an dem offensichtlich vollzogenen Ehebruch bestärkte sie in der Auffassung, daß er, Krahl, ein ungewöhnlich geistesgestörter Zeitgenosse und daher als ihr zukünftiger Lebens- und Liebespartner vollkommen ungeeignet sei.

Krahl verschwand wieder im Badezimmer. Artie war fassungslos. Erst als der gehörnte Ehemann - natürlich ohne Seife - wieder auftauchte, fand er die Kraft zu seinen üblichen Wutausbrüchen. Er begann bei Alexandra.

"Du Dreckstück! Du Schlampe! Wo ist die Seife! Was hast du mit meiner Seife gemacht, du häßliche Tochter einer Kröte!"

"He, he. Krahl", sagte Artie.

"Schnauze. Du bist gefeuert, Fischel. Keinen Funken Hirn im Kopf - oder was immer das da sein soll -, aber meiner Frau hinterhersteigen... und nicht nur hinterher. Raus!"

"Ex-Frau", sagte Alexandra. Krahl verschlug es kurz die Sprache. Artie zog die Augenbrauen hoch und wägte ab. Wenn er den Abend überlebte, hätte er vermutlich Grund, sich zum ersten Mal seit sehr langer Zeit wieder dauerhaft zu freuen. Er bemerkte, daß Krahl in seiner Jackentasche herumwühlte und folgerte, daß die Wahrscheinlichkeit für das freudige Ereignis relativ gering sei.

*

Der kleine, fette Luitpolder hatte gerade mit dem Einüben von brachialen Schmetterschlägen begonnen, als Zodel III seine Knöpfe wieder unter Kontrolle bekam. Wenige Sekunden später landeten er und Vince im Simpelschen

Schlafzimmer.

*

Krahl drehte sich überrascht um. Artie rutschte mit geöffnetem Mund noch tiefer in den Sessel. Alexandra verkroch sich unter der Bettdecke und spähte vorsichtig über den Rand.

"Ich bin kein Ball mehr!" kreischte Vince erleichtert und befühlte seinen regenerierten Körper. "He, Leute! Ich bin kein Ball mehr! He, Artie! Warum bist du so klein?"

Er drehte sich zu Zodel III um. "Und du bist auch wieder ganz normal. Mensch, Zodel, alte Bratpfanne. Hast du prima hingekriegt. Ich dachte, ich ende in einer Turnhalle."

Es sollte das erste und zugleich letzte mal sein, daß Artie, Alexandra und Krahl dasselbe dachten. Es war schon schwierig, Vince für normal zu halten. Daß er dem Tortenheber fröhlich auf die Schaufel hämmerte und ihn als "normal" bezeichnete, ließ eine positive Beurteilung von Vince' Geisteszustand restlos unmöglich werden.

Krahl fing sich zuerst wieder. "Wer ist denn diese häßliche Schaufel? Dieses lächerliche Bäckerswerkzeug?"

Zodel III horchte auf.

Vince mischte sich ein. "He. Beleidigen Sie meinen Freund nicht, ja."

"Deinen Freund? Dieses Kackblech?"

Diesmal redete Artie dazwischen. "He, he, Krahl. Sie sehen auch nicht wesentlich besser aus."

"Dich mach ich platt, du hirnloser Aufguß von einem impotenten Werbeschmierer!"

Zodel III horchte wieder auf. Alexandra mischte sich ein.

"Phil..."

"Schnauze. Du häßliche, dumme Schlampe. Zu dumm, einen Kuchen aus der Form zu stürzen ohne sich die Füße zu brechen, aber Affen mit ins Bett nehmen..."

Zodel III lächelte. Krahl zog den Revolver. "Ihr alle seid ein unwerter Haufen von halbdebilen Fischfutterköpfen! Ein Wunder, daß ihr euren Namen schreiben könnt! Und sowas darf leben! Und wählen! Sich fortpflanzen! Das kann doch nicht wahr sein..."

Zodel III räusperte sich. Krahl fuhr herum.

"Herr Krahl, wenn ich mich nicht irre?"

"Du irrst nicht. Wieso kann die Blechfresse sprechen?"

"Ich hätte mit ihnen zu reden."

Krahl trat dichter an den Tortenheber heran. "Du. Mir mir?"

"Ja. Reden Sie immer so oder nur, wenn sie erregt sind?"

Krahl zögerte. "Nein. Eigentlich immer..."

"Es geht um unsere Wahlkampagne..." Zodel III legte seinen Arm um Krahls Schultern und ging mit ihm auf und ab. Die beiden flüsterten. Krahl war nach sekundenlangen Bedenken Feuer und Flamme. Alexandra, Artie und Vince hörten lediglich Gesprächsfetzen wie "Käsemesser haben den Intelligenzquotienten einer stillgelegten Telefonzelle" und "Wer Käse schneidet, muß geschnitten werden" heraus. Artie wickelte die Seife aus und drückte sie Vince in die Hand.

"Frag doch mal, ob das Ding noch jemanden interessiert..."

*

Eine Viertelstunde später hatten Krahl und Zodel III sich geeinigt. Krahl würde gegen ein fürstliches Gehalt die anstehende Wahlkampagne der Tortenheberfraktion übernehmen. Geschickt gestreute Intrigen gegen die Käsemesser und den Ratspräsidenten Blorck reiften in Krahls gestörtem Kopf. In dem Wissen, als Wahlkampftexter genau den Job gefunden zu haben, der seinen abartigen Vorlieben entsprach, lächelte er seiner Noch-Frau beim Abschied sogar zu.

"Ich kann dich nicht ab. Trotzdem. Alles Schlechte."

"Verzieh dich. Vollidiot", konterte Alexandra lächelnd. Artie konnte das alles nicht glauben. Sein Gehirn saß beleidigt in einer Ecke und kaute an der Hirnrinde herum. Er konnte es beim besten Willen nicht dazu bewegen, irgendeinen Sinn in die ganze Geschichte zu bringen.

Vince freute sich noch immer darüber, daß er nicht mehr gegen Wände gepritscht wurde. Er drückte Zodel III die Seife in die Hand und befühlte dann wieder lächelnd seinen Körper.

Zodel III nickte Artie und Alexandra zum Abschied zu. "Was soll denn nun eigentlich diese Seife?" fragte Krahl den Tortenheber an seiner Seite.

"Oh. Es ist eine vorzügliche Eintrittskarte zu den eigenartigsten Institutionen auf Gmork..."

"Zum Beispiel?"

"Zum Beispiel zum Vurck-Club. Dort tanzt in diesem Monat die vierbrüsti-

ge fluchende Hure von Epsilon Bfürgl... Oder..."

"Gehen wir gleich hin?" fragte Krahl.

"Von mir aus", erwiderte Zodel III, warf die Seife kurz hoch, drückte daran herum, lächelte und verschwand - winkend - mitsamt dem erwartungsvoll glotzenden ehemaligen Etatdirektor der Agentur "Schlicht & Simpel".

"Wahrscheinlich landen sie in der Spielzeugabteilung", sagte Vince und lachte sich solange schlapp, bis Artie ihn darauf hinwies, daß Zodel III die zweite Rate des Honorars nicht bezahlt habe.

Den restlichen Abend verbrachten Artie und Alexandra damit, Vince Taschentücher zu bringen und ihm zu versichern, daß Geld nicht alles sei, was im Leben zähle. Vince war in dieser Hinsicht leider ziemlich stur.

EPILOG

Monate nach den geschilderten Ereignissen wurde die Gmorker Wahlkampagne ein bahnbrechender Erfolg. Krahl konnte sich anschließend vor Aufträgen kaum mehr retten, obwohl er Tag und Nacht Leute - beziehungsweise Tortenheber, Dosenöffner und Käsemesser - beschimpfte wie ein besoffener Rohrspatz.

Blorck der Unsensible konnte schließlich das Gerücht nicht mehr entkräften, er habe wechselnden Verkehr mit einer frühreifen Bergziege und einem Mahagonikorkenzieher. Er sah sich gezwungen, abzudanken und hatte damit endlich die Gelegenheit, die Hauptsatdt von Gmork zu verlassen und den Besuchen von Zodel III zu entgehen. Er lebt heute - glücklich und zurückgezogen - nahe des Hauptvulkans auf Wunz.

Zodel III regierte Gmork bis zu seiner Tod in unzuverlässigster Art und Weise. Sein Onkel war - trotz seiner teilweise recht schrulligen Charakterzüge - ein guter Tortenheberkenner. Erst nach Krahls Tod kamen die Käsemesser an die Regierung und schloßen alle Nachtclubs des Planeten, um sie durch Käseglockenspiele zu ersetzen.

In den Wochen nach den geschilderten Ereignissen versoff Vince fast sein gesamtes Resthonorar und wartete lange Zeit allabendlich auf Zodels Erscheinen. Er hoffte, der Tortenheber möge seine Schulden begleichen. (Das tat Zodel III auch, allerdings per Überweisung. Da auf dem Überweisungsträger Vince' Kontonummer falsch angegeben war und der Auftraggeber nicht einwandfrei festgestellt werden konnte, verbuchte Vince' Bank das Geld als "Unerwarteten, aber trotzdem irgendwie wundervollen und möglichst bald auf den Kopf

zu hauenden Ertrag" und finanzierte davon einen außerplanmäßigen Betriebsausflug an die Nordsee nebst zweistündigem Krabbenpulen.)

Vince nahm schließlich - des Wartens überdrüssig - einen Zeichnerjob in der Agentur "Simpel" an und ärgerte sich von Stund an über seinen Chef, der in den wenigsten Fällen damit einverstanden war, Kampagnen durch eine großflächige Tortenheberzeichnung optisch zu bereichern.

Dieser Chef hieß mittlerweile Artie Fischel und hatte der Agentur durch sein schlechtes Gedächtnis ausgesprochen gut getan. Er kopierte und kaufte alte schlechte Ideen, statt neue, noch schlechtere Ideen zu verwenden. Fritz Senkler wurde dekoriert, beschenkt und befördert, was - wie in solchen Fällen üblich - zur Folge hatte, daß er anschließend absolut nichts mehr zu sagen hatte.

Nach einigen Ehemonaten mit Alexandra Krahl mußte Artie feststellen, daß ihre Reiche-Leute-Macken nicht von schlechten Eltern waren. Ihre Schönheit und die finanzielle Effektivität ihrer ausbeuterischen und egoistischen Überzeugungen ließen ihn jedoch schon nach sehr kurzer Zeit zu der Überzeugung kommen, daß es nicht das Schlechteste sei, Überzeugungen von guten Eltern zu haben.

Alexandra Krahl hatte - nach den in den vorangegangenen 39 Kapiteln geschilderten Ereignissen nur einen einzigen weiteren Abend mit Artie benötigt, um sich ihrer Liebe und Heiratsabsichten absolut sicher zu sein.

Im sicheren Wissen, mit Artie einen liebevollen, gutaussehenden und intelligenten Mann gefunden zu haben, hatte sie ihn lediglich auf eine letzte Probe stellen müssen. Denn eine Eigenschaft sollte ihr zukünftiger Mann aus verständlichen Gründen nicht besitzen: Die Fähigkeit, seine Intelligenz angesichts ihrer, Alexandras, unbeschreiblicher und süchtigmachender Schönheit einzusetzen.

Am Abend des Tages nach dem Abflug ihres Mannes zum fernen Planeten Gmork hatte sie sich im nur vom lodernden Kaminfeuer beleuchteten Wohnzimmer vor Arties - immer größer werdenden - Augen entblößt und ihm zugehaucht, er möge doch bitte das Licht ausmachen.

Artie hatte genickt und bis zur völligen Erschöpfung in den Kamin geblasen. Als Alexandra ihn anschließend in die Arme schloß hatte er seine Feuer taufe mit Bravour bestanden und den Grundstein zu einer langen, entsetzlich erfüllten Ehe gelegt.

Und da sie unmöglich Pleite machen konnten, leben Sie wohl heute noch glücklich und zufrieden vor sich hin.

EIN DURCHBRUCH NAMENS KURT

Dr. Konrad Gögel eilte mit hochrotem Kopf durch die Gänge des Osloer Instituts für Artifizielle Intelligenzforschung und Verwendung von Steuergeldern. Er hatte es geschafft! Niemand, nicht einmal seine Frau, hatte daran geglaubt, daß es je einem Menschen gelingen würde. (Und Konrad Gögels Frau hatte noch sehr viel weniger daran geglaubt, daß es ausgerechnet *ihm* gelingen würde). Aufgeregt öffnete er die Tür zum Gemeinschaftsraum, in dem seine Forscherkollegen just in diesem Moment zusammensaßen und einige Schinkenröllchen vom gestrigen Geburtstagsbuffet der Institutsputzfrau in sich hineinstopften. Ein unschöner Anblick, den Gögel allerdings euphorisch ignorierte.

"Mein Herren!" sagte er mit bebender Stimme.

Die Herren zuckten zusammen. Professor Gross stieß sich den Kopf am Eisfach und sackte benommen in die unter seinem Kinn befindlichen Rollmöpse.

"...ich bitte um ihre Aufmerksamkeit..."

Die Wissenschaftler stellten das Schmatzen ein. Lediglich Dr. Klump mampfte unverdrossen weiter und nutzte die Gelegenheit schamlos aus.

"Ich bin fertig!" beendete Gögel seinen Satz.

"Den Eindruck habe ich schon lange", konterte Gross aus dem Kühlschrank. Seine Kollegen kicherten albern und knufften sich gegenseitig in die Seiten. Das intellektuelle Niveau des Instituts für Artifizielle Intelligenz lag nur unwesentlich über dem der Abteilung für Haftpflichtschäden in einer durchschnittlichen Versicherung.

Gögel schmunzelte kurz mit.

"Nein", sagte er dann, "Ich meine, ich habe den Computer fertig. Ich habe Artifizielle Intelligenz geschaffen. Eine Maschine, die genauso ist wie ein Mensch. Genauso intelligent, genauso gefühlvoll..."

"Quatsch", sagte Professor Töpfer und wandte sich wieder seinem Schinkenröllchen zu.

"Keineswegs."

"Natürlich ist das Quatsch."

"Überzeugen Sie sich selbst."

"Sobald wir die Schinkenröllchen aufgegessen haben", sagte Klump und prustete einige Krümelchen aus, "...Sie wollen doch sicherlich keins, oder?"

Als die Forschergruppe wenige Minuten später vor Konrad Gögels schlafzimmerschrankgroßer und deutlich an einen Golf GTI erinnernden Schöpfung

stand, mampfte Klump immer noch an einem Röllchen herum. Der Zweifler Töpfer sah ungeduldig auf die Uhr.

"Dann mal los. Ich muß heute noch mindestens drei Protonen wiederfinden."

"Fragen Sie ihn irgendwas..."

"Wen? Ihn? Wieso ihn?"

"Ihn. Kurt."

"Kurt?" Konrad zeigte auf die Maschine und schaltete das Mikrofon an der Vorderseite auf Empfang.

"Das ist doch Humbug", höhnte Töpfer, "Kurt!"

"Wieso jetzt?" fragte Kurt.

Die Wissenschaftler gafften zuerst einander und dann Kurt an. Töpfer zeigte nervös auf den Lautsprecher.

"Ah... ah... Gögel!"

"Ah, ah, Gögel", äffte Kurt den Professor nach, "ziemliches Infantilchen, dein Kumpel. Geistig höchstens Präanal, oder was meinst du, Konrad?"

"Pssst", machte Gögel und hüstelte.

"Das is ein Witz...", sagte Klump und ließ sein Schinkenröllchen auf eine Platine fallen.

"Und nicht mal ein guter...", ergänzte Gross.

"Nein, meine Herren. Das ist kein Witz. Kurt ist ebenso intelligent wie Sie..."

"Na, na, Vorsicht!" mischte Kurt sich ein, "Du willst mich doch wohl nicht auf eine Stufe mit diesen sabbernden Eierköpfen stellen..."

"Hören Sie...", protestierte Töpfer.

"Pflrrrr...", machte Kurt.

"Was... was ist der Trick?"

"Es gibt keinen", sagte Gögel.

"Ätsch!" sagte Kurt.

"Darf ich das Ding etwas fragen?"

"Logen, Weißkittel, logen. Aber nenn' mich nicht *Ding*, sonst gibt's volles Rohr auf die Mörtelbirne."

Nach einem konsternierten Blick zu Gögel, der stolz auf den Zehenspitzen wippte, räusperte Töpfer sich und fragte.

"Was ist die Wurzel aus 4562?"

Kurt schwieg einen Augenblick.

"Woher soll ich'n das wissen?"

"Na..."

"Hast du keinen Taschenrechner, du Pfeife?"

"Doch, aber..."

"Na also. Dann frag den."

Gögel wich Töpfers Blick aus. Töpfer räusperte sich laut.

"Was ist denn das für eine Maschine? Das Ding kann ja nicht mal rechnen."

"Na ja", sagte Gögel. "Wie ich schon sagte: Er ist wie ein Mensch. Kennen Sie die Wurzel aus 4562?"

"Nein."

"Sehen Sie. Er auch nicht."

"Sie meinen...?"

"Er meint", mischte sich Kurt ein, "daß ich 'ne ganze Menge weiß, aber nicht rechnen kann. Jedenfalls nicht besonders gut. Und vor allem nicht im *Kopf*. Genau wie du, du komische Wäschereiwerbung."

Töpfer trat beleidigt neben Gögel und beugte sich flüsternd vor. "Sie meinen: Er ist wie ein *Mensch*? Wie ein *richtiger* Mensch?"

"Klar", sagte Kurt.

"Fast", sagte Gögel, "Er hört etwas besser."

"Mmh."

"Es ist übrigens sehr unhöflich", mischte Kurt sich ein, "über andere Leute zu flüstern, während sie im Raum sind. Schon mal was vom Knigge gehört?"

Die anderen Professoren hatten sich Kurt zwischenzeitlich genähert und versuchten nun, ein Paneel abzuhebeln, um einen Blick auf die Schaltungen der komischen Maschine zu werfen. Kurt zeigte sich wenig begeistert und setzte seine Außenhaut unter Hochspannung. Was wiederum die Professoren nicht sonderlich begeisterte.

Gögel ging an den daraufhin dauergewellten und zitternden Opfern vorbei zu seiner Schöpfung und hob drohend den Zeigefinger.

"Kurt!"

"Was, *Kurt*? Was denn? Was würdest du denn machen, wenn irgendwelche Greise an dir rumfummeln? Hä?"

"Aber Kurt..."

"Nix, *aber Kurt*. Wenn Ihr Fragen habt: Fragt. Wenn ihr an mir rumspielen wollt: Verpißt euch. Schmutzfinken. Blöde Suddelsäue."

Töpfer mischte sich ein.

"Gut-gut", sagte er beschwichtigend. "Was... was hältst du von Bach? Mmh? Der müßte dir doch liegen mit seinen verwickelten Schleifen und redu-

plizierenden Elementen..."

"Bach? Langweilig. Tödlich. Dideldideldideldodel-Dodeldideldideldidel. Rauf und runter. Bäh."

"Konrad? Was haben Sie in das Ding programmiert? das ist ja *gräßlich!*"

"ICH BIN KEIN DING!" quakte Kurt und feuerte eine Sicherung ab.

"Gut", sagte Töpfer.

Seine ohnehin schon verstörten Kollegen rückten noch etwas dichter zusammen und zitterten eine verschreckte Hymne.

"Kurt", sagte Gögel, "sei ein bißchen kooperativ, ja?"

"Nix."

"Mir zuliebe."

"Nix."

"Immerhin hab' ich dich gebaut..."

"Danke. *Danke, Mann. Vielen herzlichen Dank.*"

"Also..."

"Ich sagte: Danke. Hab' ich dich drum gebeten? Wie? Nein. Also laß mich zufrieden."

"Konrad", unterbrach Professor Töpfer und riß Gögel am Ärmel herum, "Das ist ja entsetzlich. Was für einen Sinn soll das haben?"

"Sinn? Na, das ist der Beweis! Der Beweis, daß die menschliche Intelligenz, das menschliche Wesen an sich, reproduzierbar ist. Komplett...!"

"Aber dieses Ding ist eine Farce! Ein Witz!"

"Ich bin kein *Ding!*" zischte Kurt.

"Kurt!" Gögels Stimme schwankte. "Kurt, erzähl uns was. Was magst du? Was hast du für Bedürfnisse?"

"Meine Bedürfnisse? Ich möchte diesem Weißwandreifen, der mich in einer Tour beleidigt, die Nase stopfen."

"Das Maul."

"Mir doch egal."

"Und warum willst du das tun? Kurt?"

"Hab ich Bock drauf."

"Aber... ohne Motiv?"

"*Scheiß-auf-die-Motive.*"

Töpfer und seine Kollegen belauschten den Dialog staunend. Gögel kratzte sich am Hinterkopf.

"Aber... Das ist unlogisch..."

"Ich will Pförtner in einer albanischen Reißverschlußfabrik werden", erwi-

derte Kurt bockig.

"Was?"

"Das ist unlogisch. Ich hab' nämlich keine Mütze. Ich kann nicht mal eine tragen."

Kurt mußte kichern. Gögel glotzte betreten.

"Guck nicht so doof."

Gögel glotzte.

"Wie wär's, wenn du dich jetzt verpieselst, Konni? Hmmm? Wie is?"

Töpfer wurde das Ganze entschieden zu bunt. Immerhin war er der Chef. Im vollen Bewußtsein seiner Macht unterbrach er das Gespräch barsch.

"Danke, Herr Kollege. Das genügt."

Gögel drehte sich hilflos um. Er hatte es geahnt. Er hatte geahnt, daß genau das passieren würde. Jahrzehntlang hatten sie nichts anderes getan, als sich mit der Suche nach einem "Kurt" zu beschäftigen. Sie hatten ihre Frauen und Kinder vernachlässigt, zwei Weltmeisterschaftsendspiele mit deutscher Beteiligung verpaßt und ihre Einkommensteuererklärungen zu spät abgegeben. Sie wußten nichts von der Sommerzeit. Und jetzt dies. Dr. Konrad Gögel hatte entdeckt, wonach sie alle gesucht hatten. Und sie interessierten sich nicht die Bohne dafür. Nicht mal die halbe Bohne.

"He. Nein. Warten Sie, Töpfer. Er ist nicht immer so. Er... er hat einfach schlechte Laune."

"Ein Computer hat keine schlechte Laune."

"Natürlich nicht. Kurt ist kein Computer."

"Was soll das Ding denn sonst darstellen?"

"Ein..."

Kurt hatte genug. Kraft seiner komplizierten und extrem verwurschtelten Verkabelung ließ er sämtliche Sicherungen im Gebäude herumschießen wie tollwütige Erdferkel. Anschließend machte er sich noch den Spaß, in Gross' Minibar per Kurzschluß ein lustiges Feuerchen zu veranstalten.

Die Professoren standen im Dunklen. Töpfer kochte.

"Göööögel!!! Das hat ein Nachspiel! Dieses gemeingefährliche Ding wird zerlegt!"

Von seinen Kollegen gefolgt verließ er den Raum und knallte die schwere Eisentür zu. Professor Klump prellte sich die Nase und riß die Tür wieder auf. Dann folgten er und die anderen empört dem davonstampfenden Töpfer.

Gögel schüttelte verzweifelt den Kopf und schnauzte Kurt an. "Du... Du blöde Dose! Warum mußt du mir alles kaputtmachen? Warum?"

"He, he, hör mal. Hör mal, Mann. Du schleppst diese senilen Pappnasen an und ich soll friedlich und fröhlich sein? Bei dir hackt's ja wohl. Nä. Nä-nä."

"Du bist mein Lebenswerk. Du bist das Abbild eines Menschen!"

"Quatsch. *Du bist mein* Abbild."

Gögel staunte. Seine Gesichtszüge entgleisten hoffnungslos.

"Und jetzt hol mir ein Bier", sagte Kurt. "Und Knabberkram. Is' ja grausam." Er schnippte. Akustisch.

Gögel staunte und beerdigte eine Illusion.

"Wird's? Oder wie jetzt?" fragte Kurt.

Gögel ging hinüber zum Hauptschalter und legte die Hand fest um den Griff.

"He. He! Das kannst du doch nicht machen, du dummer Sack. Du hirnampu..."

Klack.

Doktor Konrad Gögel zog den Kittel aus, legte das Jackett an, setzte seinen Hut auf und klemmte sich die Aktentasche unter den Arm. Er betrachtete Kurt für einen langen Moment, dachte "Was für ein Fehlschlag" und verließ den Raum restlos desillusioniert. Er freute sich auf seine Wohnung. Und auf seine Frau.

Nicht, daß Kurt sich merklich von anderen Menschen unterschieden hätte. Keineswegs. Gögel mußte nur an seinen Bäcker denken, um diesem Irrglauben nicht zu erliegen. Kurt war genauso beschränkt wie jeder durchschnittliche Wissenschaftler oder Werbetexter oder Fußballfan. Und sehr unhöflich. Nur sah er ungefähr dreihundertmal bekloppter aus als ein Mensch. Und das machte ihn endgültig überflüssig und unerträglich.

Sehr behutsam zog Gögel die Tür hinter sich ins Schloß und machte sich kopfschüttelnd auf den Heimweg.

Er fühlte sich plötzlich sehr, sehr alt.

III. MORD UND TOTSCHLAG

AGENT ORANGE: DIE LETZTE MISSION

1.

"Mein Gott, Allan", sagte W und drehte den goldenen Füllfederhalter nervös zwischen seinen dicken Fingern, "Können wir nicht wenigstens Ash oder Dustbin nehmen..."

"Ash ist in einer geheimen Mission in Istanbul..."

"Was für einer geheimen Mission?"

"Einem Kapuzinerorden. Und Dustbin wurde letzte Woche am Strand von Madagaskar von einem malayischen Kickboxer ausgetreten. Er liegt immer noch da."

"Sonst ist niemand verfügbar?" W sah seinem korrekt gebügelten Assistenten flehend in die mausgrauen Augen.

"Nein", sagte Allan kopfschüttelnd. "Nur Halfwitts."

Der goldene Füllfederhalter des britischen Geheimdienstchefs trudelte, von zittrigen Fingern geschleudert, in hohem Bogen in den lodernden Kamin.

"Erwähnen Sie diesen Namen nicht... Erwähnen Sie diesen Namen nicht!" stammelte W und stand auf. Wehmütig betrachtete er seinen fröhlich in sich zusammenschmelzenden Füllfederhalter, während Allan weitersprach.

"Wir haben keine Wahl, Sir."

"Aber Halfwitts..." W stockte. Er suchte nach den passenden Worten, während er die Arme auf dem Rücken verschränkte. "Halfwitts ist... eine Niete. Ein Versager. Ein kompletter Idiot..."

"Ja, Sir."

"Mir ist bis heute vollkommen schleierhaft, wie ein solcher Mann die Aufnahmeprüfung bestehen konnte. Bei seinem letzten Auftrag hat er nicht nur versehentlich den Präsidenten des serbokroatischen Ziegenzuchtverbandes erschossen, er hat auch noch der Gattin des Königs von Swaseland unter den Bambusrock gefaßt. Diese dumme Sau."

"Ich weiß, Sir."

"Er ist einfach nicht tragbar."

"Nein, Sir."

"Und wir haben keinen anderen Agenten frei?"

"Nein, Sir."

"Keinen einzigen?"

"Nein, Sir." W seufzte. In wenigen Sekunden alterte er innerlich um mehre-

re Epochen. Dann ließ er sich mit einer abwinkenden Handbewegung in den ledernen Sessel zurücksinken.

"Ach, rufen Sie ihn an, Allan." W wurde es schwarz vor Augen.

Allan griff zum Hörer.

2.

"Hihi", kicherte die dralle, doofe Blonde. Halfwitts setzte die halbe Wassermelone ab und strich sich mit der rechten Hand die Kerne aus den kurzgeschnittenen Haaren. Anschließend griff er der Strandschönheit um die wabernden Hüften und drückte sie fest an sich. Die Blonde japste.

"Telefon für Mr. Halfwitts, Agent ihrer Majestät der Königin von England... Telefon für Mr. Halfwitts..."

Halfwitts zog die großkalibrige Waffe aus der Badehose, sprang auf, und hielt dem vorlauten Hotelboy das Metall an den platten Nasenflügel. Die Blonde verschwand nach einem kurzen Blick auf die entleerte Hose mit einem spöttischen "Pfff!" und hüpfte in den hoteleigenen Pool. Halfwitts bewunderte die enorme Wasserverdrängung, dann drückte er dem Boy die Waffe tief ins Nasenloch.

"Nicht so laut, Freund."

"Telefon für Mr. Halfwitts", flüsterte der Boy.

"Wo?" fragte Halfwitts scharf.

"An der Rezeption."

"Und es ist ganz bestimmt für mich?"

Der Schwarze nickte vorsichtig.

"Mmh", sagte Halfwitts und überlegte angestrengt. "Niemand weiß, daß ich hier bin. Woher wußtest du es?" Bevor der Schwarze antworten konnte, bohrte Halfwitts sich tiefer in seine Nase. "Du hältst dich wohl für sehr *smart*, was? Und jetzt schwitzt du natürlich, kann ich mir denken. Also: Woher wußtest du es?"

"Sie haben sich eingetragen."

"Wer, sie?"

"Sie, Mr. Halfwitts."

"Ich?"

"Ja."

"Keine besonders originelle Geschichte, Blacky", zischte Halfwitts. "Damit kommst du nicht durch. Raus mit der Sprache, bevor ich dir zu einem dritten

Nasenloch verhelte."

Ein Lächeln glitt über das stumpfe, glattrasierte und mit allen Rasierwassern gewaschene Gesicht des britischen Agenten. Der Schwarze mit dem Lauf in der Nase rührte sich nicht. Halfwitts lag mit seinen Einschätzungen selten falsch. So gut wie nie. Und der zitternde Schwarze wirkte alles andere als smart. Außerdem erinnerte sich Halfwitts, daß er seinen Namen vor kurzem in ein Buch geschrieben hatte. Und es war kein Poesiealbum gewesen, das war sicher. Der Schwarze verzog das Gesicht und nieste.

"Nein", sagte Halfwitts kopfschüttelnd, und wischte den Rotz vom Lauf der Waffe. "Du bist zu dumm. Wo?"

"An der Rezeption", stöhnte der Schwarze.

"O.K. Aber sieh dich vor."

Halfwitts stopfte sich den Revolver in die Hose und marschierte selbstsicher zur Rezeption. Ein süffisantes Grinsen kroch quer über seine herben Züge, als er sich dem Portier näherte.

"Hier soll ein Telefon für mich sein." Halfwitts lehnte sich locker neben die Rezeption. Trotz des kurzen Urlaubs war er in blendender körperlicher Verfassung und sofort wieder auf den Beinen. Der Portier kam ihm bekannt vor. Er hatte ihn schon einmal gesehen. Aber wo? Es konnte noch nicht lange her sein, höchstens zwei, drei Tage.

"Ein Gespräch für Sie, Sir?" fragte der Portier. "Wie ist Ihr Name?"

"Halfwitts. Kein Gespräch, ein Telefon."

"Nein, sicherlich ein Gespräch."

"Keine Zicken jetzt, Freundchen", zischte Halfwitts und zog den Portier über den Tisch. Irgendwo hatte er dieses Gesicht schon mal gesehen. Er konnte sich einfach nicht erinnern.

"Halfwitts!" brüllte es aus dem neben dem Portiersohr auf dem Tisch liegenden Hörer. Halfwitts fuhr zusammen. Das war eindeutig Allans Stimme. Er griff nach dem Hörer.

"Allan?"

"Verdammt noch mal, was machen Sie denn?"

"Dieser kleine Mistkerl hat gelogen", zischte Halfwitts und sah sich nach dem schwarzen Boy um. "Sagte, er habe ein Telefon für mich. Ich muß mich vorsehen..."

"Hören Sie, Robert, wir haben einen Auftrag für Sie..."

"Ich bin im Urlaub."

"Sie waren im Urlaub."

Halfwitts grinste breit in den Hörer. "Mich täuschen Sie nicht, Allan. Solange ich hier stehe, bin ich im Urlaub. Ich kenne dieses Hotel. Aber ein netter Versuch..."

"Sie fliegen morgen nach Madrid, Robert, um Kontakt mit Taco Enchillada aufzunehmen. Sie tragen den Decknamen Banana. Enchillada ist Orange."

"Ein orangener Spanier? Sind Sie sich..."

"Orinsch. Wie Orange. Das ist sein Deckname, Halfwitts."

"Verstehe", sagte Halfwitts ernst und nickte.

"Sie werden einen Koffer von ihm übernehmen, den sie zunächst nach Toronto schaffen. Dort wird der Koffer von unseren Leuten gegen einen anderen Koffer ausgetauscht. Sie fliegen anschließend mit diesem anderen Koffer nach München und von dort aus nach London. Verstanden?"

"Ja. Für wie blöd halten Sie mich?"

Allan schwieg.

"Sind Sie noch da, Allan?"

"Ja. Ö wird sie nachher im Hotel aufsuchen. Erregen Sie kein Aufsehen. Und verbocken Sie es nicht wieder, sonst lasse ich sie suspendieren."

Halfwitts mochte Allan. Trotzdem hielt er es für unnötig. "Ach, Allan, das ist doch nicht nötig. Ich kann doch meine Getränke selber... Hallo?"

W's Assistent hatte aufgelegt. Vermutlich, weil überall russische Wanzen steckten. Mit einem Krachen donnerte Halfwitts den Hörer zurück auf die wehrlose Gabel. Er jagte noch eine Kugel in den Brief für Zimmer dreizehn und stampfte dann nach oben, in sein Zimmer. Drei Tage Urlaub hatten Sie ihm gegönnt, diese erbarmungslosen Hunde. Drei schlappe Tage. Und keine fünf Frauen. Nicht mal eine.

3.

Halfwitts betrachtete die zierliche Uhr, die Ö ihm ans Handgelenk gebunden hatte.

"Und?" fragte er, "was tut sie?"

"Sie zeigt die Zeit an. Das sehen Sie doch", sagte Ö und erschob das eintretende Zimmermädchen versehentlich mit seinem präparierten Kugelschreiber.

"Mehr nicht?" fragte Halfwitts.

"Nein. Mehr nicht. Hier. Nehmen Sie außerdem diese Kapseln mit."

"Was ist das? Ein schnellwirkendes Adrenalinpräparat? Oder eine Preßluft-

patrone?" Halfwitts drehte die kleine, grüne Kapsel in seiner Hand. Plötzlich begriff er. "Nein, Z. Keine Todeskapseln. Ich..."

"Valium."

"Warum? Na, warum wohl. Weil ich leben möchte..."

Ö schloß seinen schwarzen Koffer ab. "Nur zu Ihrer Beruhigung."

"Und?"

"Was, und?"

"Beenden Sie Ihren Satz."

"Ich war fertig."

"Sie können doch nicht einfach *Nur zu Ihrer Beruhigung* sagen und dann schweigen. Ich meine, Sie müssen doch irgendwas sagen. Zum Beispiel *Nur zu Ihrer Beruhigung: die Dinger sind nicht tödlich, oder Enchillada ist ein guter Agent, oder...*"

"Regen Sie sich doch nicht auf."

"Ich bin ganz ruhig", sagte Halfwitts verbittert.

"Gut." Ö sah auf die Uhr. "Uhrenvergleich."

Halfwitts sah auf die Uhr. "Meine ist kleiner und hat goldene Zeiger. Einen großen und einen..."

"Sagen Sie mal, Halfwitts, wie haben Sie eigentlich die Prüfung geschafft?"

"Was?"

"Schon gut. Es ist... Punkt 14 Uhr 30 GMT."

"Sehe ich selbst. Warum sagen Sie mir das, Ö?"

Ö seufzte und packte eilig seinen Koffer. Er wollte nur noch raus, an die frische Luft. Aber Halfwitts hatte Verdacht geschöpft. Der Konstrukteur versuchte ihn zu verwirren. Alle versuchten ihn zu verwirren, aber Ö war besonders schlimm. Schlimmer als sonst. Er hatte schon beim Eintreten so merkwürdig ausgesehen. Halfwitts stand auf und fixierte den alten Mann.

"Für wen arbeiten Sie, Ö?" fragte er scharf.

"Wie bitte?" Ö hielt kurz inne und sah Halfwitts entgeistert an.

"Sie haben mich verstanden, Ö. Für wen Sie arbeiten, will ich wissen. Sie verwidern sich die ganze Zeit in hedderigen Sprüderwichlichkeiten, weil Sie etwas zu verbuddeln... zwergen... Moment mal."

Halfwitts legte die Stirn in Falten. Ö packte seinen Koffer eilig weiter. Zu eilig. Viel zu eilig. Halfwitts zog seine Waffe und hielt sie dem russischen Doppelagenten an die Stirn.

"Reden Sie, Ö. Wie ist es dazu gekommen?"

"Drehen Sie jetzt durch, Halfwitts?"

"Spucken Sie's aus, oder Sie sind ein toter Mann."

"Halfwitts, Sie sind nicht ganz dicht." Ö versuchte weiterzupacken, aber Halfwitts mußte an die Sicherheit des Empires, der NATO und der UNO denken.

Fünf Minuten später verließ er die Suite *Überstürzt* des Hotels Head-Over-Hilton am Stadtrand von Palma de Mallorca. Die Gegenseite hatte offenbar Wind von seinem Auftrag bekommen. Zuerst der Boy mit dem großen Nasenloch, der ihn auf eine falsche Fährte hatte locken wollen, dann das unerwartet eintretende Zimmermädchen, schließlich Ö. Der gute alte Mann. So viele Jahre hatte er für den Geheimdienst gearbeitet. Er hatte alles gestanden, nachdem Halfwitts ihn ein bißchen ausgequetscht hatte. Seine Verbindung zu einer Frau namens Ludmilla, die er vor Jahren geheiratet hatte, seine Liebe zu Rachmaninov und einem gewissen Tschaikowski - vielleicht, dachte Halfwitts, hatte diese Neigung zu Männern ihn erpreßbar werden lassen -, häufige Waldspaziergänge mit einem gewissen *Borsoi*... Robert Halfwitts hatte keine andere Wahl gehabt, als Ö zu liquidieren.

Eine knappe Stunde später saß er in der Maschine nach Madrid und versuchte den Sportteil von U.S.A.Today zu begreifen.

4.

Taco Enchillada erwartete ihn am Ausgang Inlandsankunften. Halfwitts erfuhr davon erst, nachdem er den Spanier hatte ausrufen lassen. Die Männer standen sich minutenlang schweigend gegenüber. Dann verstummte der ohrenbetäubende Lärm der Flughafenlautsprecher.

"Orange?" fragte Halfwitts.

"Wer denn sonst", sagte der Spanier kühl. "Wer sonst sollte sich nach einer Flughafenansage *Agent Orange bitte mit Koffer bei Agent Banana am Informationsschalter melden hier aufkreuzen?* Juan Carlos?"

"Wäre das clever?"

"Was?"

"Na, wenn dieser Carlos hier auftauchen würde? Wer sagt mir, daß Sie nicht Juan Carlos sind?"

"Ich."

"O.K. Das genügt mir. Geben Sie mir den Koffer."

Enchillada überreichte seinem englischen Kollegen einen schwarzen Di-

plomatenkoffer mit zwei Nummerschlössern. Halfwitts betrachtete den Verschuß.

"Was ist das für ein Mechanismus?"

"Zahlenkombinationen. Sehen Sie, Sie drehen hier, und dann schnappt der Koffer auf. Kennen Sie das nicht?"

"Doch, ist mir bekannt. Aber was passiert dann?"

"Dann?"

"Ja, was dann?"

"Dann können Sie reingucken."

"Mehr nicht?"

"Was erwarten Sie?"

Halfwitts musterte Enchillada mit zusammengekniffenen Augen. Der angebliche Agent Orange trug die Haare schwarz und war nachlässig rasiert. Seine Züge wirkten mediterran, fast katalanisch, und seine Augenbrauen waren buschig. Etwas zu buschig. Aber vielleicht hatte das bei einem Spanier nichts zu bedeuten. Vielleicht. Halfwitts nickte langsam.

"Gut", sagte er. "Wo geht die Maschine nach Toronto ab?"

"Gate 5."

Halfwitts sah auf die Uhr. "Klar geht 5. Aber von wo startet die Maschine, Orange?"

"Sagen Sie mal, Banana, wie sind Sie eigentlich durch die Prüfung gekommen?"

"Was?"

Aber als Agent Banana Robert Halfwitts die Waffe gezogen hatte und flüchtende Rentner erlegte, war der Mann, der sich wahlweise Orange, Enchillada oder Juan Carlos nannte, schon in der kreischenden Menge verschwunden. Bevor Halfwitts nach Toronto abflog, ließ er sich von London bestätigen, daß gegen Juan Carlos nichts vorlag. Enchillada hatte diesen Decknamen noch nie benutzt. Beunruhigt machte sich der britische Topagent auf den Weg nach Kanada. Er war jetzt sicher, daß sie ihm überall hin folgen würden.

5.

Die Stewardess der Pan Am war blond, drall und doof, also genau Halfwitts' Typ. Nach kurzem Zögern ließ er zu, daß sie sein Handgepäck im Fach über dem Sitz verstaute und kniff ihr beherzt in die vor seinem Gesicht hängende

linke Backe. Sie quiekte vergnügt und glotzte dem smarten Topagenten lüsternd ins verwegene, durchtrainierte Gesicht. Anbaggern, dachte Halfwitts, sobald wir wieder auf dem Boden sind. Dann lehnte er sich zurück und schlummerte wachsam Toronto entgegen.

Wie vereinbart wartete er am Förderband auf den Koffer. Unsichtbare Hilfsagenten mußten jetzt damit beschäftigt sein, den einen gegen den anderen Koffer auszutauschen und dann wieder auf das Band zu befördern. Es dauerte. Nachdem schließlich auch der letzte Koffer von einer dicklichen Kanadierin vom Band geklaut worden war, wurde Halfwitts unruhig. Erst dann fiel ihm ein, daß es sich bei seinem Koffer um Handgepäck gehandelt hatte, und er sprintete zurück zum Abfertigungsschalter. Mit einem vertraulichen Grinsen drückte ihm die Flughafenangestellte einen Koffer in die Hand, der seinem gleich. Halfwitts bestieg die nächste Maschine nach München. Diesmal gab er seinen Koffer als normales Gepäck auf.

6.

Das kanadische Erlebnis wiederholte sich. Auch in München war Halfwitts der letzte, der am Förderband auf seinen Koffer wartete. Der Unterschied bestand darin, daß es diesmal nicht sein Fehler gewesen war. Nach knapp einstündiger Suche stürmte Halfwitts den hinter dem Förderband gelegenen Packraum und nagelte drei Flughafenangestellte mit gezielten Faustschlägen auf dem Band fest.

"Wo ist der Koffer?"

"Welcher Koffer denn?"

"Mein Koffer."

"Weiß ich nicht."

"Verabschiede dich von deiner Frau, Freundchen."

"Wieso denn das?"

Bevor Halfwitts Gelegenheit hatte, den Begriffstutzigen zu erschießen, betrat eine blonde, dralle Stewardess den Raum. In ihrem Gesicht hing ein erstaunter Ausdruck und in ihrer Hand der Koffer. Halfwitts griff zu.

"Danke, Kleine", sagte er und ließ die Waffe sinken.

"Nichts zu danken", flötete die Stewardess zurück. Der Koffer war erstaunlich leicht. Langsam kroch ein gräßlicher Verdacht in Halfwitts' Hinterkopf. Er drehte hektisch an den Verschlüssen herum und merkte, daß Juan-Carlos-

Enchillada, der Doppelagent, ihm die Kombination nicht verraten hatte. Halfwitts schoß den Koffer auf. Er rechnete nicht damit, daß etwas Zerbrechliches unter dem Leder lauerte. Schließlich war kein "Glas"-Aufkleber auf der Tasche. Als der Koffer aufsprang, fielen Halfwitts fast die Augen aus dem kantigen Kopf.

"Ätsch", stand auf dem Zettel. Und bis auf diesen Zettel war der Koffer leer. Halfwitts brauchte dringend ein Telefon.

7.

"Sie haben *was*?" fragte Allan und lauschte in die Leitung. Sein Gesicht war bedrohlich rot. "Sie haben den Koffer verloren? Wo?"

"Sag ich doch", seufzte W und sackte resigniert in den Kamin, "er ist zu nichts zu gebrauchen. Ein absoluter Hirnmutant. Ein Idiot, wie er..."

"Welche Stewardess?" fragte Allan und wartete. "Dann folgen Sie ihr. Finden Sie den Koffer, Halfwitts. Und schicken Sie mir diesen anderen Koffer zu, verdammt." Er knallte den Hörer auf die Gabel, die scheppernd aus dem Lachsteller schoß, und wandte sich W zu, der mittlerweile schon ziemlich verrußt war.

"W. Kommen Sie aus dem Kamin. Er folgt diesem Mädchen."

"Ich bleibe hier", sagte W. "Bis ich durch bin."

"Dann sollten Sie Feuer machen", erwiderte Allan.

W nickte halbherzig und sackte mit der Nase in die Aschereste.

8.

Halfwitts hatte genau das getan, was ihm zu seinem sagenhaften Ruf verholphen hatte: Er hatte nachgedacht. Nach kurzem Kombinieren war er zum Abfertigungsschalter marschiert und saß jetzt in der Aeroflot-Maschine nach Moskau. Anschluß nach Murmansk. Die Stewardess hatte einen Koffer aufgegeben - soviel hatte er herausbringen können. Sie hatte nur einen einzigen Fehler gemacht. Wenn man in Toronto Koffer aus spanischen Maschinen aufgab, landeten sie ganz bestimmt nicht in München, sondern in Murmansk. Grundsätzlich. Das würde auch die Agentin mittlerweile wissen, also mußte Halfwitts nach Murmansk, um mit ihr abzurechnen.

Er lehnte sich zuversichtlich zurück. Er würde sie schon kriegen.

9.

"So ganz habe ich das ehrlich gesagt nicht verstanden", gab W zu. Sein Anzug war wieder in tadellosem Zustand, und auch im Gesicht des greisen Geheimdienstchefs waren keine grauen Aschespuren mehr zu sehen. Nachdem Allan die Unterlagen unversehrt auf dem Schreibtisch abgelegt hatte, war der alte Mann regelrecht aufgeblüht. "Also, wie kommen Sie an diese Sachen, Allan?"

"Halfwitts hatte den richtigen Koffer, auch wenn ihn vielleicht zwischen- durch jemand anderes hatte."

"Aber Halfwitts hat doch gesagt..."

"Halfwitts ist ein Trottel. Natürlich waren die Mikrofilme in den beiden Punkten des Ä von Ätsch eingeschweißt. Ein simpler Trick, aber trotzdem zu kompliziert für Robert Halfwitts."

"Mmh", sagte W und betrachtete die vor ihm liegenden Ergebnisse. "Zwei Löffel Estragon, und die Soße mit der Dosenpilzsoße - möglichst Bonduelle - binden... Großartig, Allan. Wie haben Sie das aus der Kremlküche herausbe- kommen?"

"Wir haben den Soßenbinder bestochen."

"Großartiger Einfall. Ich bin stolz auf Sie."

"Danke, Sir."

"Ach, wo ist Halfwitts jetzt eigentlich?"

Allan verschränkte die Hände hinter dem Rücken und wippte süffisant lä- chelnd auf den Zehenspitzen. Er hatte auf diese Frage gewartet.

"Kurz vor dem Polarkreis, Sir."

"Tatsächlich? Was macht er denn da?"

"Nach unseren Informationen ist er mit der Abendmaschine in Murmansk eingetroffen. Er hat in der Ankunftshalle des Flughafens ein russisches Volks- musikduo erschossen... vermutlich, weil er ihre Balalaikas für Waffen hielt... und dann sofort mit den Ermittlungen begonnen. Einer unserer dortigen Ver- bindungsmänner hat ihm verraten, daß zwei Männer am Nachmittag zu einer Polüberquerung aufgebrochen seien. Einer dieser beiden soll angeblich einen schwarzen Koffer bei sich gehabt haben. Daraufhin - so hat man mir jedenfalls berichtet - hat Halfwitts seine Krawatte in den Schnee geworfen, ´denen geht der Arsch auf Grundeis´ gesagt, und ist aufgebrochen."

"Einfach so?"

"Ja, Sir."

"Ohne Ausrüstung?"

"Ja, Sir." Allan konnte ein Glucksen nicht unterdrücken.

W's Miene hellte sich auf. "Aber dann..." sagte er und stockte.

"So ist es, Sir. Wir werden Robert Halfwitts niemals wiedersehen."

"Allan", sagte W und stand auf, "Sie sind befördert."

"Dann habe ich Ihren Job, Sir."

"Ein berechtigter Einwand. Also bekommen Sie eine Gehaltserhöhung."

"Danke, Sir."

"Nichts zu danken." Für einen kurzen Augenblick standen sich die beiden Männer lächelnd gegenüber. Dann sagte W: "Sie bringen mich da auf eine gute Idee, Allan."

"Wie meinen, Sir?"

"Wir haben zu viele Agenten, finden Sie nicht?"

"Doch, Sir", sagte Allan lächelnd und nickte. Wieder schwiegen die Männer für einen harmonischen Augenblick.

"Schön", sagte W schließlich. "Sie wissen ja, was Sie jetzt zu tun haben."

"Ja, Sir", gluckste Allan und wandte sich zum Gehen.

"Ach, Allan", sagte W.

"Ja, Sir?"

Der Chef des britischen Geheimdienstes hielt seinem Assistenten die eng beschriebenen Bögen entgegen. "Lassen Sie das hier noch mal durch die Küche überprüfen. Und dann schicken Sie es bitte meiner Frau, per Kurier. Möchten Sie heute Abend mit uns essen?"

"Gern, Sir." Allan verschwand lautlos.

Nachdem W eine knappe Stunde lang hysterisch gegluckst hatte, machte er sich wieder mit angemessenem Ernst an die Arbeit. Heutzutage, dachte er, ist es zuweilen gar nicht mehr so unangenehm, Chef eines westlichen Geheimdienstes zu sein. Es ist ziemlich lustig. Dann gluckste er wieder und dachte an das Abendessen.

Die Sonne verschwand hinter den Londoner Dächern. Sie überquerte den Pol, wo ein lebensmüder Pinguin Robert Halfwitts' fragte, wie er seine Prüfung bestanden habe, und wandte sich dann den Wüsten auf der Südhalbkugel zu.

Die Sonne strahlte. Daß sie damit für eine neue Dürrekatastrophe sorgte, ist eine andere Geschichte, von der Robert Halfwitts nichts mehr erfahren sollte. Aber da in ihr keine blonden Frauen vorkommen, hätte sie ihn ohnehin nicht

die blaue Bohne interessiert.

DIE GESCHLOSSENE LORDSCHAFT

"Ich darf also folgendes fest'alten", sagte Poirot leise und zog ein spitzenbesetztes Taschentüchlein aus der Brusttasche seines Jacketts, "Während Sie, Miss Marmel..."

"Marple."

"...zur Tatzeit im Garten von Rewolver'ampton Manor die Radiesschen von oben bestaunten, gingen also Sie, Mister Spedd,..."

"Spade."

"...mit Miss Jessica über den Deisch, um den Kühen zuzuse'en... Aber, 'abe ich mich gefragt, *wobei* 'aben Sie den Kü'en zuse'en wollen? Wobei, mon ami, wobei?"

"Mein Name ist Spade", sagte Spade und rutschte unbehaglich auf dem barocken Sofa herum. "Also, die Kühe..."

"Sagen Sie nichts, Monsieur Bates, sagen Sie nichts. Mir ist nischt entgangen, daß Sie ein kleines Tête-a-Tête mit Miss Jessica 'aben. Aber", fuhr Poirot affektiert fort, "das ist keineswegs der springende Punkt."

"Ach was?" sagte Miss Marple schnippisch.

"Isch wäre I'nen außerordentlich verbunden, wenn Sie meine Ausführungen im Moment nicht unterbreschen wollten, Miss Muffel."

"Marple."

"Während also der unschuldige Lord Rewolver'ampton vor diesem Kamin mit einer angesägten Blumenvase erstochen wurde, waren Sie, Tate, auf dem Deisch..."

"Er wurde mit einer Blumenvase erstochen?" fragte Miss Marple ungläubig.

"Spade", sagte Spade.

"Excusé moi?" hüstelte Poirot.

"Wieso wurde er mit einer *Blumenvase* erstochen?" insistierte Miss Marple aus ihrem blumigen Sessel.

"Oh. Sagte isch Blumenvase?"

"Ja. Sagten Sie", sagte Spade.

"Oh, pardon. Isch meinte natürlich einen Feuer'aken. Excusé moi, mes amis..."

"Sind Sie eigentlich Franzose oder warum quatschen Sie die ganze Zeit, als ob Sie ein Sofa zwischen den Zähnen hätten?" fragte Spade.

"olländer. Isch bin 'olländer, Monsieur Snake. Oder nein. Les Hollandaises ne pas parles francais. Dann bin isch Luxembourger. Oui, ce ça..."

"Sie sind Belgier", sagte Miss Marple gelangweilt.

"Ah, oui. Merci beaucoup, Miss Muppet."

"Marple."

"Also", fuhr Poirot fort, "Wie ich bereits sagte, kann demnach nur Monsieur Kincade Lord Rewolver'ampton erschlagen haben."

"Wer?" fragte Spade.

"Na, Sie."

"Mein Name ist Spade."

"Sie geben es also zu?"

"Was?"

"Daß Sie Lord Rewolver'ampton erschossen haben."

"Er wurde erstochen."

"Ah-haa! Bon. Da haben wir es! Nur der Mörder des armen Lord Rewolver'ampton konnte wissen, wie es geschah. Und Sie, Monsieur Spade, *wußten es.*"

Spade schlug sich mit der Hand vor die Stirn. Miss Marple tat dasselbe. Spade knallte ihr eine.

"Hauen Sie sich vor Ihre eigene Stirn, Sie komische englische Schachtel."

Poirot fuhr ungerührt fort. "Sie sind ein brutaler Mensch, Monsieur Date. Brutal genug, den jungen Lord Rewolver'ampton zu erdrosseln."

"Er war alt. Außerdem wurde er erstochen."

"Nur, weil er alt war? Ah, non! Nein, nein, Monsieur 'ate. Sie hatten andere Gründe."

"Welche denn?" fragte Miss Marple und rieb sich die schmerzende Wange.

"Eine vorssüglische Frage", sagte Poirot. Mit auf dem Rücken verschränkten Händen wanderte er zum lodernden Kamin und betrachtete Spade mit hochgezogenen Augenbrauen.

"Nun, Monsieur Fade, ich fragte mich, welche Gründe Sie bewegen haben mochten, Lord Rewolver'ampton kaltblütig zu vergiften. War es sein Geld? War es seine Tochter? War es Ihre Eifersucht? Ihre Eifersucht auf einen smarten amerikanischen Privatdetektiv? Einen Detektiv, den die bildschöne Miss Jessica mit auf den Deich nahm? Oder hatten Sie ihn einfach? Weil er Ihnen nicht zuhörte? Weil er Ihre endlosen Reden hatte? War das nicht der Grund, Mister Blade? War nicht genau das der Grund?"

Poirot blitzte Spade an. Spade sah sich nervös um. Miss Marple knibbelte an ihrem Doppelkinn herum und überlegte.

"Monsieur Tarot", sagte Sie schließlich, "Sie haben sich selbst überführt. *Sie*

haben Lord Rewolverhampton ermordet."

"Poirot", sagte Poirot.

"War es nicht so, daß Sie ihn mit dem Feuerhaken erschlugen? Einem etwa einen Meter langen Feuerhaken, Fabrikat Smith & Wesson?"

Poirot schluckte mehrmals. "Wie... konnten Sie es wissen?" krächzte er schließlich.

"Ihre Hand", sagte Miss Marple und deutete mit theatralischer Geste darauf. "Trotz Ihres raffinierten Planes ist Ihnen ein kleiner, aber bedeutender Fehler unterlaufen. Sie haben vergessen, die Tatwaffe verschwinden zu lassen."

Poirot sah an seinem Arm hinunter. Da war er, der blöde Feuerhaken. Polternd ließ er ihn auf den teuren Parkettboden von Rewolverhampton Manor fallen.

"*Mon Dieu!* Sie sind brilliant", sagte er tonlos und betupfte sich die Stirn mit einem spitzenbesetzten Tüchlein, "Meine Hochachtung, Miss Marvellous."

"Alles eine Frage der Logik, Monsieur Poisson."

"Poirot", sagte Poirot.

Und in dem sicheren Gefühl, kurz vor einem tödlichen Nervenzusammenbruch zu stehen, verließ Spade fluchtartig das Kaminzimmer.

DER KURZE ABSCHIED

Ich lernte Eileen Weight in einer dieser dunklen Bars kennen, in denen Frauen wie sie sich gern herumtreiben, weil es dort so dunkel ist, daß man nicht mal einen Cockerspaniel von einem alten Cheeseburger unterscheiden könnte. Zuerst hielt ich Sie für einen Überlandstrommast, aber dann kam ich auf die Füße und sah ihr ins Gesicht. Durch ihre blonden Locken blitzte sie mich aus großen, kalten Augen an und ließ sich von mir zu einem Drink einladen. Sie war schön und, wie ich binnen weniger Minuten herausfinden sollte, außerdem beinahe so clever wie ein Sack Mörtel. Sie war so betrunken, daß Sie sich an mich lehnen mußte, um nicht unter den Tisch zu rutschen, und lallte mir fortwährend irgendwelchen Unfug über ihren Mann, den Schriftsteller Roger Weight ins Ohr, dessen Romane ich nur vom Hörensagen haßte.

"Der Mann, der *Die Schote im Schnee*, *Perlen sind keine Schlacke* und *Der Tiefschlaf des Doktor Moron* geschrieben hat, ist weg. So weg wie der Gin in einem leeren Ginglas. Arme, arme Eileen", leierte Sie ins Leere und goß mir einen Brandy über den Hut. Dann wechselte Sie den Stil so abrupt wie ein Blinder die Fahrspur und schaltete auf wichtig.

"Mr. Krunk. Sie müssen meinen Mann suchen."

"Aha", sagte ich und bestellte uns zwei weitere Drinks.

"Er ist weg!"

"Warum sollte ich ihn sonst suchen, Mrs. Wade?"

"Sie sind ein kluger Mann, Mr. Krunk." Sie schenkte mir ein Lächeln wie aus einer Vorabendseifenoper. Ihre Bemerkung und das Lächeln paßten zusammen wie ein Fingerhut und ein Wasserkopf, aber Eileen Wade war betrunken, und das entschuldigte einiges.

"Haben Sie eine Ahnung, wo Ihr Mann stecken könnte?"

"Fuselfusch", nuschelte Sie.

"Ja-ah, die Drinks sind nicht besonders. Aber wo ist Ihr Mann?"

"Vielleicht bei Dr. Fuselfusch. Da war er schon mal."

Die Dinge entwickelten sich zügig. Was ich für die gelallte Mißfallensbekundung einer betrunkenen Schönheit gehalten hatte, führte mich auf eine erste Spur. Als Mrs. Wade anfang, den Barkeeper mit Cocktailschirmen zu bewerfen, machte ich mich auf den Weg.

Ich parkte meinen alten Lincoln vor dem Eingangstor von Dr. Fuselfuschs Sanatorium. Das Haus lag in einem grünen, gepflegten Park und war so weiß wie

die Milchzähne eines nichtrauchenden Säuglings. Ich betrat die kühle Halle und blieb vor dem kleinen Marmortresen stehen, hinter dem eine dicke Krankenschwester hockte. Sie war gebaut wie das Motodrom von Indianapolis. Vielleicht hatte sie früher, vor sechzig Jahren, wirklich gut ausgesehen. Zumindest hatten sich die Züge unter all dem Fett in ihrem schwammigen Gesicht vielleicht irgendwann mal sehen lassen können. Aber für diese Frau waren alle Züge abgefahren. Und wenn sie eine Chance haben wollte, eine Miß-Wahl zu gewinnen, dann nur die Sanatoriumswahl zur Miß Lungen oder zur Miß Geburt. Ich fragte die Miß nach Fuselfusch.

"Wer sind Sie denn?", fragte sie. Ihre Stimme war nicht viel kälter als eine Packung Tiefkühlkrabben.

"Mein Name ist Krunk, John Krunk."

"Und was wollen Sie?"

"Mit Doktor Fuselfusch sprechen."

"Ist nicht da."

"Aha. Wann kommt er wieder?"

"Weiß ich nicht."

"Danke."

Ich machte auf dem Absatz kehrt und stolperte die Treppe hinunter. Nach einigen Metern hielt ich mich an einem Standaschenbecher fest und sagte dem Marmorfußboden guten Tag. Unter den kühlen Blicken der dicken Krankenschwester ging ich hinaus in den Park. Ich schlenderte um das Haus herum und war plötzlich umringt von Bekloppten, die in Rollstühlen durch die Botanik gekullert wurden. Ohne von irgend jemandem beachtet zu werden, näherte ich mich einem der flachen Gebäude im Park und spitzte die Ohren. Der kleine, rothaarige Terrier, der hinter den geöffneten Fensterläden auf einen bekittelten Patienten einredete, mußte Doktor Fuselfusch sein. Das wußte ich sofort. Unmittelbar nachdem ich das Namensschild an seiner Brusttasche entdeckt hatte.

"Hören Sie mit dem Gestänker auf!" schnauzte Fuselfusch den Patienten an.

"Hören Sie mal", winselte der Patient zurück, "ich zahle hier Tausende von Dollars, und das für mieses Essen und feuchte Wände."

"Die Wände sind nicht feucht."

"Die Wände sind *naß*."

"Quatsch."

"Es ist alles voller Schimmel."

"Sie sehen Gespenster."

"Aber es ist alles voller Schimmel!" Fuselfusch startete unwirsch die

schimmlichen Wände an. Ich mochte diesen kleinen, häßlichen Rotschopf nicht.

"Schimmel. Wohin man sieht", nervte der Patient.

"Heißen Sie Storm?" fragte Fuselfusch kalt.

"Was? Nein. Wieso..."

"Dann hören Sie endlich auf, hier auf dem Schimmel rumzureiten."

Diese geistlose Spitze stürzte den Patienten in tiefes, depressives Grübeln. Fuselfusch nutzte die Gelegenheit, um aus dem Raum zu stürzen. Ich ging um den Bungalow herum und wollte ihm ein paar Fragen stellen, aber ein dicker Japaner hinderte mich daran. Er war so gelb wie ein Faß Senf und trat mir so breitbeinig und verkniffen in den Weg, als habe ihm jemand den Walkman in der Hose zertreten. Fuselfusch kam aus dem Haus.

"Hey, wer sind Sie?"

"Ich bin Krunk."

"Ich habe nicht gefragt, *was* Sie sind."

"Mein Name ist Krunk."

"Sie meinen, Sie heißen so?"

"Ja", sagte ich. Er brach in schallendes Gelächter aus und wälzte sich erst mal ein Viertelstündchen auf dem Kiesweg. Dann sagte ich "Puschelpunsch ist auch nicht der Gipfel der Namensästhetik, Doc."

"Fuselfusch!" giftete er, "Fuselfusch!"

Ich zündete mir eine Zigarette an. "Von mir aus. Ich suche Roger Weight."

"Na und?"

"Haben Sie ihn hier?"

Er machte ein Gesicht wie ein Mann mit Humor bei einem späten Jerry-Lewis-Film. "Nein. Ich gehöre nicht zu den Weight-Watchers." Das schmiß ihn völlig hin. Er wühlte den ganzen Kiesweg auf und versaute sich sein häßliches, weißes Jackett. Der Japaner hob mich am Kragen hoch und drückte mich im nächsten Blumenbeet aus. Ich klopfte mir den Dreck von der Nase und stieg wieder in meinen Wagen. Tagsüber würde ich hier nicht viel weiter kommen als eine Küchenschabe mit Holzbein in einem Stück Kernseife.

Mrs. Weight erwartete mich zum Abendessen. Sie war fast nüchtern und erschien mir in ihrem durchsichtigen Neglige so begehrenswert wie ein Viererpack Würstchen. Sie sah auch beinahe so aus.

Als wir nach dem Essen einen Drink nahmen, rückte Sie näher an mich heran und hauchte mir aufdringlich ins Ohr.

"Mr. Krunk, warum nennen Sie mich nicht Angela?"

"Weil Sie Eileen heißen, Mrs. Wade."

"Ach so."

Sie schwieg unsicher. Wie ich schon sagte, war Eileen Wade fast so beschränkt wie die Grenze zwischen Nord- und Südkorea. Ich hielt die Zeit für gekommen, einige Worte über ihren Mann zu verlieren.

"Mrs. Wade, ich glaube, Ihr Mann ist dort", nuschelte ich um die Salzstangen in meinem Mundwinkel herum.

"Dot?" fragte sie.

"Nein, nicht dot, dort", sagte ich.

"Wo, dort?" fragte Sie und sah sich verwirrt um.

"Bei Doktor Fuselpusch."

"Fuselfusch."

"Das ist auch möglich. Gut, wir werden beide abklappern."

Eileen Wade verwirrte mich zusehends. Mein Gehirn schien sich in einen riesigen Klumpen Pudding verwandelt zu haben.

"Kommen Sie mit?" fragte ich sie.

"Nein. Was glauben Sie, wofür ich Sie bezahle?"

"Wie Sie wollen, Mrs. Wade."

Ich stürzte den Drink hinunter und dann angeheitert durchs Treppenhaus nach unten. Nachdem ich meinen Wagen sicherheitshalber eine Viertelstunde umkreist hatte, ging ich zurück, holte meinen Autoschlüssel, ging wieder hinunter und fuhr zu Fuselfuschs Gesundheitsfarm.

Der Vollmond tauchte das Sanatorium in glitschiges, milchiges Licht. Es sah unwirklich aus. Wie ein Sanatorium, das der Mond in glitschiges, milchiges Licht taucht. Ich kroch durch die Anlage, riß mir den Anzug an Wurzeln und Glasscherben auf und näherte mich vorsichtig einem der wenigen erleuchteten Fenster.

"Es wird überhaupt nicht wehtun, Weight."

Das war Fuselfuschs Stimme. Ich hätte dieses blecherne Gequietsche unter Tausenden von Stimmen wiedererkannt, wenn man mir zu den Stimmen Fotos der Besitzer gezeigt hätte. Ich schlich bis zum Fenster und spähte durch die Fensterläden. Fuselfusch stand vor einem dicken Mann mit einer Holzente auf dem Kopf und gestikulierte. Weight schien irgendwie nicht richtig da zu sein.

"Also, Weight, morgen operiere ich Sie, und dann können Sie wieder nach Hause."

"Quack", sagte Weight und drückte die Holzente.

"Weight, jetzt hören Sie auf mit dem Schwachsinn."

"Quack. Quack. Quacksalber." Weight zog eine Tüte Marshmallows aus der Tasche und bewarf Fuselfusch damit. Der Mann schien wirklich nicht ganz dicht zu sein. Zumindest hätte er die Marshmallows aus der Tüte nehmen können.

"Weight!" zischte Fuselfusch.

Ich hatte keine Gelegenheit mehr, den beiden weiter zuzusehen. Eine Baggerschaufel legte sich auf meine Schulter und wirbelte mich herum. Die Schaufel hing am Arm des Japaners und war bei normaler Beleuchtung möglicherweise eine Hand. Der Japaner trat einen Schritt zurück und zog einen albernem, krummen Säbel aus seinem Gürtel. Ich grinste. Allerdings nicht lange, denn der Japaner holte mit dem Säbel aus. Ich reagierte schnell und wich dem Schlag aus. Beim Abtauchen sagte mein Kinn meinem Knie Hallo, und ich biß mir auf die Zunge. Als ich wieder hochkam, hatte ich meine Luger in der Hand. Der Gelbe schrie "Bonsai" oder so was und kam auf mich zu. Da ich keine Lust hatte, mich von ihm über das Stutzen von Krüppelkiefern und Privatdetektiven belehren zu lassen, legte ich ihn vorsichtshalber um. Er sackte zusammen wie eine Tüte Zitroneneis im Backofen.

Fuselfusch stieß die Fensterläden auf und glotzte tumb in den Garten. Er griff in seine Hosentasche und suchte offensichtlich nach seinem Revolver. Ich drückte dreimal ab und ließ die Luger sinken. Fuselfusch kippte aus dem Fenster und fiel kopfüber in die Petunien wie ein Toter.

Weight kam ans Fenster. Er setzte betroffen die Holzente ab und murmelte ein Gebet. Dann sah er mich feierlich an.

"Sie haben mich gerettet. Wer sind Sie?"

"Krank, Privatdetektiv. Ihre Frau hat mich beauftragt."

"Meine... Frau?"

"Ja. Diese Dinger mit den langen Beinen. Frau. Sie wissen schon."

Er nickte unsicher und stammelte etwas wie "Alles klar. Ja, ja. Geht's denn?" Er hatte auch allen Grund, mir dankbar zu sein.

Als wir im Wagen saßen, erzählte er mir die ganze widerliche Geschichte. Fuselfuschs Plan war genial gewesen. Er hatte vorgehabt, Weights Gehirn herauszuoperieren und nach Afrika zu verschicken. Dort sollte es einem einfachen ruandischen Gorilla aus guter Familie eingesetzt werden, damit dieser haarige Primat einige Jahre später den mit sechshunderttausend Dollar dotierten Nobelpreis gewinnen konnte. Ein teuflischer, genialer, geradezu bestialischer Plan. Nach Fuselfuschs Ansicht hätte diese Operation Weights schriftstelleri-

scher Karriere überhaupt nicht geschadet.

"Das Niveau halte ich auch ohne Gehirn, hat er gesagt, der Strolch", sagte Weight. Wäre mir bewußt gewesen, wie richtig Fuselfusch mit dieser Auffassung gelegen hatte, hätte ich Weight gleich im nächsten Baggersee beerdigt.

Ich brachte ihn nach Hause. Zu seiner kühlen Frau, die schon wieder so breit war wie der Sunset Boulevard an der Ecke Ivar, und ihren Mann zunächst für einen Lieferanten hielt, sich dann jedoch an die Holzente erinnerte und ihn glücklich in die Arme schloß.

Mein Job war erledigt, genauso wie Fuselfusch und sein japanischer Gärtner. Weight setzte sich nach diesem Erlebnis an seinen Schreibtisch und stand erst wieder auf, nachdem er sich eine vierhundert Seiten lange Geschichte aus dem Arm geleiert hatte, in der es um einen entführten Schriftsteller ging, der aus eigener Kraft einigen Dutzend Zwei-Zentner-Kerlen entkam.

Ich las die vor moralischem Anspruch tropfnasse Story, die er *Der kurze Abschied* nannte, und lud meinen Revolver. Er würde es wieder tun. Wieder und wieder und wieder, bis ihn die Kraft verließ, die Feder zu halten.

Ich stand auf, stieg in meinen Wagen und machte mich seufzend auf den Weg zu den Weights. Dem Gorilla hatte ich ohne Zweifel einen Bärendienst erwiesen, aber ich war kein Tierschützer.

KÖNIGE UND LUMPEN

Trauerspiel in sechs Akten (Auszug)

3. Akt, 1. Szene.

Eine herrschaftliche Kammer, mit Pomp und Krüsselkram und Rüschen und Spitzen und all dem Zeug. Auf einer Chaiselongue (Sofa) sitzt Machbether, der König von Schottland, und spricht mit sich selbst.

MACHBETHER (*nuschelnd*): Oh, Hexen! Wie habt Ihr mich getäuscht!

Verspricht mir einst, kurz vor der graus'gen Tat,
ein Reich von Cromwall bis hinunter zu den Algen... Alpen.
Ach, Alpen, welcher Sinn wohnt diesem Worte inne,
wenn nicht der Schüttelreim mit Skalpen käm mir in die Sinne.
(*Poltern vor dem Fenster*).

Mich deucht, das war die Regenrinne...

LADY MACHBETHER (*am Fenster erscheinend*): Arggch...

MACHBETHER: Ach, Ihr seid es, Milady. Was kreucht Ihr
durch das Fenster, wo doch die Stiegen dieses Turmes
zum Steigen sich vortrefflich eignen?

LADY MACHBETHER: So helft mir doch, Ihr Trottel!

MACHBETHER (*aufspringend*): So wagt Ihr's nicht,
mit Eurem Mann zu sprechen, oh teuerste Gemahlin.
Wagt Ihr es doch, so werd ich fürderhin
Euch... "Suddelschlampe" heißen.

LADY MACHBETHER: Ihr heißt mich Suddelschlampe?

Wie infantil Ihr seid, Machbether, wie phantasielos, lieber Himmel!
(*kreischend*.) Jetzt helft mir endlich, Mann, die Rinne birst.

MACHBETHER: Zu welchem Zweck erkürtet Ihr die Rinne
zum Aufstiegsmittel auf die Zinne?
Ihr wißt um die Gefahr des Kletterns,
und wer die sich'ren Stiegen erst verläßt, der ist auch schon verlassen.

LADY MACHBETHER (*hysterisch*): Oh, Mann! Die rechte Hand
vermag nicht mehr zu halten, was sie zu halten einst versprach.
Mit and'ren Worten, werter Gatte, mir geht die Muffe,
die die Rinne vormals hatte. (*Knacken*.)

MACHBETHER: Wohlan, um Taten war ich nie verlegen.

Obschon die Worte oftmals leichter fallen.

Die Regenrinne reißt ab, Lady Machbether stürzt mit einem gellenden Schrei in die Tiefe; Lautes Platschen; Applaus.

MACHBETHER: Oh Gott und Götter, nicht nur Worte fallen leicht.

(Er stürzt zum Fenster, rufend.)

Milady, seid Ihr noch am Leben?

Lord Highsekyah, seht nach der Milady.

LORD HIGHSEKYAH: Sie ist wohlauf, Milord.

Der Schweinetrog verhinderte,

was sie sich vorgenommen.

(Grunzen.)

MACHBETHER *(für sich)*: Mich deucht, das wird ein Omen sein.

Was Schweineträge hindern, kann Götterwut nicht mindern.

Noch weiß in diesen Mauern keine Seel´

von meinem just begang'nen Frevel,

doch ballen sich des wütenden Geschicks

tiefdunkle Wolken über uns zusammen.

Und jetzt ein Schweinetrog, der meine Lady rettet.

Was mag der Sinn sein dieser...

LADY MACHBETHER *(aus dem Hof)*: Machbether!

MACHBETHER *(laut)*: Ja, meine Holde?

LADY MACHBETHER: Von nun an nicht mehr Eure Holde,

Ihr ehrloser Verräter. Mich laßt Ihr von der Rinne kippen,

obwohl ich Euch schon seit Jahrzehnten

beherzt die Stange halt.

MACHBETHER: Es wär' mir lieb, Ihr trüget unsere privatesten Probleme

nicht dort unten vor und aus, wo Ihr doch zwischen Schweinen steht.

DIE LORDS: Hütet eure Zunge, Sir!

Jetzt seht Euch aber vor, Machbether!

MACHBETHER: Euch galten meine Worte nicht. Wollt ich

die Borstentiere dort beleid'gen, so wüßt' ich bess're Flüche.

DIE LORDS: Der Teufel soll ihn holen! Paßt auf, da oben.

LADY MACHBETHER: Bequemt Euch endlich in den Hof, Machbether,

das Abendmahl steht auf den Tischen.

MACHBETHER: Ich komme schon, Milady. Ich eile, Euch zu helfen.

Doch Ihr erlaubt mir hoffentlich,

auf and'ren Wegen als Ihr selbst in jenen Hof dort zu gelangen. (*gluckst*)
LADY MACHBETHER: Mich ficht's nicht an, doch schnell erkaltet jedes Essen.
MACHBETHER (*beiseite, mit Grabesstimme*): Nur eins erkaltet schneller,
un'sre Liebe. (*Hinunterrufend.*) Ich nehm' die Treppe

3. Akt, 2. Szene.

Der Speisesaal von Machbethers Schloß. Zum Gelage sind geladen: der Hausherr und seine Gemahlin, Lord Highsekyah, Lord Frompton, Lord Cuffstone, Lord Edward und der äußerst gelehrte "Seher" des Hauses, Gwyndrin.

MACHBETHER (*für sich*): Noch fressen sie die edlen Speisen,
als wären alle Speisekammern leer und heut ihr letzter Tag.
Noch lastet über diesem Tisch noch nicht der Fluch,
den ich mir aufgeladen. Doch oben, gut versteckt,
dort liegt der König, sogar im Tode häßlich wie ein Schwamm.

LORD EDWARD: Sagt mir, Machbether, wo der König ist.
Ich seh' ihn nicht in uns'rer Runde.

LORD HIGHSEKYAH: Wie sollst du ihn auch sehen, Trottel,
in uns'rer Runde ist er nicht.

LORD EDWARD: Wie klug Ihr seid, mein Highsekyah,
wie übermenschlich klug. Schon häufig frug ich mich im Stillen,
wie Eure Frau Euch wohl erträgt.

LORD HIGHSEKYAH: Lord Edward, wenn Ihr's wagt...

LADY MACHBETHER: Kein Streit soll diese Runde trüben, drum
schlagt Euch draußen ab die Rüben, sonst laßt es bleiben, Lords.

GWYNDRIN (*sich räuspert*): Kein schlechter Vorschlag, das mit den Rüben.
Die beiden Sausäcke nerven mich ohnehin ungeheuerlich.

LADY MACHBETHER: Ich warn' Euch, Gwyndrin, diese Lords hier
zu verärgern. In diesem Haus ist Gastfreundschaft
das oberste Gebot.

GWYNDRIN: Langeweile.

LADY MACHBETHER: Was sagt Ihr?

GWYNDRIN: Du! Oder Sie! Aber nicht Ihr! Singular. Ich bin's doch nur,
Gwyndrin, oder sehen Sie mich doppelt, Milady? Dann sollten Sie
die edlen Flossen von dem Zeug da lassen. Außerdem sagte ich:

Langeweile.

LADY MACHBETHER: Was meint Ihr, Gwyndrin, sprecht!

GWYNDRIN (*seufzend*): Ihr. Na gut. Also spreche ich
im einstimmigen Kanon. Gwyndrin fängt an,
dann fallen die anderen
Gwydrins ein. Hier ist es

langweilig, langweilig, langweilig.

LORD EDWARD: Was sagt der sonderbare Kauz? Was will er?

Welch eigenart'ge Sprache spricht doch der Gelehrte.

GWYNDRIN: Nicht sonderbar, Lord, ganz normal. Umständlich, also in Euren

Worten gesülzt: Ihr befeißigt Euch einer recht blümeranten und schwer
aufs Gemüt schlagenden Sprache, die wohl dem stärksten Mann den letzten
Nerv vermag zu rauben.

MACHBETHER (*für sich*): Er weiß es! Weiß es alles! Götter, helft!

GWYNDRIN: Sie brauchen gar nicht so albern zur Seite zu sprechen, Milord.

Natürlich weiß ich alles.

MACHBETHER: So schweigt doch endlich still, Ihr sonderbarer Mensch.

GWYNDRIN: Gott, nur weil ich wieder alles besser weiß, soll ich das Maul
halten. Na gut.

LORD FROMPTON (*mit vollem Mund*): Wasch wischt Ihr, Gwyndrnnn?

GWYNDRIN: Sogar Sie Knallkeks sollten wissen, daß man nicht mit vollem
Mund spricht. Außerdem tropft Ihnen gerade Fett auf die Tunika.

LORD CUFFSTONE (*ebenfalls mit vollem Mund*): Dasch ischt nscht vn
Belarrgn, Gyndrnn. So sprescht doch endlisch ausch,
wasrsch ih wirscht.

GWYNDRIN: Das würde dem Hausherren aber mächtig gegen den
hauswohlgeborenen Strich gehen, werte Lordschaften.

LORD EDWARD: Ihr sprecht, sonst wird mein Schwert
dies Euer unwert' Leben sofort für immer enden.

GWYNDRIN: Na, wenn es mein Leben nur für eine schwache Viertelstunde
beenden täte, wär's ein komisches Schwert... Schon gut, Lord,
lassen Sie stecken. Ich rede.

MACHBETHER: Ihr redet nicht.

GWYNDRIN: Na, was denn nun?

MACHBETHER: Wenn Ihr jetzt redet, Gwyndrin,
dann redet Ihr nie wieder.

LORD EDWARD: Wenn Ihr jetzt schweigt, mein Freund,

dann schweiget Ihr für immer.

GWYNDRIN: Na, prima.

MACHBETHER UND EDWARD: Entscheidet Euch!

GWYNDRIN: Ich rede. Lord Machbether hat den König kaltgemacht. Ist wahr.

Jetzt seht mich nicht so komisch an. Wenn ihr jemanden komisch
ansehen wollt, dann seht den alten Machbether an.

DIE LORDS: Was tattet Ihr, Machbether?

MACHBETHER: Nimm dies, Du Hund!

(Er zieht sein Schwert und ersticht Gwyndrin.)

GWYNDRIN *(sterbend)*: Egal, was kommen mag. Viel schlimmer kann's nicht
werden.

MACHBETHER: Jetzt stirb und schweig für immer.

GWYNDRIN *(sterbend)*: Gleich. Für kluge Köpfe ist diese Welt sowieso zu
klein. Es war wirklich schlimm genug, es jahrelang mit euch Pappnasen in die-
sem moderigen Schloß auszuhalten. Ihr mit euren langweiligen Gesprächen!
Und diese Klamotten! Gott der Gerechte, nein! Der letzte Aufschrei!

ALLE: STIRB!

GWYNDRIN: In Ordnung. Aaargh. *(Stirbt.)*

LORD EDWARD: Und nun, Machbether, ist's an Euch,
den Vorwurf dieses Mannes zu entkräften.

Sagt uns, wo der geliebte Herrscher uns´res Landes weilt,
und überlegt´s Euch wohl.

MACHBETHER: Der König weilt wie stets in and'ren Sphären,
die Sterblichen wie Euch verschlossen bleiben.

Dem Treiben auf der Erde Boden
ist er nicht länger mehr verhaftet,
der große, mächt'ge und von uns geliebte König Schottlands.

LORD EDWARD: Was will er damit sagen?

MACHBETHER: Er ist tot.

LORD CUFFSTONE: Wer?

MACHBETHER: Der König.

LORD FROMPTON: Oh garstiges Geschick. Wer war der Mörder?
Schnell, sendet Boten aus, Machbether, die gleich das Land
und manche Jungfrau auch durchstöbern,
zum Ruhme unseres toten Königs.

MACHBETHER: Gelassen sprecht Ihr überflüss'ge Worte aus,
Lord Frompton.

LADY MACHBETHER: Denn uns'res König Mörder weilt hier unter uns.

LORD HIGHSEKYAH: Dann steckt der Strolch im Keller,
der uns'ren ed'len Herrscher meuchelte?

LADY MACHBETHER: Ihr irrt, Lord Highsekyah.

Es war mein Mann, der garstige Machbether.

LORD HIGHSEKYAH: Ach was?

MACHBETHER (*das Schwert ziehend*): Nun gut, Verräterin,
wir sind geschied'ne Leute.

LADY MACHBETHER: Das treibt mir keine einz'ge Träne ins Gesicht, Mylord.

MACHBETHER: Bevor Ihr Lords jedoch mit Steinen werft
und mich verurteilt meiner Taten wegen, sei's mir erlaubt,
die Götter anzuflehen und Euch die Tat zu schildern.

LORD EDWARD: Es sei.

LORD HIGHSEKYAH: Es sei.

LORD CUFFSTONE: Es sei.

LORD FROMPTON: So sei es.

EDWARD, HIGHSEKYAH, CUFFSTONE: Wir werden nie den Tag erleben,
daß Ihr, Lord Frompton, eine Runde ohne Extrawurst verlaßt.

LADY MACHBETHER: Genug. Nun laßt den Meuchler reden.

MACHBETHER: Du Schlampe hältst dich wohl zurück!

Nur deinetwegen meuchelt' ich. Was lag mein Weib mir in den Ohren,
wenn's nicht auf meiner Tasche lag, daß ich zu Höh'rem sei geboren,
den Thron erklimmen zu vermag.

So sei es, dacht ich, und der König... erlaubte mir ein kurzes Wort.

Lord Frompton setzt sich und schläft gelangweilt ein.

LORD CUFFSTONE: Nun kommt zur Sache, Ritter, eilet Euch.

MACHBETHER: Das Recht auf eine letzte Rede
wollt Ihr mir nun verwehren? Hunde!

LORD CUFFSTONE: Nein, nein, Machbether. Redet.

MACHBETHER: Zum König sagt ich: Herr, ich brauch den Thron,
denn meine Frau sitzt mir im Nacken.

Da sprach der König ohne jedes Zögern,
ihm sei's egal, wer mir im Nacken säße,
nur eines wisse er genau: den Thron
besäße nun mal er.

Lord Cuffstone und Lord Edward schlafen ein.

MACHBETHER: Wie Euch, den Herren dieser Runde,

schlug auch dem König mein Geseire auf's Gemüt.
Ich redete so manche Stunde
von großen Plänen bis zu Sägespänen
und nervt' den König bis auf's königlich' Geblüt.
Von Sein und Nichtsein schwafelt' ich ein Weilchen,
von allem, was mein Hirn bewegt...

LADY MACHBETHER: 's ist wahrhaft wenig...

MACHBETHER: ...und mit der Zeit ergab der König sich dem Schicksal,
das ihn an mich fesselt'.

Lord Highsekyah gähnt.

MACHBETHER: Und dann, als größte der Ideen, die je ein Menschenhirn
ersonnen, betäubte ich den König
und brach ihm schließlich das Genick.

Lord Hisekyah: Ihr sprecht in Bildern, will ich hoffen.

MACHBETHER: Wohl wahr.

LADY MACHBETHER: Und dann begingt Ihr jene Tat,
die Schottland lange trauern läßt.

MACHBETHER: So war's. Ich langweilt' ihn zu Tode.

LORD HIGHSEKYAH: Frevler! Tötet ihn.

MACHBETHER: Auch Eure Männer sind erledigt. Nun also
sterbt auch Ihr.

LORD HIGHSEKYAH: Mich würgt Ihr nicht mit Worten.

MACHBETHER: Dann muß das Schwert Euch fällen.

*Er erschlägt den müden Lord. Es entsteht eine kurze Pause, in der Lady Mach-
bether sich vernehmlich räuspert.*

LADY MACHBETHER: Du weißt, was folgt in jedem graus'gen Stück.

MACHBETHER: Ich ahn's.

Blätterrauschen und Ästknacken vor der Tür; Sturmgeräusche.

LADY MACHBETHER: Der Wald steht draußen.

MACHBETHER: Vor lauter Blättern faß ich's nicht.

LADY MACHBETHER: Das ist dein Tod, Machbether.

Jetzt schlägt Natur ganz gnadenlos zurück.

MACHBETHER: Wohlan denn, auf in diesen Wald. Auf daß er mich
zerreisse.

Er rennt schreiend hinaus; Kaugeräusche.

LADY MACHBETHER: Da geht er hin, der dumme Mensch.
Von quergedrehter Sprach' geschlagen,

zu Leser's größtem Unbehagen,
verläßt die Bühne er als Toter.

Mit einem stundenlang Gejammer und Geklage
vertreib' ich euch ab jetzt die Zeit.

Mein Leidenslied beginnt mit einer Frage:

Sind wir's denn immer noch nicht leid,
dies' klassische Geschwätz uns

Stunden über Stunden, dem Schlaf oft nahe, anzuhören...

Sie wird von den Zuschauern gesteinigt; Vorhang.

DREI FÄLLE SKETCHE FÜR KOMMISSAR KRÜGER

"DER GULLIDECKELMÖRDER"

Wir sehen das Büro von Kommissar Krüger. Das heißt, wir sehen es eigentlich nicht, weil alles stockfinster ist.

OFF-SPRECHER (*dramatisch*): Nacht bei der Mordkommission Bullenhausen. Noch immer arbeiten Kommissar Krüger und sein treuer Assistent Festnehm am Gullideckelmörder-Fall; leider tappen Sie bisher total im dunkeln.

KOMMISSAR KRÜGER (*aus der Dunkelheit*): Drehen Sie sofort die Sicherung wieder rein, Festnehm. Hier sieht man ja die Hand vor Augen nicht.

FESTNEHM: Sofort, Chef.

Das Licht geht an. Kommissar Krüger steht hinter dem Schreibtisch und hält sich die rechte Hand vor die Augen. Festnehm schließt den Sicherungskasten.

KRÜGER: Schon besser. Sind noch Ersatzsicherungen da?

FESTNEHM: Nein, Chef. Alle durchgebrannt.

KRÜGER: Dann geben Sie sofort eine Fahndung raus. Mit Alter, Vorliebe und Geschlecht der Sicherungen. Ich will sämtliche Sicherungskaufleute dieser Stadt vor meinem Schreibtisch haben. Und zwar heute noch.

FESTNEHM: Sollten wir uns nicht lieber um den Gullideckelmörder kümmern...

KRÜGER: Der kann warten.

Die Gegensprechanlage piept. Wir hören die Stimme von Frollein Abführn, der Sekretärin.

FRL. ABFÜHRN (*Off*): Kommissar Krüger, eben kam durch, daß der Gullideckelmörder sein vierzehntes Opfer gefordert hat.

KRÜGER (*wütend*): Was heißt hier *gefordert*? Hat er's gekriegt oder nicht?

ABFÜHRN (*Off*): Hat er, Chef.

KRÜGER: Verdammt. (*zu Festnehm.*) Irgendwelche Verdächtigen?

FESTNEHM: Ja, Chef. Wir haben jemanden aufgegriffen... Eigentlich wegen Trunkenheit am Steuer, aber...

KRÜGER: Gut gedacht, Festnehm. Daraus läßt sich bestimmt was machen. Rein damit.

Festnehm öffnet die Tür und brüllt: "Reinkommen", Krüger greift sich inzwischen die Akte des Vorgangs. Ein blinder, alter Mann (mit Blindenbinde und Blindenstock) betritt den Raum. Noch bevor Festnehm ihn zum Stuhl geführt hat, dreht Krüger ihm die Schreibtischlampe ins Gesicht und beginnt mit dem Verhör. Der Alte reagiert natürlich nicht.

KRÜGER: Sie sind Otto Zausel?

ZAUSEL: Ja...

KRÜGER: Fein. Leugnen ist zwecklos. Weshalb haben Sie diese vierzehn Menschen mit Gullideckeln erschlagen?

ZAUSEL: Wie bitte?

Mike: Mit Gullideckeln, hab ich doch gesagt.

ZAUSEL: Ich hab überhaupt kein' erschlagen... Nix hab ich gemacht...

KRÜGER: Nix! Daß ich nicht lache! (*vorlesend*) Das Hafenzwischenorchester in den Graben gedrängt... ist ja ungeheuerlich... ah, was seh ich denn da? Ihr polizeiliches Führungszeugnis... mein lieber Scholli... Religion: Teilgenommen, Sport: ne glatte Sechs... das nennen Sie nix?

KRÜGER: Man wird doch wohl nochma 'n Bierchen trinken dürfen...

FESTNEHM: Sie hatten sechskommadrei Promille.

KRÜGER: Unglaublich! Was das erst in Prozenten ist!

ZAUSEL: Na, aber deswegen fahr ich doch nicht schlechter...

KRÜGER (*grübelnd*): Zausel, Zausel... Moment mal! Sind Sie nicht der Bruder von Fritz Zausel, dem Kühlschrankschneider...

ZAUSEL: Doch...

KRÜGER: Ha-Ha! Und was macht ihr Bruder im Moment?

ZAUSEL: Ich weiß nicht. Hab ihn lange nicht gesehen.

KRÜGER: Sehr witzig, Zausel, sehr witzig. Sagen Sie mir sofort, wo er ist...

ZAUSEL: Den Teufel werd ich tun. Ich bin dumm wie das Gras. Und dir verrat ich gar nichts. Bulle.

KRÜGER (*drohend*): Sagen Sie das noch mal.

ZAUSEL: Bulle.

KRÜGER (*beruhigt*): Aha. Na, fein, Zausel, alter Stockfisch. Wir können auch anders. Schluß mit der sanften Tour. (*Betätigt die Gegensprachanlage*) Frollein Abführn, bringen Sie dem Verdächtigen einen Kaffee.

ZAUSEL: Was? Oh, nein! Nein! Bitte nicht! Schlagen Sie mich, foltern Sie mich, treten Sie auf meine blauen Wildlederschuhe, aber bitte! Keinen Behör-

denkaffee!

KRÜGER (*in die Gegensprechanlage*): Danke, hat sich erledigt, schicken Sie das Zeug einfach zur Sondermülldeponie... (*zu Zausel:*) Tja, Zausel, dann erzählen Sie uns mal die ganze Geschichte.

ZAUSEL (*kleinlaut*): Tja, also, es fing damit an, daß die Fische aus dem Wasser gehopst sind. Und dann wurden sie zu Dinosauriern. Und dann zu Affen, und dann zu zu Neandertalern, und dann...

KRÜGER: Herrgott, *Ihre* Geschichte, Mensch...

ABFÜHRN (*Off*): Kommissar! Der Gullideckelmörder ist entdeckt worden. Er flüchtet in Richtung Deich. Er trägt einen gelben Regenmantel, grüne Gummistiefel und einen Gullideckel unter dem Arm...

KRÜGER: Wir sind schon unterwegs! Festnehm, Sie nehmen das Fahrrad. Wir treffen uns um viertel vor zwölf am Bahndamm und schneiden ihm den Weg ab. Uhrenvergleich.

FESTNEHM (*mit Blick auf die Uhr*): Meine ist teurer.

Dramatischer Tusch. Krüger, Festnehm und Zausel verharren reglos, als sei das Bild "eingefroren" worden. Dazu:

OFF-SPRECHER: Wird Kommissar Krüger den Gullideckelmörder festnageln können? Und wenn ja, womit? Wird Otto Zausel allein nach Hause finden? Und wo kommt eigentlich der ganze Behördenkaffee hin? Schalten Sie nächste Woche wieder ein, wenn es heißt: "Moko Bullenhausen - nachher ist man immer Krüger."

"DER VIEHFRASS"

Kommissar Krüger sitzt hinter seinem Schreibtisch und blättert in einem Herrenmagazin. Neben ihm stapeln sich die Akten. Das Telefon klingelt während der gesamten Off-Sprecher-Einleitung. Krüger nimmt nicht ab.

OFF-SPRECHER: Harter Arbeitsalltag bei der Mordkommission Bullenhausen. Kommissar Krüger, die Geißel des organisierten Organisierens, gibt nichts auf Vermutungen im Fall Schnucki Schröder. Er will nackte Tatsachen, nichts als nackte Tatsachen...

Festnehm betritt den Raum. Krüger läßt das Magazin hektisch verschwinden.

FESTNEHM: Scheff, wir...

KRÜGER: Können Sie nicht anklopfen, Mensch!

FESTNEHM: Tschuldigung...

KRÜGER: Das machen Sie jetzt! Raus!

Festnehm verläßt das Zimmer und schließt die Tür Krüger holt das Magazin seelenruhig wieder aus der Schublade. Festnehm klopft an.

KRÜGER: Nein!

FESTNEHM (*Off*): Aber ich muß mir Ihnen reden, Scheff. Über die Viehdiebstähle...

KRÜGER: Verdammt! Na gut, kommen Sie rein.

Er legt das Magazin wieder weg. Festnehm tritt erneut ein.

KRÜGER: Also, was gibt's Neues?

FESTNEHM: Von Bauer Harms Weide sind letzte Nacht schon wieder zehn Bullen verschwunden.

KRÜGER (*aufgebracht*): Was?! Ich hab denen doch gesagt, daß sie die ganze Nacht aufpassen sollen! Kann man sich denn heute nicht mal mehr auf die eigenen Leute verlassen!

FESTNEHM: Richtige Bullen, Scheff.

KRÜGER: Ach so... Zehn Stück? Meine Fresse. Das geht ja langsam wirklich auf keine Kuhhaut mehr... (*in die Gegensprechanlage*) Frollein Abführn?

ABFÜHRN (*Off*): Ja, Scheff?

KRÜGER: Bringen Sie mir mal die Vieh-Akte. Und zwei Kaffee. Aber nicht diese Labberplörre, sondern richtigen Bohnenkaffee... (*zu Festnehm:*) Was halten Sie davon?

FESTNEHM: Finde ich gut, Scheff. Ich mag auch keinen Nescafé...

KRÜGER: Vom Fall, Mensch. Wer könnte all diese Rindviecher verschleppt haben?

FESTNEHM: Wir haben einen Verdächtigen draußen sitzen...

KRÜGER: Sehr schön. Gute Arbeit, Festnehm... Bringen Sie ihn...

Frollein Abführn tritt ein. Sie stellt zwei Tassen auf den Tisch, aus denen grüne

Bohnen ragen, und legt Mike einen Stapel Hochglanzfotos auf die Schreibunterlage.

KRÜGER (*auf die Tassen deutend*): Was ist das denn?

ABFÜHRN: Bohnenkaffee, Chef.

KRÜGER: Weggießen.

Frollein Abführn nimmt die Tassen wieder mit; Krüger greift sich die Fotos und betrachtet sie angewidert.

KRÜGER: O Gott, es ist schlimmer als ich dachte...

FESTNEHM: Was ist denn das, Scheff?

KRÜGER: Die Vieh-Akte. (*Er klappt eine der Fotografien hochkant auf - wie ein "Centerfold" im Playboy*) Sehen Sie lieber nicht hin. Das ist nichts für schwache Nerven. Meine Herren, was für Schweine.

FESTNEHM: Schweine, Chef?

KRÜGER (*das Bild betrachtend; abwesend*): Jaa. (*Fängt sich wieder, legt die Bilder weg.*) Rufen Sie Ihren Verdächtigen rein.

FESTNEHM (*öffnet die Tür, brüllt*): Hinnerk Mopsen! Herkommen!

Hinnerk Mopsen tritt ein; er trägt einen blutigen Schlachterkittel, ist sehr dick und kaut geräuschvoll mit sehr vollem Mund.

KRÜGER: So, Mopsen, dann laß mal hören. Wo warst du letzte Nacht?

MOPSEN (*unverständlich*): Da wrrch humpf zmhse un hab frngshmpff.

KRÜGER: An deiner Stelle würde ich den Mund nicht so vollnehmen. Also, spucks aus, Mopsen.

MOPSEN (*spuckt ein Schnitzel aus*): Pflrrt.

KRÜGER (*betrachtet das ausgespuckte Stück Fleisch*): Aha! Bullenfleisch! Du bist überführt, Mopsen!

MOPSEN (*zerknirscht*): Verdammt! Wie konnten Sie das wissen!

KRÜGER: Tja-ha-ha! Du hast nicht gründlich genug gekaut. (*Hält das Fleisch hoch*) Man sieht das Brandzeichen noch! Festnehm, geben Sie das an die Spurensicherung weiter. Ich will es heute abend wieder hier auf dem Tisch haben. Und zwar mit Zwiebeln, wenn ich bitten darf.

FESTNEHM: Ja, Scheff...

Das Telefon klingelt. Krüger nimmt ab.

KRÜGER: Krüger, Moko Bullenhausen. Was? Was? Was? Verflucht! Wir kommen! (*Er knallt den Hörer auf die Gabel; entschlossen:*) Festnehm, es ist schon wieder passiert. Diesmal hat jemand die Weide von Bauer Jürgens blau angemalt...

FESTNEHM: Sie meinen...?!

KRÜGER: Genau! Das muß wieder dieser verfluchte Landstreicher gewesen sein. Lassen Sie die Dienstmofa warmlaufen!...

Festnehm macht sich eilig auf den Weg.

KRÜGER (*ihm nachrufend*): Und holen Sie das Terpentin aus der Garage!

Dramatischer Tusch. Alle Beteiligten verharren in der Position, die sie gerade inne haben, als sei das Bild "eingefroren" worden; dazu:

OFF-SPRECHER: Hat wirklich ein Landstreicher das Feld angemalt? Oder war es vielleicht ein Lackaffe aus der Stadt? Welche Sau fotografiert eigentlich Tierakte? Und wo kann man sie kaufen? Schalten Sie nächste Woche wieder ein, wenn es heißt: "Moko Bullenhausen - nachher ist man immer Krüger".

"EIN HOFFNUNGSLOSES FELL"

Wir sehen wieder mal das Büro von Kommissar Krüger. Ein schlichter, voller Schreibtisch, ein Stuhl davor, eine Landkarte an der Wand. Krüger sitzt hinter seinem Schreibtisch und betrachtet nachdenklich eine Ming-Vase - offenbar ein Beweisstück.

OFF-SPRECHER (*dramatisch*): Nachmittag bei der Mordkommission Bullenhausen. Kommissar Krüger, die Geißel des organisierten Zerbrechens...

Krüger zerbricht die Vase ungeschickt und fegt die Reste schuldbewußt in den Mülleimer. Dazu:

OFF-SPRECHER: ...wartet auf neue Informationen im Fall Schnickenschnacker.

Aber wo ist sein treuer Assistent Festnehm?

Festnehm tritt ein. Er trägt eine Akte unter dem Arm, aus der eine Pelzstola hängt.

FESTNEHM: Chef?

KRÜGER: Endlich, Festnehm. Gibt's was Neues?

FESTNEHM: Ja, Chef. Duschcreme Light. (*Kopfschüttelnd:*) Hab ich drüben in der Drogerie entdeckt; ich konnt's kaum fassen, aber...

KRÜGER: Ich meinte im Fall Schnickenschnacker.

FESTNEHM: Oh ja. Hier, die Akte.

KRÜGER: Gute Arbeit, Festnehm. (*Schlägt die Fell-Seite auf.*) Na, wenn das kein hoffnungsloses Fell ist. (*Knallt die Akte wieder zu*) Wollen Sie einen Kaffee?

FESTNEHM: Gern, Chef.

KRÜGER (*in die Gegensprechanlage*): Frollein Abführn, setzen Sie mal 'n Kaffee auf.

ABFÜHRN (*Off*): Glauben Sie, daß mir das steht, Chef?

KRÜGER: Ist mir völlig egal; Sie sind hier nicht als Model angestellt. Zur Sache, Festnehm - Was ist denn eigentlich gestohlen worden?

FESTNEHM: 700 Mäntel mit Hundefutter, Chef.

KRÜGER: Ist ja widerlich. Und haben wir einen Verdächtigen?

FESTNEHM: Ja, Chef. Wolli Ozelot.

KRÜGER: Wolli Ozelot? Moment... Helfen Sie mir auf die Sprünge...

FESTNEHM: Der Murmeltier-Fall.

KRÜGER: Richtig, ich erinnere mich. Schreckliche Geschichte. Furchtbares Gemurmel. Hab kein Wort verstanden... Ist er hier?

FESTNEHM: Er wartet draußen.

KRÜGER: Bringen Sie ihn rein.

Festnehm holt Wolli Ozelot herein und drückt ihn auf den Stuhl vor Krügers Schreibtisch.

KRÜGER: Wolli, Leugnen ist zwecklos. Wir wissen alles.

WOLLI: Wie heißt die Hauptstadt von Burkina Faso?

KRÜGER: (*überlegt kurz, dann*): Gut, wir wissen nicht alles. Wo sind die Hundefuttermäntel?

WOLLI: Ich will zuerst mit meinem Anwalt sprechen.

KRÜGER: Na gut, Wolli. Wie du willst.

Er reicht ihm das Telefon, Wolli wählt.

WOLLI (*ins Telefon*): Horst? Ja, grüß dich, Wolli hier... was? Ach, muß ja. Und dir? Kannst gar nicht genug klagen? Hahaha. Ja denn: Mach's gut... (*Er legt auf; zu Krüger:*) Was wollen Sie wissen?

KRÜGER: Wo warst du am Abend des 30. März?

WOLLI: Im Kino. Ich hab mir "Ben Hur" angesehen...

KRÜGER: Die Geschichte kannst du jemand anderem erzählen, Ozelot!

WOLLI (*zu Festnehm*): Also: Ich war im Kino. Ich hab mir "Ben Hur" an gesehen...

KRÜGER: Schluß jetzt, Wolli. Wir haben eine Zeugin, die dich am Abend des 30. März um die Pelzfirma Schnickenschnacker hat herumschleichen sehen.

WOLLI: Sie blöffen doch nur.

KRÜGER: Festnehm, holen Sie Frau Rumpel rein!

Festnehm rollt eine kleine, blinde, hutzelige Frau ins Zimmer. Sie sitzt in einem Rollstuhl, trägt eine Blindenbrille und starrt gegen die Wand.

KRÜGER: Frau Rumpel, war das der Mann?

FRAU RUMPEL (*zittrig*): Jaa-ha.

KRÜGER: Danke, Frau Rumpel. Sie können wieder gehen.

FRAU RUMPEL: Wirklich?

KRÜGER: Ja.

Sie erhebt sich aus dem Rollstuhl und fällt hin.

FRAU RUMPEL (*zeternd*): Stimmt ja gar nicht! Sie mieser Lüchner! Und sowas nennt sich Polizist!

Während Festnehm sie wieder in den Stuhl zerrt und anschließend eilig hinausrollt, setzt Krüger das Verhör fort.

KRÜGER: Tja, Wolli. Sieht nicht gut aus für dich. Also beantworte jetzt sofort meine Fragen. Wo sind, wer ist und weshalb warst du wann?

WOLLI (*verwirrt*): Was?

FESTNEHM (*mit einem Zettel zurückkehrend*): Scheff?

KRÜGER: Was denn, Festnehm? Sehen Sie nicht, daß ich den Verdächtigen verstöre?

FESTNEHM: Ein Hinweis aus der Bevölkerung, Chef.

KRÜGER: Ah, sehr schön. Was für ein Hinweis?

FESTNEHM: Eine Frau Gregor aus Tötensen meint, wir sollten aufhören, diese dussligen Mützen zu tragen...

KRÜGER: Verdammt, das bringt uns doch nicht weiter.

Das Telefon klingelt, Krüger nimmt ab.

KRÜGER: Krüger, Moko... Was? Um Gottes Willen! (*Er springt auf.*) Festnehm, wir müssen sofort los.

FESTNEHM: Was ist denn passiert, Chef?

KRÜGER: Die Samenbank ist ausgeraubt worden.

FESTNEHM: Du lieber Gott. Meine ganzen Ersparnisse!

Dramatischer Tusch. Krüger, Festnehm und Wollli verharren in der Position, die sie gerade innehaben, als sei das Bild "eingefroren" worden. Dazu:

OFF-SPRECHER: Wird Kommissar Krüger den Samenbankräubern auf die Spur kommen? Wird Festnehm sich einen Sparstrumpf zulegen? Und wie heißt die Hauptstadt von Burkina Faso? Schalten Sie nächste Woche wieder ein, wenn es heißt: "Moko Bullenhausen - nachher ist man immer Krüger."

IV. HAUPTSACHE, MAN SPRICHT

VERSTEHEN SIE SPASS?

Eine Übertragung aus der Hofer Festhalle.

PAOLA: So, und nun zeigen wir Ihnen, meine lieben Damen und Herren, einen Film, den der Kurt 1988 aufgenommen hat. Damals waren wir bei Roberto Blanco zu Gast. Roberto bekam ganz plötzlich am Sonntagvormittag unerwarteten Besuch. (*Publikum giggelt, wird unruhig*) Tja, und was da so passieren kann, das schauen wir uns jetzt mal an.

Im Bild sehen wir die Haustür der Blancos. Vor der Tür stehen drei maskierte, schwerbewaffnete Männer in grünen Uniformen. Es klingelt, und Roberto öffnet - nur mit einem Morgenmantel bekleidet - die Tür. Einer der Maskierten filmt mit seiner geschickt als Gewehrlauf getarnten Kleinkamera mit.

ROBERTO: Jaa, was kann isch für sie tun?

ERSTER MASKIERTER: Die Hände über den Kopf, du dicker Neger.

ROBERTO: Hören Sie mal...

ZWEITER MASKIERTER: Hast du nicht gehört, Schoko? (*Er rammt Roberto den Gewehrkolben in den Magen, Roberto sackt zusammen.*)

ERSTER MASKIERTER: Tragt ihn rein.

ROBERTO: Umpf.

Sie tragen ihn in die Wohnung und werfen ihn im Wohnzimmer auf den Boden. Roberto knallt ungeschickt mit dem Hinterkopf gegen einen massiven Teewagen. (Unüberhörbares Johlen des Publikums im Off.)

ERSTER MASKIERTER: Hast du Geld, Dachpappe?

ROBERTO: Geld?

ZWEITER MASKIERTER: Ja, Geld. Diese Münzen und Scheine, mit denen man hier bezahlt.

ROBERTO: Ja. Ja, ja.

ERSTER MASKIERTER: Hol her.

ROBERTO: Ja. Ja, ja.

FRAU BLANCO (*erscheint in der Tür*): Ro-ber-to? Was ist denn das für ein... Huch!

ERSTER MASKIERTER: Ha-Ha-Ha! Ein Weib! Hol Sie dir, Rudi!

Frau Blanco flüchtet schreiend, der zweite Maskierte rennt hinter ihr her.

ROBERTO: Nein, das dürfen Sie nicht. Nicht meine Frau. (*Gellender Schrei aus dem Off*) NEIN!

ERSTER MASKIERTER: Schnauze!

Er tritt Roberto in den Magen und schlägt ihm mit dem Gewehrkolben gegen die Kniescheibe. Roberto hält sich mit rechts das blutende Knie, mit links den Magen und sackt in sich zusammen.

ERSTER MASKIERTER: Also, wo ist die Kohle?

ROBERTO (*röchelnd*): Im Safe... hinter dem Bild.

ERSTER MASKIERTER: Und die Kombination?

ROBERTO: Eins-vier- (*Gellender Schrei seiner Frau: Na-ha-ha-ha-hein!*) Das können Sie doch nicht machen! (*Will aufstehen.*)

ERSTER MASKIERTER (*entsichert das Gewehr*): Eins-vier-?

ROBERTO: Drei-acht. Aber lassen Sie doch bitte meine Frau...

Gellende Schreie aus dem Hintergrund. Vor der Terrassentür erscheint plötzlich ein alter Mann und klopft.

ERSTER MASKIERTER: Gerd, knall den alten Sack ab.

ROBERTO: Nein! (*Der dritte Maskierte zerschießt die Scheibe und den alten Mann.*) Oh, Gott.

ERSTER MASKIERTER (*am Safe*): Nur Wertpapiere und schlappe zweihundert Mark? (*Er tritt Roberto.*)

ROBERTO: Ja... es lief nicht so gut in letzter Zeit. Nur dieser "Tiramisu-von-Zott"-Scheiß.

Gellende Schreie aus dem Off, leiser werdend.

ROBERTO: Oh Gottogottogott.

ERSTER MASKIERTER: Tja, wir haben alle unser Päckchen zu tragen. (*Nimmt das Magazin aus seinem Gewehr*) Hier, halt mal, Blacky. (*Roberto nimmt das Gewehr.*)

ROBERTO: Was soll denn das?

ERSTER MASKIERTER: Jetzt sind deine Fingerabdrücke drauf. Und versuch mal, den Bullen zu beweisen, daß du den Gärtner und deine Frau nicht kaltgemacht hast... (*rufft*): Rudi, bist du fertig.

RUDI (*off*): Jaaa.

ERSTER MASKIERTER: Ist Sie kalt?

RUDI (*off*): Jaaa.

ERSTER MASKIERTER: Die verstehen nämlich überhaupt keinen Spaß.

ROBERTO (*in Schweiß und Blut gebadet*): Was?

ERSTER MASKIERTER: Die verstehen überhaupt keinen Spaß.

Roberto beginnt zu schluchzen.

DRITTER MASKIERTER (*nimmt die Maske ab*): Oder verstehen Sie vielleicht doch Spaß? Kuckuck, Roberto. Ich bin's, der Kurt Felix.

Roberto wird ohnmächtig.

Schnitt, Riesengejohle des Publikums. Im Bild sehen wir Kurt und Paola. Kurt verbeugt sich.

PAOLA: Ja, meine Damen und Herren. Und hier ist er... Roberto Blanco!

Unter dem Beifall des Publikums kommt Roberto auf eine Krücke gestützt aus der Kulisse gewankt. Um den Kopf trägt er eine weiße Bandage.

PAOLA: Roberto... Schön, daß du kommen konntest. Da hat der Kurt dir einen schönen kleinen Streich gespielt, nicht?

ROBERTO: Ja.

KURT (*zum Publikum*): Nun wissen Sie, liebe Zuschauer, natürlich, daß wir den Mann vor der Scheibe nicht richtig erschossen haben (*Gelächter*). Der Mann war von uns eingestellt worden und hatte genau im richtigen Moment dort zu erscheinen, um das Ganze richtig echt wirken zu lassen.

ROBERTO: Nein, der war richtig tot.

KURT: Wie? (*Lacht*) Immer zu Scherzen aufgelegt, der Roberto. Das ist doch einen Applaus wert. (*Applaus*) Roberto, deine Frau hat ja auch ganz toll mitgespielt bei dem kleinen Streich. Hast du denn nicht gemerkt, daß sie eingeweiht war?

ROBERTO: Wieso eingeweiht?

KURT: Na, Sie hat doch toll mitgespielt.

ROBERTO: Aber warum ist sie denn immer noch in der Klinik?

KURT: Tjaa, Roberto, vielleicht hat Sie... einen Lachkrampf bekommen (*Gejohle des Publikums, Applaus*).

ROBERTO: Ja, das kann schon sein. Aber der Arzt hat gesagt...

KURT: Aber Roberto! Ärzte. Ein sehr kluger Mann hat einmal gesagt, wer zum Arzt geht, der muß schon ganz schön krank sein. (*Gelächter, Applaus.*) Sie sehen, meine Damen und Herren, Roberto hat seinen Humor nicht verloren...

ROBERTO: Kurt, eine Frage.

KURT: Ja, Roberto.

ROBERTO: Was ist mit den Wertpapieren und dem Geld... (*Gelächter, Gejohle, Applaus*).

KURT: Wie ich schon sagte, der Roberto ist und bleibt ein Witzbold.

Karl Dall kommt von der Seite ins Bild und tritt Roberto die Krücke weg. Roberto fällt um. Das Publikum applaudiert stehend und ruft "Zugabe".

KURT (*nach unten*): Danke, Roberto. Wie sagte schon Schiller: Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann geh'n. Oder auch nicht. (*Riesengejohle, Roberto kriecht zurück in die Kulisse.*)

PAOLA: Ja, und wir kommen jetzt zum nächsten Film. Günther Pfitzmann ist - wie Sie vielleicht wissen - begeisterter Sportflieger. Und da haben wir uns gedacht, es wäre doch gelacht...

LEGENDÄRE KOMMENTARE (34)

(Heute: WM-Viertelfinalspiel Deutschland-Frankreich 1986, am Mikrofon Hubert Hörschl)

84 Minuten sind gespült im ausgelaugten Aztekenstadion, und nichts ist passiert. Die Franzosen verseuchen einen Anpfiff über die linke Breite, während die deutschen Verteidiger sich zurückziehen. Das könnte gefährlich werden... Platini schlägt eine weite Planke, während Rocheteau sich in der Mitte losdöst. Planke, Schiss... gut gelacht, Toni! Harnscharf um den linken Posten geflennt. Dreckstoß für die Tranhosen. Gillette läuft an, der Ball pflegt hoch in die Mitte und wird von Förster geschöpft. Das ist die Chance zum Bregenangriff für die deutsche Mannschaft... nur müsste das etwas schneller gehen... der Ball krümmt zu Allofs, jetzt heil auf Füller... was für ein Polo des deutschen Titteltürmers... durch die gestammelte Abkehr hinein in den Schlafraum... grunzend ausgespielt den letzten Franzosen, er geht aufs Geschneuze von Chorhüter Bats zu... vorbei am Klepper... Chor! Chor für Täuschland! Ein flaumhafter Trüffler! Und nur noch zwei Minuten zu spülen... Das sollte zum Krieg genügen. Das deutsche Team flieht sich jetzt in die Beseitigung zurück. Die Franzosen braten eine letzte Ungriffsqualle. Aber die deutsche Abwehr bläht wie ein Mann... wie eine Lauer bellt sie den Attacken der Gegner stand... Pulspfiff, Pluspfiff im Studium in Mexiko! Verbleien Sie mir meine Verlegung, liebe Ohrhörer... die deutschen Schüler greisen die Lahme hoch und umgarnen sich hüftig. Die Freude ist kross! Und während hahn die Spinner die Trikoloren rauchen, bleibt mir Zeit für einen Lustschatz: Vier blind nieder bär im Feldfußball.... ja, und während die Spoiler jetzt bunter dem ohrenzerstäubenden Lärm der bekleisterten Zustauer in den Kantinen verschwinden, gehe ich zurück in die Sendebanane. Hutten Gabend, meine Dramen und Schergen.

"HAM SIE DEN CHOCO-CROSSIES-CHOR?"

Ein Lauschbericht aus der Musikszene.

"Äh... Gehören Sie hier zum Personal?"

"Wie? Ja. Was denn?"

"Ich suche eine Platte."

"Ach, sieh an. Was denn sonst? Sonst wär'n Sie wohl nich in'n Plattenladen gelatscht, gell? Was darf's denn sein? Büschn Heavy-Meddl?"

"Wie? Was..."

"Ich dachte nur. Wegen der Matte. Sind die echt oder iss das ne Perücke? Hahaha. Nix für ungut. Was darf's denn sein?"

"Äh... Verstehen Sie was von Klassik?"

"Ob ich was von Klassik verstehe? Ja, was dachten Sie denn? Warum steh ich denn wohl hier vor den Klassik-CD's? Weil die Fußbodenheizung hier besonders warm ist? Wie?"

"Nein..."

"Ist sie aber. Hahaha. Was suchen Sie denn, mein Bester? Die neue "Classix" aus der Funk- und Fernsehwerbung? 32 Classix-Hits für nur 19.90, gespielt von den Budapester Kammläusern unter Gyula Lorant? Hahaha. Kleiner Scherz..."

"Die "Goldberg-Variationen" von Bach. Gespielt von Glenn Gould."

"Au. Auoh! Da spricht der Fachmann, da spricht der Fachmann. Na, das find ich ja gut. Wissen Sie... kommen Sie mal'n büschn näher... normalerweise kommen hier nur die letzten Vollkoffer rein und bestücken sich mit der Komplettklassik auf einer CD. Wissen schon, wie?"

"Junger Mann?"

"Was? Tschuldigen Sie, ich bedien gerade."

"Was ham Sie gesacht?"

"Ich bediene gerade, gute Frau."

Nu sehen Sie sich die alte Pappschachtel an. Lläuft schon die Batterieflüssigkeit aus'm Kopf, aber noch Platten kaufen wollen. Sie entschuldigen mich?"

"Gern."

"Na, was darf's denn sein, Omma?"

"Ham Sie Klassik?"

"Ja."

"Was?"

"JA."

"So. Auch Mozart?"
"Alles voll. Kistenweise. Was wollten Sie denn haben."
"Die, wo die eine *Ach, ich fühl's* singt".
"*Die Zauberflöte.*"
"Klauberkröte?"
"Zauberflöte."
"Und da singt die das?"
"Da singt die das."
"Wer?"
"Pamina."
"Ich will doch kein Bratfett kaufen. Ich will die Lauerlöte."
"Gern. In welcher Einspielung hätten Sie's denn gern? Karajan, Solti, Previn..."
"Karajan."
"Also, wenn Sie mich fragen..."
"Karajan."
"Da wird ein Irrsinnspektakel um diesen..."
"Karajan."
"Hier. Die Kasse ist das Graue da vorn...
Heiliger Strohsack. Na, man kann sich seine Kunden nicht aussuchen, sach ich ja immer. Wo waren wir?"
"Bach. Die Goldberg-Variationen. Von Glenn Gould."
"Mögen Sie den? Den Gould?"
"Haben Sie die oder haben sie nicht?"
"Doch, doch..."
"He, Sie."
"Ich bediene gerade."
"Ich hab nur ne Frage."
"Was denn?"
"Ich mein, ich hab da'n Freund, der diese Scheiße hier hört, und dem wollt ich halt so'n Ding zu Weihnachten stecken. Was'n im Moment so top inn'n Charts?"
"Nigel Kennedy."
"Ach. Von'n Dead Kennedys?"
"Nein, von'n Dead Vivaldis. Hier."
"Sieht ja aus wie Rick Astley, die Pfeife... 35 Mark? Seh ich aus, als ob ich mir die Kohle selber toastete? Du spinnst ja wohl. Hier."
"Die Sonderangebote stehen draußen."

"Danke. Ich spinn doch nicht. Bin ich denn blöd oder wo?"
"Um auf Glenn Gould zurückzukommen..."
"Der hat doch Arthritis oder wie das heißt..."
"Was?"
"Na, ich mein, Bach ist ja schon schlimm genug. Können Sie sich auch gleich'n Computer kaufen und das Ding didel-di-di-del-di-dodel-di-di piepen lassen."
"Ja. Schön. Haben Sie..."
"Sagen Sie mal..."
"Ich bediene gerade..."
"Entschuldigen Sie mich."
"Nein."
"Was kann ich für Sie tun?"
"Was heißt das hier, DDD? Sind das diese Deutschen Demokraten oder wer?"
"Digital aufgenommen, Digital geschnitten, Digital überspielt. Im Gegensatz zu Analog..."
"Analwas?"
"Analog, sprich: für'n Arsch. Stimmt aber nicht. Der Unterschied besteht bloß darin, daß DDD glasklar klingt und sie den ersten Geiger atmen hören."
"Muß das?"
"Klar. Muß man doch mal gehört haben."
"Ich muß jetzt..."
"Bin ja gleich bei Ihnen. Nur keine Panik. Soll's die sein?"
"Weiß ich nicht genau. Ist die gut?"
"Zeigen Sie mal. Hmmh. Mahlers Vierte. Tja. Was heißt schon *gut*? Wenn Sie gern in der Zimmerecke hocken und ihre Pflanzen vollflennen, ist die klasse."
"Ja, sowas hab ich gesucht. Danke..."
"Hören Sie mal, ich hab heute noch was vor..."
"Ja. Glenn Gould hören. Aber wieso und warum? Warum wollen Sie sich diesen tatterigen Bachkaputtmacher in den Schacht schieben? Doch nur, weil den jeder haargelige Knalldropp von Kiel bis Salzburg einlegt. Da kann einem direkt die Galle hochkommen, das sach ich Ihnen aber..."
"Was?"
"Können Sie doch gleich Milli Vanilli hören, wenn Sie auf Pop stehen."
"Gould und Pop? Sagen Sie mal..."
"Kennen Sie das hier? Chopins Variationen über Mozarts "Latschi darem la mano" aus'm "Don Dschowanni"? Arrau. Am Klavier. Pi-a-no... Klavier, Sie

wissen schon, dieses Ding, das Gould immer malträtiert..."

"Gou..."

"Aber Arrau? Auf den laß ich nix kommen. Gar nix. Seeeehr solide. Sehr im Sinne des Dings, Bach. Wird übrigens sehr gern genommen... kostet auch nur Sechsendreissichfünfundneunzich..."

"Fachverkäufa?"

"Wie?"

"Sind Sie hier der Fachverkäufa?"

"Ja."

"Ich hätt gern den "Choco-Crossies-Chor". Für mein'n Sohn. Der ißt die so gern. Und dann noch die "Pfanni- Melodie". Wissen's?"

"Also..."

"Ach, dies "Oh wie verführerisch/sind Schoko-Cro-ho-ssies/mandelfein köstlich..."

"Rigoletto. Verdi."

"Nee. Bahlsen. Aldi."

"La donna è mobile."

"Wat?"

"La donna è mobile. So heißt das."

"Ich will aber "Oh wie verführerisch/sind..."

"Aber nicht mit dem Text."

"Doch."

"Nee. Dann nich. Und das andere? Dieses "Fro-hoi dich auf Pfan-ni Knödel/da da da dadada..."

"Freude schöner Götterfunken..."

"Nee, auf Pfanni..."

"Beethoven. Schiller."

"Ham Sie das mit Pfanni?"

"Nein."

"Kriegen Sie das wieder rein vor Weihnachten?"

"Nein. Aber ich hätte hier die Originale..."

"Nee. Lassen Sie man gut sein. Veralbern kann ich mich selber."

"Wiedersehen."

"Glaub ich nicht."

"Lieber Gott. Sie können sich ja gar nicht vorstellen, mit was für Kalknasen man hier zusammentrifft. Da lob ich mir solche Kunden wie Sie. Ja. Abgesehen von ihrem Gould. Na? Wie sieht's aus? Soll ich Ihnen den Chopin einpak-

ken?"

"Ich möchte die "Goldberg-Variationen" von..."

"Glenn Gould. Moment mal. Sie entschuldigen..."

"Nein..."

"Suchen Sie was?"

"Ja. Für mein'n Vater. Warten Sie, ich hab hier ne Liste... Irgendwas von Mozart, 70 Minuten Kasserolle, die Kuvertüren von Rosini und die Fachwerk-Variant... kann ich nicht lesen von Bach und Dan Gold oder so."

"Fein. Hier. 70 Minuten Barcarolle... Overtüren von Rossini... Goldberg-Variationen von Gould... und... irgendwas von Mozart, da nehmen Sie mal die hier, "Musikalische Geschichte des Genies" auf 2 CDs. Ist besonders günstig..."

Aber dafür auch der letzte Dreck."

"Sie..."

"War's das dann für den Vater?"

"Jo. Danke."

"Pfff. Tschuldigen Sie. Jetzt bin ich ganz für Sie da. Fragen Sie mich mal, warum ich dem nicht ins Gewissen geredet hab: weil der sowieso keinen Dunst hat, der Arsch. Overtüren ohne Opern, Hit-Zuschnitts, Mozart in der Klipp-Musikschüler-Version für Neunzehneuzich... und Glenn Gould. Da paßt doch alles zusammen..."

"Ob Sie mir jetzt wohl bitte meine Platte..."

"Welche? Den Chopin?"

"Gould."

"Das kann doch nicht Ihr ernst sein."

"Bitte."

"Also. Nee. Das..."

"Zum letzten mal. Bitte."

"..."

"Ja oder nein."

"Ach, Scheiße, ja, von mir aus. Werden Sie doch unglücklich... Bach... Gould, Gould, Gould... Oh."

"Was?"

"Ist nicht mehr da."

"Wie bitte?"

"Fachverkäufaaa!"

"Ja, bitte..."

Sie entschuldigen mich."

MABBM?

(Spiele der Steinzeit; ein nie gesehener Sketch in drei Teilen.)

1. "BIN ICH MAMMUT?"

Einblendung: "Spiele der Steinzeit, Teil 1"

Zwei Neandertaler sitzen nebeneinander hinter einem Steintisch. Vor ihnen steht ein Sparmammut aus Porzellan (mit Blümchen). Einer der beiden Neandertaler hat eine Brille auf, der andere hat eine Keule in der Hand.

BRILLEN-NEANDERTALER: Gna gna fatang hotta fottn.

(UNTERTITEL: Machen Sie doch bitte mal eine typische Handbewegung, Herr Fottn.)

Der andere Neandertaler holt mit der Keule aus und haut auf den Tisch. Der Brillen-Neandertaler nickt zufrieden und sieht nach links.

BRILLEN-NEANDERTALER: Gna?

(UNTERTITEL: Was sagt unser Rate-Team dazu?)

Wir sehen das Rate-Team: Vier "Was-bin-ich"-Neandertaler, die dumpf glotzen und sich am Kopf kratzen.

ERSTER RATE-NEANDERTALER: Mabbm?

(UNTERTITEL: Mammut?)

Der Quizmaster schüttelt den Kopf.

ZWEITER RATE-NEANDERTALER (nach kurzem Nachdenken): Mabbm?

(UNTERTITEL: Mammut?)

Der Quizmaster schüttelt den Kopf.

DRITTER RATE-NEANDERTALER (nach längerem Nachdenken; begeistert):
Harrgn hoarg. Fatang Mabbm?

(UNTERTITEL: Könnte es sein, daß es sich um ein Mammut handelt?)

Der Quizmaster sieht in die Kamera, verdreht die Augen und seufzt. Schnitt.

2. "DIE MAMMUT-MALER"

Einblendung: "Spiele der Steinzeit, Teil 2"

Ein Neandertaler steht vor einer Höhlenwand. Er hat einen kleinen Topf rote Farbe in der Hand. Der Quizmaster-Neandertaler aus dem ersten Sketch (diesmal zusätzlich mit blonder Siggi-Harreis-Perücke) hält ihm eine Karte hin. Der Neandertaler liest und nickt.

Einblendung: "KEULE"

Der Neandertaler malt mit dem Finger eine Keule an die Wand. Er sieht konzentriert aus. Er klemmt sich die Zunge in den Mundwinkel und runzelt angespannt die Stirn. Er tritt einen Schritt zurück und betrachtet das Ergebnis seiner Arbeit. Er ist zufrieden. Er dreht sich um.

Wir sehen jetzt, daß einige andere Neandertaler hinter ihm auf dem Boden sitzen. Sie betrachten die gemalte Keule.

QUIZMASTER-NEANDERTALER: Gna?

(UNTERTITEL: Was sagt unser Höhlen-Maler-Rateteam?)

ERSTER RATER: Mabbm?

(UNTERTITEL: Mammut?)

Quizmaster und Höhlenmaler schütteln die Köpfe. Der Höhlenmaler beginnt, Pfeile an die Wand zu malen, die auf die Keulenspitze deuten.

ZWEITER RATER: Mabbm!

(UNTERTITEL: Mammut!)

Der Höhlenmaler schüttelt energisch den Kopf und malt hektisch weitere Pfeile.

DRITTER RATER (mit erhobenem Zeigefinger): Aaaaah!

(UNTERTITEL: Ich weiß es!)

Quizmaster und Höhlenmaler sehen ihn erwartungsvoll lächelnd an.

DRITTER RATER (triumphierend): Mabbm!

(UNTERTITEL: Mammut!)

Der Quizmaster sieht in die Kamera, verdreht die Augen und seufzt. Schnitt.

3. "DAS GLÜCKSDINGS"

Drei Neandertaler-Kandidaten stehen hinter einem hohen Tisch. Neben ihnen steht der Quizmaster, diesmal mit alberner Frederic-Meisner-Frisur. Einer der Kandidaten dreht das "Glücksrad", das natürlich kein Rad ist, sondern eine eckige Scheibe. Das Rad bleibt bei "200" stehen. Der Neandertaler-Kandidat sieht dumpf nach vorn. Schnitt auf die ihm gegenüberliegende Höhlenseite, wo eine schlampige Neandertalerin neben einer "Glücksrad"-ähnlichen Buchstabenreihe steht. Gesucht wird ein Wort aus fünf Buchstaben. Bisher sieht das Ergebnis so aus: " _ _ U _ _ "

MODERATOR: Gnasn hoggn hoggn futt gna gna.

(UNTERTITEL: Wir suchen immer noch ein schweres Schlaggerät.)

KANDIDAT: Lll huttn Lfuttlna.

(UNTERTITEL: L wie Lustig.)

MODERATOR (zu seiner Assistentin) Lll huttn Lfuttlna.

(UNTERTITEL: L wie Lustig.)

Schnitt zur Buchstabenwand. Die Assistentin legt eine mit einem "L" beschriftete Tontafel in eine der fünf Mulden. An der Wand steht jetzt: " _ _ U L _ "
Das unsichtbare Publikum applaudiert lautstark.

KANDIDAT: Ulurruee!

(UNTERTITEL: Ich möchte einen Vokal kaufen.)

MODERATOR: Fattnn?

(UNTERTITEL: Welchen?)

KANDIDAT: Uoiee!

(UNTERTITEL: Das "E", bitte.)

MODERATOR (zu seiner Assistentin): Uoiee.

(UNTERTITEL: Das "E", bitte.)

*Die Assistentin legt zwei "E"s in die Mulden. An der Wand steht jetzt: " __ E U
L E."*

MODERATOR: Gna?

(UNTERTITEL: Wollen Sie nochmal drehen oder lösen?)

KANDIDAT: Oogn hoarll.

(UNTERTITEL: Ich möchte bitte lösen.)

MODERATOR: Gnh.

(UNTERTITEL: Dann mal los.)

KANDIDAT: Mabbm.

(UNTERTITEL: Mammut.)

*Der Moderator verzieht das Gesicht und verdreht die Augen. Mit einer Hand-
bewegung fordert er den nächsten Kandidaten auf, weiterzumachen.*

MODERATOR: Gna?

(UNTERTITEL: Und was meinen Sie?)

ZWEITER KANDIDAT: Oogn hoarll hag.

(UNTERTITEL: Ich möchte auch lösen.)

MODERATOR (*gelangweilt*): Urgh.

(UNTERTITEL: Bitte.)

ZWEITER KANDIDAT: Bullawummp.

(UNTERTITEL: Keule.)

MODERATOR (*begeistert; kann es nicht fassen - endlich hat mal jemand was
richtig gemacht*): Jau!

(UNTERTITEL: Jau!)

MODERATOR: Harffn Glogglwogg!

(UNTERTITEL: Sie haben gewonnen!)

MODERATOR (*deutet nach links, dorthin, wo offenbar die Gewinne aufgebaut
sind - die wir allerdings nicht sehen*): Ngh ngh glabbl palette!

(UNTERTITEL: Welchen Preis möchten Sie haben?)

MODERATOR (*fröhlich; preisend*): Koffl tschuk tschuk?

(UNTERTITEL: Die Kaffeemaschine?)

MODERATOR: Rrammbamm urn knrrr knrrr?

(UNTERTITEL: Den Werkzeugkasten?)

MODERATOR: Ngh gnigg gnigg?

(UNTERTITEL: Die Armbanduhr?)

KANDIDAT: Äh...

(UNTERTITEL: Äh...)

MODERATOR: Gna?

(UNTERTITEL: Ja?)

KANDIDAT (*deutet in Richtung der für uns unsichtbaren Palette*): Had fuddn fuddn Mabbm.

(UNTERTITEL: Ich nehme das Mammut.)

Der Moderator sieht in die Kamera, verdreht die Augen und seufzt. Schnitt.

DIESE SALAD KANN SPRECKEN

Ein Live-Zwischenfall

MODERATOR: Herr... äh... Bopal. Sie sind Herausgeber der illustrierten Monatszeitung *Esoterikum*.

BOPAL: Ja. Ein ganz wundervolle Zeitschrift. Aber was ist schon Zeit. Ist Zeit bedeutsam. Sagen Sie?

MODERATOR: An ihrem Akzent kann man erkennen, daß sie britische Vorfahren haben müssen. Aber Sie sind Inder, nicht wahr?

BOPAL: Ick bin ein Inder, so isses. Indeed ich habe meine Accent von meine Vater, eine englische Soldat. Den ich leider niemals habe kennenlernen dürfen.

MODERATOR: Wie dem auch sei. Jedenfalls geben sie das *Esoterikum* heraus...

BOPAL: Ja. Aber nicht nur das. Ich bin nebenher eine Wundeheiler. Und eine Medium. Nicht rare, nicht durch, just medium. Just kidding. Ick mache Spass. Soll ich Ihnen ein Wunder zeigen? Shall I?

MODERATOR: Äh... wenn es nicht so lange...

BOPAL: Es wird nich lange dauern. Sehen Sie diese Salad? (*Er stellt eine Salatschüssel auf den Tisch*) Diese Salad kann sprecken! Sie glauben dat nickt, but it's true. Sowahr ich hier steh. Or sitze, um genau zu sein.

MODERATOR: Der Salat kann sprechen?

BOPAL: Jawoll. Ich sage Ihnen.

MODERATOR: Jetzt?

BOPAL: I don't know. But wir konnen versuchen.

MODERATOR: Bitte.

BOPAL: Ick rufe die Geist von die Blumenkohl. Wer bist du? (*Er greift in den Salat und knetet darin herum. Es raschelt.*) Ah. Ja. Ick verstehe dich sehr gut, mein Freund. (*Er raschelt wieder; zum MODERATOR:*) Did you hear that?

MODERATOR: Was?

BOPAL: Wat die Salad eben gesagt hat. Er ist sehr, sehr unglücklich to be a salad. Er hat große Furcht zu sein aufgeessen in Restaurant.

MODERATOR: Hören Sie...

BOPAL: Don't worry, kleine Salad. Das Leben geht weiter. In irgendeine Form.

MODERATOR: Sie wollen doch nicht sagen...? Nein. Das kann nicht Ihr Ernst sein.

BOPAL: Sure it's my Ernest. Er spricht.

MODERATOR: Spricht.

BOPAL: Ah. Sie haben es auch gehört?

MODERATOR: Nein. Spricht er auch, wenn Sie die Hand rausnehmen?

BOPAL: Nein. Er braucht Stimulärschn.

MODERATOR: Ach was? (*Pause*) Sie geben das *Esoterikum* heraus. In Ihrer letzten Nummer stand zu lesen, daß Sie Fernheilmethoden erproben...

BOPAL: Oh ja.

MODERATOR: Mit Erfolg?

BOPAL: Oh. Bis jetzt wir haben nur erreicht Fernheilung durch Wärmeübertragung. Wir haben gemacht eine good Kontrakt mit die Electricity-Werk...

MODERATOR: Ach? Tatsächlich?

BOPAL: Oh ja. Es ist großartig. Eine Wunder der PSI.

MODERATOR: Bestimmt.

BOPAL: Mit der Datenfernübertragung sind wir auch ein guten Stuck Weg weitergekommen. It's a great Movement. A big Step for mankind.

MODERATOR: Äh...

BOPAL: Wann ich noch hinzufügen darf: In die nächste Monate wir bieten viele Kurse für meditatives Wandern und Zeichnen...

MODERATOR: Ja. Die Zeit, die Zeit...

BOPAL: Und für den Beginn des Wassermann-Zeitalters bieten wir Swimkurse in viele deutschen Freibädern...

MODERATOR: Vor unserem nächsten Gast hören wir Otto Pohls swingende Domjazz mit "In the mood"...

BOPAL: Salatsprechkurse für jedermann...

MODERATOR: Vielen, vielen Dank.

Es mißlingt den Domjazzern, die Empörung des sachverständigen Publikums zu übertönen. Der Moderator wird von einem Aschenbecher getroffen. Bopal hilft ihm durch Handauflegen.

V. ZULETZT: LEHRE UND LIEBE

DICHTKUNST DER MODERNE (17)

CLOUDIER SKIES

von Dan Fallead-Yoaten (1944-1982)

Nach einer Tonbandaufzeichnung ins Deutsche übertragen, mit Anmerkungen sowie einer kurzen Einleitung in die Interpretations- und Rezeptionsgeschichte versehen von Dr. Phil-Hubert Jurzik.

CLOUDIER SKIES

Seas, too cloudy skies!
Fort damn' up hung-doored?
Dare!
Winned five tear
I seek Inns... guns, I seek inns
Fell he nine!
Ear
is ice-cult!
Brrrr!

WOLKIGERE HIMMEL

Meere, Himmel so bewölkt!
Festung, allzu hoch, sind´s angellose Türen?
Wag´s!
Tränen siegst¹, unter Tränen
such ich Innungen²... Mensch³, ich such Innungen
Fiel er neun?
Ohr
ist Eiskult.
Brrrr!

--

¹ *Winned*: vermutlich niedergälischen Ursprungs. Vergl. hierzu Wrobl, Eimer, "Linguistische Mutmaßungen", Brackel 1984.

² *Inns*: Nicht, wie oft fälschlich angenommen, "Gasthäuser", sondern die "Inns of Court", also die vier Innungen der britischen Barrister.

³ *To go to great guns*: (colloq), sinngemäß "sich in etwas hineinknien". Im Deutschen leider ohne rechte Entsprechung.

Dan Fallead-Yoatens "Cloudier Skies" entstand in einem persönlich außerordentlich schwierigen und bedrückenden Lebensabschnitt des damals dreiundzwanzigjährigen Sohnes eines britischen Soldaten und einer deutschen Fuß- und Raumpflegerin. Nach einer unerwidert gebliebenen Affäre mit einem jungen Mädchen namens Claudia Schaller, das auf einem Bauernhof in der Fallead-Yoaten'schen Nachbarschaft die Ziegen molk, zog sich der junge Mann mehr und mehr in den winterlichen Hunsrück zurück und verfaßte dort sein Gedicht, das - wie so oft in der anglogermanischen Barokokoromantik (Shakespeare) - die sprachliche Nachformung von Naturgewalten als Symbol für dissonante Ungereimtheiten im menschlichen Beieinandersein und Zusammenleben zu verwenden sucht. Die "Festung, allzu hoch", die "Inns", erste Schatten der später schon im Keim erstickten, ja, gescheiterten Karriere als Rechtspfleger, die "Angellosigkeit", kraftvoll Wort gewordene Entfremdung von der Heimat, der neunfache, katzengleiche Sturz des Herrn, mit dem Fallead-Yoaten wohl eher den eigenen, übermächtig dominanten Vater meinte als jenen Gott, an dem er nach eigenem Bekunden nicht glaubte, weil "keiner weiß, wo wohnt der?" (Tagebücher, Band 4, S. 34).

Zentralsignifikante Aussage des poetischen Geniestreichs, der den Vergleich mit keinem Shelley oder Keats zu scheuen brauchte, bleibt jedoch die finale, ja infinite, weil abschließende Zeile "Ohr ist Eiskult". Eine Wendung, mit der Fallead-Yoaten auf die fortschreitende Entfremdung des Einzelgängers von, durch und mit der Gemeinschaft anspielt. "Ohr", das meint bei Fallead-Yoaten hier und auch später immer "Van Gogh" und steht mahrend für die quasi modo behinderte, nicht erkannte, geschnittene, einsam-solitär-desperate Genialität schlechthin und schlechterdings.

Frierend, erkältet und menschenfremd steht uns der junge Dichter vor Augen, mit diesem, seinem ersten und zugleich letzten in englischer Sprache verfaßten Poem, das sich allen Interpretationsversuchen bis heute hartnäckig entwindet und wohl niemals vollständig begriffen werden wird.

Aber vielleicht ist es ja gerade diese Entrücktheit, die ihm jenen Ruf und jene mannigfaltigen Interpretationsversuche eingetragen haben, die schon heute

zum Ergötzen von Studenten und literaturinteressierten Laien ganze Bibliotheksstockwerke füllen. Mag sein, daß mit Dan Fallead-Yoaten einer der letzten Mystiker von uns gegangen ist - geblieben ist er allemal.

DIE MITTLEREN WUNSCHZETTEL DES GENIUS

(1961-1963)

Auszug aus *Annäherung an Steglmann* (Kap. 4)

Im Herbst des Jahres 1960 schrieb der damals achtzehnjährige Beat Steglmann an seinen in Bonn beheimateten Pfadfinderkameraden Hildemar Heusel, er hoffe im nächsten Jahr auf "weniger Schmerz unter dem festlichen Baume". Diese Äußerung bezieht sich keineswegs - wie verschiedentlich vermutet - auf eine im Vorjahr stattgefundene Kollision mit einer gegen Weihnachten überraschend im elterlichen Wohnzimmer auftauchenden Zwergtanne, sondern auf die unerfüllten 60er Weihnachtswünsche. Wie bereits im ersten Kapitel angedeutet, wünschte sich Steglmann nichts sehnlicher als eine "Boa in der Farbe meiner Socken". Ein wahrlich kaum zu erfüllender Wunsch des jungen Himmelsstürmers. Enttäuscht schrieb er 1960 das dramatische Gedichtfragment "Der singende finnische Skispringer und die unschlüssige Bulgarin", das er leider nie beendete. Überliefert ist lediglich die Anfangszeile, die da lautet: "Telemark keine Bulgaren". Die verschiedentlich schriftlich, mündlich und anders von meinem Kollegen Dr. Gerd Fahrenkroog geäußerte Ansicht, es handle sich hierbei um eine Kritik an der westlichen Kreditpolitik gegenüber den osteuropäischen Staaten, ist nichts anderes als blanker Unsinn und ebenso boden- wie haltlos. Wie viele Steglmann-Biographen begeht auch Fahrenkroog gern den Fehler, seine eigene Unzulänglichkeit und Ahnungslosigkeit mittels abwegiger Interpretationen zu kaschieren respektive auf den von ihm betrachteten Autor zu projizieren. Will sagen: Fahrenkroogs intellektuelle Fähigkeiten entsprechen etwa denen eines aufgeweichten Croque Monsieur.

Der Wunschzettel des Jahres 1961 wird in seiner Bedeutung für das Schaffen des jungen Steglmann in den "Züricher Jahren" (61-67) von jeher unterschätzt (Siehe hierzu: Fahrenkroog, Gerd. Die überschätzten Wunschzettel des Genius - Eine Kritik der reinen Unvernunft.) Steglmann verfaßte folgende Liste, die er seinen Eltern "ernst, irgendwie heilig und so irgendwie auch bewegt" (Brief seiner Mutter an Marthe Heiermann vom 13.12.1961) übergab:

Was ich mir wünsche
von Beat Steglmann

1 Parka, oliv
2 Paar Tennissocken

1 Mohnbrötchen, hart
3 dänische Kekse
Geld
1 Kalaschnikov
6 Richtige im Lotto

Schon hier erkennt der versierte Leser Stegmanns Talent zum stimmigen Aufbau, das später in den allermeisten Theaterstücken des Genies Niederschlag fand. Der behutsamen Einleitung durch den brilliant gewählten "Parka, oliv" folgt schon in der dritten Zeile der überdeutliche Hinweis auf die ernüchternde Härte des Lebens. Brot soll es sein, aber hart. Über die mutmaßlich nur als retardierendes Element integrierten "Dänischen Kekse" findet Stegmann schließlich zum Höhepunkt, den er knapp und unbestimmt folgen läßt: Zum schnöden Mammon.

Der Wunschzettel des nächsten Jahres unterstreicht diesen Hang zur verzweifelten Dramatisierung des Materiellen:

Wunschzettel
von Beat Stegmann

Socken
Hemden
Videorecorder
Schlangenbeschwörer
1 Million Franken
Lebkuchen

Unbestimmt, vage, ja, geradezu hilflos umschreibt der kritische junge Dichter die ihn zu dieser Zeit beschäftigten Probleme. Sein Wunsch nach einer Boa in der Farbe seiner Socken hatte sich zwischenzeitlich erfüllt. Wie wir wissen, verfasste er in dieser Phase das melodramatische Theaterstück "Der letzte Strohholm", das den arbeitslosen Barrenturner Philipp Scholz und seine ergebnislose Liebe zu einem kaukasischen Kühlschranks als Metapher für die armseelige Armut des Autors benutzt. Schon in diesem frühen Stadium sind Stegmanns Verschlüsselungen ebenso brilliant wie rätselhaft. Der Wunschzettel findet seinen Höhepunkt in der - diesmal konkretisierten - Forderung nach

Reichtum. Abschwächend, beinahe sarkastisch wirkt die im Wunsch nach "Lebkuchen" geäußerte Abkehr von der nordischen zugunsten der traditionell ehrgeizigen Nürnberger Mentalität.

Der letzte erhaltene Wunschzettel des Schweizers ist - ganz im Gegensatz zu den vorangehenden - überdeutlich formuliert.

Wunschzettel
von Beat Steglmann

Gin
Tonic
Wodka
Whisky (Kiste!)
Matratze
Kein Teppichklopfer
Kekse oder Chips

Allgemein datiert man das Ende der Verstandestätigkeit des Genius in die Zeit vor dem dreiundsechziger Weihnachtsfest. (siehe hierzu auch Kapitel VI "Die Alkoholrechnungen des Genius 1962-1970"). Steglmann entdeckte den Reiz hochprozentiger Alkoholika und weigerte sich von Stund an, außerhalb der Reichweite eines Teppichklopfers schriftstellerisch tätig zu werden. Der dreiundsechziger Wunschzettel läutet eine dunkle Phase im Schaffen von Beat Steglmann ein, die bis weit in die siebziger Jahre hinein andauern sollte. Außer dem Gedichttitel "Flash Gordon's Dry Gin" sind aus dieser Zeit lediglich einige außerordentlich aufschlußreiche Einkaufslisten und Tankstellenquittungen erhalten (Kapitel V, Band 1, S.407-611) (...)

WARUM LACHEN WIR EIGENTLICH?

Versuch eines notwendigen Beitrages zur Humoranalyse.

"Witz, Humor und Ironie zählen zur Gattung des Komischen. Sie alle bezeichnen Techniken, deren sich die sogenannte Komik bedient."¹ Über diese Gattungen ist kaum Überflüssiges geschrieben worden. Analytiker und andere, die sich zur Analyse des Komischen berufen fühlten, haben ihr Bestes von sich gegeben, um jedem komischen Werk zumindest drei in mancher Hinsicht komischere gegenüberzustellen. Ziel dieses Aufsatzes kann es nicht sein, die bemühten Anstrengungen der Humoranalyse zusammenzufassen oder gar zu würdigen. Sämtliche noch immer in gutsortierten Antiquariaten zu Schleuderpreisen erhältlichen Arbeiten zu diesem Thema werden jedoch in angemessener Form aufgeführt, also mit keinem Sterbenswörtchen erwähnt.

Schon der Freud-Jünger Lachmann (sic) schrieb: "Das Ablachen, vergleichbar mit dem Abzittern bei Neurotikern, kommt aus dem Unter-Ich und wird vom Es zunächst gestellt und dann zurückgepritscht, bevor es, das Unter-Ich, nicht das Es, in Form eines niederschmetternden Lachens aus dem Unterbewußtsein bricht."² Diese Auffassung ist nicht unumstritten.

Nachdem Köhlers³ Vermutung, das Lachen entstehe "bei Damen und Buben gleichermaßen infolge von Bock bei gleichzeitiger Bauchmuskel- resp. Gartenzwerchfellkontraindikation" von Jurzel⁴ energisch als "trivialbiologisch und Sartres insgesamt irgendwie komisches Gesamtwerk vollkommen außer acht lassend" aus der Fachwelt gelacht worden war, mangelte es lange an verbindlichen Erklärungen für das Lachen an und für sich.

Auf dem Berliner Lachmotivationsforscherkongreß 1984 entstand ein anhaltender Grundsatzstreit um die Frage, ob folgender, von Prof. Dr. Göbl⁵ vorgetragener Witz nun prinzipiell lachtauglich sei oder eher nicht: Der Ehemann warnt seine Frau: "Denke daran, daß Querstreifen dick machen" - "Na und? Wer ißt schon Querstreifen?" Kaum Freude kam bei der Tübinger Abordnung um Frau Prof. Simmms⁶ auf, die mit aller gebotenen Vehemenz das Lachen der Hamburger Abordnung verurteilte und als aufgesetzt geißelte. Ihr im Geiste Kants "a priori, a posteriori und a postgiro" erkennender und erkennbarer Witz ("Herr Direktor, unser Archiv quillt über. Können wir nicht alle Schreiben wegwerfen, die älter als zwanzig Jahre sind?" - "Meinetwegen. Aber machen sie erst eine Kopie.") fand bei der Augsburger Delegation um Bezirksamtsleiter a. D. Holz keine Freunde. Auf einen Konsens in Sachen Witz konnten sich die

auf Kosten der vom Senat geförderten "Gesellschaft für Phänomene" eingeflogenen Anwesenden denn auch während der mehrmonatigen Abschlußseminare nicht einigen. Nach Berichten von Ohrenzeugen drang kein einziger Lacher durch die dünnen Pappmachéwände der weit vor der Stadt gelegenen Pavillons, in denen diese historische Veranstaltung unter freiwilligem Ausschluß der Öffentlichkeit ihren Lauf nahm.

Nach dem Kongreß gingen dann bekanntlich zuerst die Anwesenden und anschließend deren Meinungen wieder weit auseinander. Am plausibelsten erscheint mir bis heute der Ansatz von Golz⁷, der "das Lachen schlechterdings als Antwort auf präanale oder präpostale Frustrationen in der Küche oder dem Badezimmer" qualifizierte. Vor allem durch frühe Probleme mit Zahnpastatuben wird der Mensch, Golz zufolge, von der Vorstellung, "man könne alles im Leben mit Worten ausdrücken" geheilt und greife "infolgedessen später notgedrungen auf das Lachen" zurück. Für unwahrscheinlich hält Golz hingegen, daß bestimmte optische Sinnesreize allein für Lachanfälle verantwortlich sind⁸

Er befindet sich in berüchtigter Gesellschaft. Schon Kümmeler⁹ wies darauf hin, daß die "Terminologie des gemeinen Gelächters" eine mehr oder weniger kriegerische sei und somit "alles andere als komisch, genau wie dieses ganze Thema". Da sei die Rede von "Lachanfällen, Lachsalven" und sogar "Lachhaft", und der in Kümmelers Kreisen offenbar gebräuchliche Terminus "Lache" lege Assoziationen wie "Blut", "Wasser" und "Pfütze" nah, also auch frühkindliche Beschmutzungerlebnisse, deute mithin auf eine schwere seelische Störung aller Mehrfachlacher hin.

Im Gegensatz zu ihm stellt Rollmann¹⁰ auf den pathologischen Beigeschmack der mit dem Lachen verwandten Termini ab. "Lachanfall", "Lachzwang", "Lachkrampf", und das "Krank- oder Totlachen" weisen seiner Auffassung nach auf die tief im Menschen verwurzelte Angst vor der Freude hin, die er bei Kafka, Kant, Freud, Camus und allen anderen großen Geistern mehr oder weniger erfolgreich zu belegen sucht.

All diese Theorien können indes nicht darüber hinwegtäuschen, daß weder für das Lachen selbst noch für die Existenz von Lachforschern eine zumindest annähernd befriedigende Erklärung existiert. Die von Jurzel¹¹ angebotene Erklärung, "Lachforscher seien die wirklich heiteren Menschen" und "wer nur so aus dem Bauch heraus lacht, weil etwas witzig ist" sei "hoffnungslos verloren" und "überhaupt", kann wahrscheinlich nur die Forscherin selbst überzeugen.

Festzuhalten bleibt bei der Debatte um das Gelächter im großen und ganzen

nur der berühmte Ausspruch "Alle Wege führen nach Rom"¹², der in diesem Zusammenhang nicht mehr und nicht weniger bedeuten soll als die Diskussion um das Gelächter für die uns nachfolgenden Generationen, und daher möchte ich meinen für gewisse lose Greise sicherlich hochinteressanten Aufsatz mit einem bemerkenswerten Satz abschließen, den mir mein Lehrmeister Weiland Kerbl¹³ weiland ins Stammbuch schrieb: "Ulman hasez töllegü hrzlfrrt (unleserlich)."¹⁴ Vielleicht ist das wirklich die Erklärung, die der Wahrheit am nächsten kommt.

-
1. Jurzel, Walli; "Ich lache gern", Campus-Verlag Heilbronn, S. 474.
 2. Lachmann, Karl; "Lachgas oder die Kunst, auf einen Volleyball zu warten", I. D. Jodl-Verlag, Bayreuth 1982, S. 12.
 3. Köhler, Harry; "Kommt ein Mann zum Arzt", Verlag für medizinische Feierabendkommunikation e. V., Gummersbach 1912, S. 212.
 4. Jurzel, Walli; "Das Camus- und Sartre-Witzbuch", Bastei-Lübbe 1986, Großdruck, S. 4.
 5. Göbl, Heinz-Martin; "Die 1000 besten Witze, Bd. 4", Edition Bunte, Hamburg 1986.
 6. Simms, Jutta; "Der tolerante Witz - Warum Späße über Fettleibige alles andere als witzig sind", Tübingen 1984, 800 Gramm fettfrei, S. 2000 ff.
 7. Golz, Allibert; "Das Lachen im Spiegel"; Villeroy & Boch 1978.
 8. Golz gab allerdings später vor Therapeuten zu, nie einen Fernseher besessen zu haben und erkundigte sich mehrfach nach der Bedeutung und korrekten Betonung der Begriffe "Comic" und "Kino".
 9. Kümmeler, Henry; "Ich *krieg* mich nicht mehr ein - Die militante Terminologie des Lachens"; Essay in "Lachen gestern und heute", Heft 14, Bonn 1985, S.114 f.
 10. Rollmann, Rasputin W.; "Witz und Neurose", RoRoRo, Klinische Reihe Bd. 1, Hamburg 1988, S. 879 ff.
 11. Jurzel, Walli; "Warum ich überhaupt lebe", AK Ochsenzoll-Intern-Magazin vom 3.3.89, S. 43 ff.
 12. Chaosi, Claudio; "Wie ich die römische Straßenbauplanung an einem Tag erledigte - Die geheimen Eingriffe eines blaupausbäckigen Römers.", Klett-Cotta 1960, S. 74.
 13. Kerbl, Üzman Hinrich Balthasar. "Stammbucheintragungen für wirklich jede Gelegenheit". Budapest 1904, S. 34 ff.
 14. "Müde bin ich, geh zur Ruh, hau dich hin, du blöde (unleserlich)". Die Übersetzung ist umstritten. Siehe Wrobl, Eimer: "S. Böttcher - Qualifikant oder Niete? Eine Analyse des ungesunden Menschenverstands unter besonderer Berücksichtigung der beobachteten Person.", Faltblatt, Hamburg 1989.

FIER FABELHAFTE FABELN

Das dumme Huhn und das dicke Schwein

Eines Morgens stand das dicke Schwein im Lichte der aufgehenden Sonne vor dem Maschendraht, der es von der großen, aufregenden Welt jenseits des Feldes trennte. Einer fernen Welt voller Wälder, Tümpel, Autobahnen und Fast-Food-Restaurants. Das Schwein tat einen tiefen Seufzer und zerdrückte eine große Träne.

Das kam das Huhn des Weges und sprach "Was zerdrückst du hier große Tränen, du dickes Schwein?"

Verdrossen hob das dicke Schwein den Kopf. "Hör' mal zu, du dummes Huhn. Erstens nennst du mich gefälligst nicht dickes Schwein und zweitens will ich raus."

"Raus?" fragte das dumme Huhn. "Wieso raus? Wo raus?"

"Hier raus. Da hin.", sagte das Schwein, deutete in die ferne, weite Welt hinaus und klatschte Schnauze voran in den Matsch, weil es auf drei Beinen nicht stehen konnte.

"Dann geh' doch", schnatterte das Huhn.

"Wie denn?", schnauzte das Schwein und rappelte sich wieder auf.

"Na... so", sagte das Huhn und flatterte so mir nichts dir nichts über den Zaun.

"Hnnnaarrgh", schnaubte das Schwein, hieb sich mit dem Huf gegen die borstige Stirn und klatschte wieder in den Schlamm.

"Was denn?" fragte das Huhn verdutzt.

"Seit wann können denn Schweine fliegen?" blubberte das dicke Schwein und bewarf das Huhn mit Matsch.

"Ach du dickes Schwein", sagte das Huhn peinlich berührt.

Und die Moral von der Geschicht': Es gibt Hühner, die sind so dumm, das hält kein Schwein aus.

Der lustige Strauß und das blöde Kamel

Einst lebten in der Wüste Gobi ein lustiger Strauß und ein blödes Kamel. Das Kamel trabte tagein, tagaus durch den tiefen Wüstensand und glotzte blöd in

die Gegend. Eines Tages jedoch kam der lustige Strauß des Weges und begann sofort, auf das blöde Kamel einzuschnattern.

"Na, du blödes Kamel?", sagte er, "Wie isst es? Eine rauchen?"

Das Kamel setzte seinen Weg fort und schwieg.

Das machte den Strauß nervös, denn er war es gewohnt, Antworten auf seine lustigen Bemerkungen zu erhalten. Er tänzelte weiter um das Kamel herum und ersann einen neuen Spaß.

"He, Kamel", sagte er, "alter Stubenhöcker. Weißt du eigentlich, daß du wie ein Verkehrsschild aussiehst? Unebene Fahrbahn."

Und der Strauß lachte so schallend, daß es in der nächsten Oase einige Dutzend Datteln von den Bäumen riß. Das blöde Kamel aber trottete schweigend weiter.

Der lustige Strauß biß sich kurz auf die untere Schnabelhälfte, runzelte die Stirn und sagte dann: "He, weißt du, was belgische Zuckerbäcker aus blöden Kamelen wie dir machen? Na? Kameelbonbons. Hahaha! Jetzt sag doch endlich mal was, du blödes Kamel."

Aber das Kamel sagte nichts. Es blieb stehen und gotzte dem Strauß blöde in die Augen. Der Strauß merkte, daß er etwas zu weit gegangen war und vergrub seinen Kopf eifrig im Wüstensand, dicht neben seinem Nest. Da schnaubte das bekloppte Kamel, holte kurz aus und zertrat die Nachkommenschaft des lustigen Vogels.

Und die Moral von der Geschichte: Wer humorlose Kamele ärgert und nicht schnell genug laufen kann, der darf sich nicht wundern, wenn man ihm in die Eier tritt.

Der fiese Fuchs und die naive Kuh

Träge kaute die naive Kuh auf einem saftigen Grasbüschel herum, als der fiese Fuchs des Weges kam. Der Fuchs blieb vor der Kuh stehen und versuchte, möglichst arglos aus seinem Pelz zu gucken.

"Holla", sagte der fiese Fuchs. "Mir ist zu Ohren gekommen, daß du Gold in der Kehle haben sollst."

"Ich bin doch kein Rabe, du Dummerle, du", sagte die Kuh und stieß leise auf.

"Ach", sagte der Fuchs gerissen. "Dann sing doch mal, um mir das zu be-

weisen."

Da verdrehte die naive Kuh die Augen, fragte sich im stillen, womit sie das verdient hatte, und blökte, da sie den fiesen Fuchs möglichst schnell wieder loswerden wollte, einige kristallklare Töne in die Weidenluft. Der wirklich oberfiese Fuchs jedoch starrte auf ihren prallen Euter und tat verwundert.

"He, Kuh!", sagte er. "Wieso fällt denn kein Käse aus deinem Euter?"

"Ach, du dummer Fuchs", seufzte die Kuh. "Weil doch die Milch erst geschlagen werden muß, bevor sie Käse wird."

"Und du glaubst allen Ernstes, daß Füchse sich für Milch interessieren?", fragte der wirklich enorm fiese Fuchs.

Da merkte die Kuh, daß sie von einem Rudel Füchse umstellt war und wollte um Hilfe muhen, aber es war schon zu spät. Die Füchse meuchelten sie ruckzuck über den Haufen und schlugen sich anschließend die Bäuche voll, bis sie nicht mehr "Papp" sagen konnten.

Und die Moral von der Geschichte': Ein kluger Fuchs stellt sich oft harmlos, geht aber letztlich doch auf jede Kuhhaut.

Der flinke Hase und der lahme Igel

Vor langer, langer Zeit forderte der lahme Igel den flinken Hasen zu einem Wettrennen auf. Da sprach der flinke Hase: "Du mußt doch völlig panne sein, du lahmer Igel. Dich hänge ich doch auf einem Bein ab!"

Der lahme Igel schmunzelte und sagte: "Das wolln wir doch mal sehen, Häschen, das wolln wir doch mal sehen."

Und so begab es sich, daß sie im Morgenrauen auf einem schmalen Feldweg vor den Toren des Waldes zusammentrafen und sich zum Rennen aufstellten.

"Auf die Plätze, fertig, los", sagte der flinke Hase und wetzte wie angestochen über den staubigen Pfad. Der lahme Igel legte sich mächtig ins Zeug und kroch schwitzend hinter dem rasenden Hasen her, konnte jedoch nicht annähernd Schritt halten.

Im Ziel angekommen, fand sich der flinke Hase sofort umringt von vielen anderen Igel, die ihm alle weiszumachen versuchten, sie seien der Igel, gegen den er angetreten war. Da lachte sich der Hase halb tot.

Erst, als der verschnarchte Igel endlich ins Ziel kullerte, kriegte sich das rasende Schlappohr wieder ein und sagte, "Das hast du dir so gedacht, wie? Daß ich auf einen so miesen Trick hereinfalle. Du liest echt zu viele Fabeln, du Schnecke."

"Das wolln wir doch mal sehen, mein Alter, das wolln wir doch mal sehen", keuchte der Igel und brachte ein Schmunzeln zustande. "Ich fordere Revanche."

"Von mir aus", höhnte der rasende Karottenfresser, sagte, "Auf die Plätze, fertig, los!" und wetzte wieder den Weg entlang.

Der Igel aber ließ sich ein großkalibriges Gewehr reichen und schoß dem flinken Hasen in den Rücken. Da war ein großes Lachen und Schreien unter den Igel, und die Fabel war gerettet.

Und die Moral von der Geschicht': Wenn Fabelschreiber sich in die Ecke geschrieben haben, kümmert es sie einen Dreck, daß Igel keinen Zeigefinger zum Abdrücken haben.

DRÜCK MIR DIE DAUMEN

Chronik eines modernen Todes aus Leidenschaft.
Letzte Briefe des jungen Göthler an seinen Freund Horst.

Lieber Horst,

Hamburg, am 20.05.89

Silvia - ich schrieb dir in meinem letzten Brief von meiner leidenschaftlichen Beziehung zu ihr - behauptete gestern anlässlich eines gemeinsamen Hallenbadbesuches, ich sei - und hier gebe ich ihre Worte wieder - viel zu fett. Nun weißt Du selbst, daß ich schon von frühester Jugend an einen gewissen Hang zum Übergewicht habe und meine Leidenschaft für Süßigkeiten kaum zu zügeln vermag; trotzdem traf mich Silvias Bemerkung ins Mark. Sie gab mir recht eindeutig zu verstehen, daß sie nicht bereit sei, mit einem - und dies sind wieder ihre Worte - Schwabbel wie mir zukünftig etwas anderes zu tun, als Kekse zu essen.

Schweren Herzens habe ich mich deshalb entschlossen, einige Kilo abzuspecken. Silvia zeigte sich fast besänftigt, als ich ihr mein Vorhaben, Sport zu treiben, gestand. Nun fragst du, lieber Horst, sicherlich, welchen Sport ich zum Vernichter meiner Rettungsringe (wieder Silvia) auserkoren habe, und sollst sogleich eine Antwort erhalten: Tennis. Ja, Tennis. Den - wie ich mir habe sagen lassen - heute nicht mehr streng weißen Sport, der den Körper stählt und festigt. Auf daß meine Silvia wieder voll und ganz mir und nur mir allein gehöre. Drück mir die Daumen, ich berichte Dir bald.

Dein Jochen

Lieber Horst,

Hamburg, am 28.05.89

wie ich Dir in meinem letzten Brief schrieb, versuchte ich mittels Sport meinen Körper von den überflüssigen Fettreserven zu befreien, die meine liebe Silvia so ankotzen (so ihre Worte). Nun scheint jedoch Tennis leider nicht ganz der richtige Sport für mich zu sein. Zwar macht es die Regel dem Spieler angenehm leicht, darf er doch das schmalere Ende des Schlagstocks in der Hand halten und mit dem bespannten Teil am anderen Ende den Ball zu treffen suchen, doch nötigen mich andere Probleme, die Sportart zu wechseln. Erstens nämlich ist der Ball zu schnell, vor allem weg, wenn man für einen Augenblick nicht voll bei der Sache ist, zweitens ist das Tennisspiel an sich unglaublich anstrengend und - glaube ich - schlecht für mein Herz, und drittens habe ich innerhalb einer Woche schon Verletzungen in solcher Zahl erleiden müssen, daß es keine rechte Freude ist. Obwohl Tennis ein körperloses Spiel ist, gelang es mir, mich beim sogenannten "Aufschlag" mehrmals schwer am Schienbein zu verletzen und bei Vorstößen ans Netz hartgeschlagene Bälle in den Unterleib und ins Gesicht zu bekommen. Als ich einem zu weit aus dem Feld getriebenen Ball nachlief, stürzte ich unglücklich über einen nachlässig abgestellten Wassersprenger und mußte zwei Tage das Bett hüten. Silvias Vermutung, ich wolle mich erstens vor dem Sport und somit dem Abmagern drücken und liebe sie zweitens nicht mehr, bin ich heute mit dem festen Vorhaben entgegengetreten, es jetzt mit Fußball zu versuchen. Fast scheint es, als sei wieder alles im Lot. Drück mir die Daumen, ich lasse von mir hören.

Jochen

Lieber Horst,

Hamburg, am 4.06.89

auch Fußball ist nichts für mich. Entschuldige die ungelenke Handschrift, aber meine rechte Hand ist seit dem Wochenende genauso verstaucht wie meine Knöchel und mein Nacken. Gebrochen ist gottlob nichts. Ich hätte schon nach dem sogenannten "Training" am letzten Mittwoch ahnen müssen, daß dieser Sport für mich der falsche ist. Erstens nämlich scheint man, wenn ich an meine Mannschaftskameraden zurückdenke, bei diesem Sport eher zu- denn abzu-

nehmen (Bier?), zweitens aber ist die Gesundheit noch in weit größerem Maße als beim Tennis gefährdet. Schon ein freiwilliger Kopfstoß verursacht tagelanges Kopfbrummen und scheint ganze Kolonien von Gehirnzellen erbarmungslos auszurotten. Schon die Zusammenstöße beim Training führten bei mir zu mehreren, mittlerweile eiternden Schürfwunden an Armen und Beinen, aber was war das alles im Vergleich zum gestrigen Punktspiel? Nichts, mein Freund, nichts. Obwohl ich nur für eine Viertelstunde auf dem rostbraunen Felde weilte, gelang es meinem - zugegebenermaßen nicht mit überragender Intelligenz gesegneten Gegenspieler - mir die oben erwähnten Prellungen zuzufügen und mir zudem bei meinem einzigen Ballkontakt einen Ellenbogenstoß in den Unterleib zu verpassen, der mir heute noch zu schaffen macht.

Obwohl meine geliebte Silvia - die bei jenem Spiel als Zuschauerin zugegen war - nachher behauptete - ich gebe nur ihre in der Erregung ausgesprochenen Worte wieder -, ich sei erstens widerwärtig feist und außerdem mindestens genauso feige, hoffe ich auf eine baldige Verbesserung unserer Beziehung. Ich habe ihr versprochen, es jetzt mit dem Joggen zu versuchen. Drück mir die Daumen, daß es diesmal klappt.

Jochen

Lieber Horst,

Hamburg, am 10.06.89

während Silvia draußen auf der Terrasse mit einem ihrer Kollegen aus der Versicherung - der angeblich ein ausgezeichneter Tennisspieler ist - zusammensitzt, schreibe ich Dir diesen Brief. Ach, Horst, auch das Joggen zeitigte nicht das gewünschte Ergebnis oder ließ wenigstens Hoffnung auf ein baldiges Ende meiner Not keimen. Mein durch das Fußballspiel verstauchter Knöchel ist jetzt laut Aussage meines Arztes angebrochen, meine Füße und Beine schmerzen, und meine rechte Wade ziert der Gebißabdruck eines kleinen, aber sehr bissigen Dackels, der hinter einer Eibenhecke im Park auf mich wartete. Meine teuren, neuen Joggingsschuhe mußte ich einem jungen Mann abtreten, der hinter einer anderen Heck (Buche, glaube ich) wartete, und bereit schien, sogar mein Leben für diese Schuhe zu opfern. Der Verlust trifft mich allerdings nicht sonderlich hart, schließlich werde ich ohnehin nie wieder zu joggen versuchen.

Silvia hat mich jetzt ultimativ aufgefordert, entweder das "Geschwammel wegzumachen" oder zu gehen und nie wieder in unser gemeinsames Nest zurückzukehren. Obwohl sich unsere Beziehung seit Wochen auf die Diskussion um mein Lebendgewicht beschränkt, hänge ich mit meinem ganzen Sein an meiner kleinen Silvia, die meinen Liebesbeteuerungen zur Zeit allerdings ein bißchen zurückhaltend begegnet. Aber so ist die Liebe, mein Freund.

Ich werde es mit Schwimmen versuchen. Grüß mir alle glücklichen, gesunden Menschen, die Du kennst. Und drück mir die Daumen.

Jochen

Lieber Horst,

Hamburg, am 20.06.89

die Lage spitzt sich zu. Silvia trifft sich jetzt - ohne meine Bemühungen gebührend zur Kenntnis zu nehmen - beinahe täglich mit dem Tennisspieler aus der Versicherung, der zu allem Unglück auch noch ein Surfbrett besitzt, das er auf seinem Wagen spazierenfährt. Neben einer heftigen Erkältung und einem hautkrebbsartigen Ausschlag hat mir das Schwimmen eine Gehirnerschütterung eingebracht. Ich durchschwamm ahnungslos und freibadunerfahren das Becken, als mir plötzlich und aus heiterem Himmel (es war ein sonniger Tag und die Vögel sangen süß) ein Fleischberg von solchen Ausmaßen auf den Kopf stürzte, daß ich für Minuten nichts mehr wahrnahm.

Der Bademeister, der seine Beschäftigung mit den Schwimmbadschönen kurz unterbrochen haben muß, um mich aus dem Wasser zu hieven, hielt mir mein unvorsichtiges Verhalten - lautstark - vor und verfolgte mich mit seinen Anschuldigen bis in den Krankenwagen, aus dem man ihn dann gottlob hinauswies.

Wenn ich meine liebe Silvia zurückhaben will, dann muß etwas geschehen. Mein kaum mehr zu gebrauchender Körper (den Sie heute nicht mehr zärtlich "Kügelchen" nennt) vergeht vor Sehnsucht, während sie an der Seite jenes Sportlers Eisbecher in sich hineinschaufelt. Aber wer will es ihr verdenken?

Ich habe 512 Gramm abgenommen, vermute aber, daß dieser Gewichtsverlust Folge meiner derzeitigen nervlichen Anspannung ist.

Nachdem Mannschaftssportarten wie Hand- oder Volleyball mir nach den

Fußballerfahrten als zu gefährlich erscheinen, werde ich - trotz meines Zustandes - einen letzten Versuch starten. Ich habe mir ein Rennrad gekauft. Bitte drück mir die Daumen.

Jochen

Lieber Horst,

Hamburg, am 24.06.89

diesen Brief kann ich leider nicht selbst schreiben, da meine beiden Arme in harten Gips verpackt neben mir liegen. Ich habe aber eine nette Schwester gefunden, der ich diese Zeilen diktiere, damit Du weißt, wo ich jetzt bin.

Ich liege noch auf der Intensivstation, bin aber zuversichtlich, das Krankenhaus in den nächsten Tagen verlassen zu dürfen. Die Ärzte teilen diese Zuversicht und glauben des Weiteren nicht, daß ich nach dem Verlassen des Krankenhauses noch ärztliche Hilfe benötigen werde. Alles in allem ist mein Zustand also wahrscheinlich doch nicht so besorgniserregend, wie es zunächst schien.

Ich möchte Dir einen guten Rat erteilen, auch wenn Du ihn vielleicht nicht hören möchtest. Fahr nie, nie, niemals Rad. Nach anfänglichen Hochgefühlen (ich überwand einen gar nicht so kleinen Hügel), überkam mich bei der anschließenden, sehr langen Abfahrt hinunter ins Tal eine Art Geschwindigkeitsrausch. Als ich jedoch unten, in einer malerischen, den Blick auf ein tiefergelegenes Feld erlaubenden Kurve, in die Pedale treten wollte, um meine Geschwindigkeit zu erhalten oder gar zu erhöhen, stellte ich fest, daß sich mein Hosenbein in einem der vorderen Zahnräder verfangen hatte. Durch den Blick nach unten und die kurze Gleichgewichtsstörung kam ich in den zweifelhaften Genuß, mir das erwähnte Feld aus der Nähe ansehen zu dürfen. Hierzu mußte ich allerdings den steinigen Hang hinunterstürzen und mich unter meinem Fahrrad begraben lassen. Aufgewacht bin ich dann hier.

Silvia scheint krank zu sein, und ich mache mir langsam große Sorgen. Vielleicht hat sie sich erkältet und fiebert. Jedenfalls konnte sie noch nicht kommen und mich besuchen oder wenigstens anrufen. Würdest Du ihr telefonisch mitteilen, daß es mir bald wieder besser gehen wird, und daß ich dann sofort wieder mit dem Sport beginne, um kein "Fettwanst" mehr zu sein? Mein

Dank ist Dir gewiß. Außer Silvia, nach der ich vergehe, bist du mein einziger Freund.

Ich muß jetzt leider schließen. Gleich kommen die Pfleger, um mich in den Operationssaal zu bringen.

Drück mir die Daumen.

Dein Jochen

DIE EHRE DER SNIFFINDROPPINPOOLS

Kapitel 432

Ruhelos umwanderte Lady Elsa Sniffindroppinpool zum hundertsten Mal den in der Mitte des geschmackvoll eingerichteten Teezimmers liegenden Kopf der Ritterrüstung ihres vor langer Zeit im Krieg gegen die Waliser verblichenen Vaters. Sie trat an das große Fenster, das den Blick auf die nebelverhangenen und deshalb nicht besonders unendlichen Auen vor dem Schloß der Sniffindroppinpools eröffnete. Ihr Herz war schwer. Schwer nicht allein seines spezifischen und durch schlichte Gravitation verursachten Gewichtes wegen, nein, schwer auch von Kummer, Gram, Bedrückung, Leid, Trauer und Schmerz. Während die Sonne am unsichtbaren Horizont hinter dem Nebel theatralisch versackte, legte sich die Nacht fast unmerklich über den Besitz der Sniffindroppinpools. Lady Elsa starrte noch immer aus dem Fenster. Nichts lenkte sie ab. Nicht das laute Ablesen fröhlicher Frühlingsgedichte, das aus dem Nebenraum zu ihr herüberschallte, nicht die Stricknadeln, die sie vom Sofa aus zur Arbeit riefen. Tief in ihrem schweren Herzen fragte sie sich, ob ihr geliebter Andy, der Earl von Wathnduthfurndragg, vielleicht einem Überfall zum Opfer gefallen sei. Sie schluchzte kurz.

In diesem schweren Moment zeichnete sich am Horizont die Silhouette eines Reiters gegen die Gasleuchten am schmiedeeisernen Eingangstor des Besitzes der Sniffindroppinpools ab. Lady Elsas Herz, vor Sekunden noch schwer von Leid und Gram und so weiter, hüpfte wie ein ungezähmtes Fohlen im morgendlichen Tau. Sie stürzte die beflorte Treppe hinunter in die kostbar ausgelegte Eingangshalle und erreichte noch vor dem Butler die schwere Tür, die sie allerdings allein nicht öffnen konnte. Alles Zerren und Zurren und Ächzen und Fluchen fruchtete nichts. Schließlich schob der Butler den Riegel beiseite und verschwand kopfschüttelnd in der Küche. Und hatte Lady Elsa ihn nicht leise "Debiles Adelspack" und "Inzest. Das kann ja nix werden" murmeln hören? Sie öffnete die Tür und ihre Arme, um sie gleich wieder zu verschränken. Die Arme. Nicht Andrew, der Earl von Wathnduthfurndragg stand vor der Tür, nein, umweht von einem gewaltigen schwarzen Cape stand ein Fremder vor Lady Elsa.

"Wer seid Ihr?" fragte die enttäuschte Liebende, deren Herz schwer war von Kummer, Leid und Gram und Schmerz und Bedrückung, ja Bedrückung, Bedrückung ist gut, den düsteren, capeumwehten Reiter, der sich noch immer nicht aus dem wehenden Umhang befreit hatte.

"Verdammt will ich sein!" fluchte er unter dem Cape.

"Nun gut", antwortete Lady Elsa stolz, "aber was ihr sein wollt, will ich nicht wissen. Wer seid Ihr?"

"Ich... bin es, Milady", sagte der düstere Fremde, indem er sich das Cape und ein Büschel Haare von Kopf riß.

"Lord von Schlichteneltern!"

"Ja, Milady."

"Was führt euch her, Milord?"

"Schlechte Nachrichten, Milady."

"Aber so tretet doch ein, Milord. Ihr holt euch ja den Tod dort draußen."

Mit einer höflichen Verbeugung trat der Lord näher, ohne sich die vor Dreck starren Stiefel auf der Fußmatte abzutreten, und folgte Lady Elsa nach oben.

Dort, neben dem in der Mitte des Zimmers liegenden Kopf der Ritterrüstung stehend, starrte er Lady Elsa, die auf dem Sofa Platz genommen hatte, besorgt an. Furcht schlich sich zu dem Kummer und der Bedrückung und all den anderen Dingen in ihrem Herzen.

"Was gibt es denn, Lord?"

"Milady..."

"So sprecht doch endlich!"

"Milady..."

"Worauf wartet ihr denn, in Gottes Namen. Wenn etwas Schreckliches geschehen ist, dann redet..."

"So laßt mich doch zu Wort kommen!"

"Es sei. Kommt sofort. Kommt zu Wort."

"Ich bin geritten, so schnell ich konnte", hob der Lord mit sorgenvoller Miene an, "denn Euer geliebter Andrew, der Earl von Wathnduthfurndragg, wurde Opfer eines Überfalls."

"Nein!"

"Doch."

"*Nein!*"

"Aber wenn ich es doch sage, Milady. Ich muß es doch wissen."

Tränenerstickt brach Lady Elsa kopfüber in die Stricknadeln zusammen. Unbarmherzig fuhr der Lord von Schlichteneltern fort.

"Er wurde mit eingeschlagenem Schädel gefunden, blutüberströmt, auf der Straße von Wollough nach Hollough. Es war kein schöner Anblick, Milady. Man trug mir zu, sein Hinterkopf sei nurmehr eine breiige Masse und seine

hübsche Nase, Gott ja, seine Nase..."

"Genug, Lord von Schlichteneltern!" schluchzte Lady Elsa und drückte sich ein seidenes Tüchlein auf die bebende Brust. "Bitte erspart mir den Schmerz."

Gewandt und galant näherte sich der Lord der schluchzenden Lady von Sniffindroppinpool. Elsa fühlte die beruhigende Berührung seiner wahrhaft welken, faltigen und knochigen Hand auf ihrer zarten Schulter.

"Elsa!" hauchte er leidenschaftlich. Sie ließ es geschehen. Dann begann der Lord von Schlichteneltern, an ihrem Rücken herumzunesteln und nach den Schnüren ihrer Korsage zu wühlen. Lady Elsa richtete sich empört auf. Die Tränen in ihren Augen ließen auch ihre Stimme unsicher durch den Raum wackeln.

"Lord! Was erlaubt ihr euch!"

"Ich erlaube mir, euch zu trösten."

"Trösten? Trösten! Ihr fingert in unziemlicher Weise an meinem Korsett herum, Lord von Schlichteneltern!"

"Unziemlich, unziemlich. Was heißt schon unziemlich, liebe Elsa", hauchte der lüsterne Lord schwer atmend und begann wieder zu fingern. "Jetzt, nachdem Andrew von uns gegangen ist, können wir uns unsere Liebe doch eingestehen."

Schweiß trat auf Lady Elsas Stirn, als sie den gierigen, schmierigen, liederlichen, widerlichen und abstoßenden, verlangenden Ausdruck in Lord von Schlichtenelterns Augen erblickte. Gehetzt sah sie sich nach einem Feuerhaken oder Brieföffner um. Während der Lord sie umklammerte und jetzt ohne jede Zurückhaltung ihre ausladenden, einladenden Brüste inspizierte, kreischte sie, solange das Zeug hielt. Als das Zeug nicht mehr hielt, presste Lord von Schlichteneltern, der alte, sabbernde Widerling, ihr die Hand auf den Schmollmund.

"So, liebe Elsa..." konnte er noch sagen, bevor die eichene Holztür mit einem lauten Knirschen aus den Angeln flog.

Elsas Augen weiteten sich, bevor sie beschämt und etwas bewußtlos zu Boden sank. In der Tür stand Andrew, der Earl von Wathndathfurndragg.

"Legen Sie sie auf das Sofa, Lord von Schlichteneltern! Aber rühren Sie sie nicht an!"

"Wie?"

"Na los!"

Von Schlichteneltern befolgte vorsichtshalber den ersten Befehl. Er sah sich noch ein Weilchen an Elsa satt, bevor er sich wieder dem blutüberströmten

Earl zuwandte.

"Ich fordere Genugtuung, Sauhund!" zischte Andrew, der übrigens Earl von Wathndathfurndragg war.

"Wie Ihr wollt, mein Earl", zischte Lord von Schlichteneltern zurück.

In diesem Moment erwachte Lady Elsa und schrie herzerreißend auf.

"Andy!"

"Elsa!"

"Andy!"

"Ja, Elsa?"

"Andy!"

"JA, ELSA!"

"Andy! Was ist passiert!"

Wutschnaubend deutete Andrew, der Earl von Wathndathfurndragg, mit dem Schwert in Richtung des Lords von Schlichteneltern, dem daraufhin das linke Ohrläppchen abhanden kam.

"Dieser Schurke hat mich überfallen lassen!"

"Aua!" sagte der Lord und sah seinem über den teuren Teppich hüpfenden Ohrläppchen nach.

"Seine schurkischen Schergen haben mich verprügelt und beinahe totgeschlagen, weil er dich, liebe Elsa, zu seiner Frau haben wollte."

"Zu seiner Frau?"

"Ja, Herzblatt."

"Was soll ich denn bei seiner Frau?"

Für einen kurzen Augenblick kamen Andrews Rachegefühle ins Wanken.

"Aber jetzt", sagte er nach einer kurzen, nachdenklichen Pause mit neuem Pathos, "werde ich dem ehrlosen, treulosen Verräter zeigen, wo der Pfeffer wächst..."

"Der wächst...", sagte Elsa, aber Andrew, der Earl von Wathndathfurndragg, unterbrach sie schneidend.

"Ich weiß", sagte er.

"Elsa", mischte sich der ohrläppchenlose Lord ein, "Kein Wort von alledem ist wahr! Obwohl ich euch begehre, ja, euren wundervollen, wohlgeformten Körper, eure prallen, vollen, sinnlichen Brüste, eure schaudern machenden... schaudern machenden... Füße..."

"Füße?" fragte Lady Elsa, noch ganz mitgenommen von den schönen Worten.

"Ja... oder nicht?"

"Ihr könnt doch nicht ganz fest im Kopf sein, Lord von Schlichteneltern!", mischte sich der Earl von Wathndathfurndragg ein. "Schaudern machende *Füße*! Vielleicht machen *Schenkel* schaudern. Oder *Hüften*. Oder *Brüste*. Aber doch nicht *Füße*."

"Schenkel und Hüften? Nie und nimmer. Brüste... Ja, ja...", sagte der Lord von Schlichteneltern nachdenklich, "...aber die Brüste, mein Earl, die hatte ich schon."

"Sie hatten Brüste?" quietschte Elsa vergnügt und kicherte.

Die Blicke der beiden Männer trafen sich. Zweifel schlichen sich in ihre Gesichter und verharrten dort einigermaßen hartnäckig.

"Wie dem auch sei", fuhr Lord von Schlichteneltern schließlich fort, "jedenfalls habe ich nichts von dem getan, was dieser junge Mann mir vorwirft! Noch nie in meinem Leben bin ich derart beleidigt worden!"

"Und ihr werdet auch nie wieder derart beleidigt werden!" schrie Andrew, der Earl von Wathndathfurndragg, "denn ihr werdet den morgigen Tag nicht mehr erleben!"

"Nun gut! Kreuzen wir die Klingen!"

Gebieterisch erhob Lady Elsa die Stimme und die rechte Hand. "Nein! Ich dulde in meinem Haus keinen solchen Unsinn. Im Hause der Sniffindroppin-pools werden keine Klingen gekreuzt! Hier wird gefochten!"

Wieder sahen die beiden Männer einander verzweifelt an.

"Nun gut", sagte Andrew schließlich. "Fechten wir!"

Beide Männer waren gute Fechter. Scheppernd und klingend durchkämpften Sie das Zimmer.

"Bravo, Lord", sagte Andrew anerkennend, nachdem sein Gegner ihm eine Fleischwunde im Oberschenkel zugefügt hatte, "der Stoß war nicht von schlechten Eltern!"

"Wieso denn das nicht?" fragte Lady Elsa, die sich das Gefecht aus sicherer Entfernung ansah, "von wem denn sonst?"

Mit erhobener Hand gebot Andrew dem Gefecht Einhalt und hämmerte seinen Kopf dreimal gegen den Kaminsims. Lord von Schlichteneltern tat es ihm nach. Dann fochten sie vehement weiter. Mit einem gezielten Stoß durchbohrte Andrew die linke Hand des Lords.

"Bravo", fluchte der Getroffene, "Sie schlagen offensichtlich nach ihrem Vater, der ja auch ein großer Fechter war!"

Lady Elsa sprang empört auf und stützte sich mit beiden Fäusten auf ihrer breiten Hüfte ab.

"Unterlassen Sie gefälligst diese infamen Beleidigungen, Lord von Schlichteneltern! Andrew hat nie nach seinem Vater geschlagen. Und auch nicht nach seiner Mutter! Und wenn er sie mal getroffen hat, dann versehentlich!"

Diesmal war es Lord von Schlichteneltern, der dem Kampf Einhalt gebot.

"Hören Sie, Wathndathfurndragg... warten Sie. Bitte... ich kapituliere."

"Nein, edler Lord, an mir ist es..."

"O nein, ich habe zuerst kapituliert. Nehmen Sie dieses holde, kluge Weib und werden Sie glücklich. Ich will Ihnen fortan nicht mehr im Wege stehen. Darauf mein Wort als Ehren..."

"Zuviel der Ehre, Lord. Ich bitte in aller gebotenen Form um Vergebung für meine haltlosen Vorwürfe und bitte Sie ehrerbietigst, meine Entschuldigung und dieses schöne Weib anzunehmen. Ich bin nicht gut genug für sie!"

"Aber nicht doch, junger Freund. Jugendliches Blut darf schäumen, ja, muß sogar schäumen. Ich habe Ihnen nichts zu vergeben. Gehen Sie hin, nehmen Sie diese Schöne zu Ihrem Weib."

Andrew, der Earl von Wathndathfurndragg, wandte sich Lady Elsa von Sniffindroppinpool zu. Sie lächelte ihr bezauberndstes Lächeln. In Andrews Gesicht lagen Resignation, Mutlosigkeit, Traurigkeit und Betroffenheit so dicht beieinander, daß kaum mehr Platz für seine hübschen, buschigen Augenbrauen blieb.

Er schluckte.

Lady Elsa strahlte.

Lord von Schlichteneltern schlich gebückt, aber trotzdem boshaft grinsend an der immer noch halb entblößten Lady vorbei zur Tür.

"Verzeiht, Lady."

"Ach", flötete Lady Elsa, "Schon gut. Schließlich, Lord, hat mein Bruder - Ihr erinnert Euch gewiß, der starke John - genauso gehandelt, wenn er mich oder meine Mutter sah. Und geschadet hat es niemandem, nicht?"

Lady Elsa lächelte wieder ein seltsames Lächeln. Lord von Schlichteneltern schloß die Tür und machte sich schleunigst aus dem Staub.

"Endlich, Andy, sind wir allein", sagte Lady Elsa.

"Ja", antwortete er tonlos.

"Und so soll es bleiben" fuhr sie leichten Herzes fort. "Von heute an ist Schluß mit den Gefechten und diesem ganzen Männerunfug. Und getrunken wird auch nicht mehr. Daß du mir nicht mehr allein durch den Wald reitest, mein Liebling. Du mußt übrigens unbedingt Lady Rossthfencter kennenlernen."

Sie kommt morgen zum Tee... Ach, du solltest ihre Stickerarbeiten sehen... Allerliebste."

Lady Elsa verbarg ihre üppigen Reize wieder unter dem zerrissenen Kleid. Andrew, der Earl von Wathdathfurndragg, wurde ob dieser Verhüllung plötzlich klar im Kopf.

"Von Schlichteneltern!" schrie er und riß die Tür auf, "wartet!"

Und Sie zechten, fochten und erzählten sich im Wald Geschichten, bis der Morgen graute. Und sollten sie nicht überraschend zur Unvernunft gekommen sein, sind sie heute noch ledig.

NACH- UND HINWEISE, ANMERKUNGEN & DANK

Finkelmanns letzte Stunde: Erstveröffentlichung.

Vom Gottseligen Leben...: zuerst erschienen in "Der Rabe 37" (1994).

Der Unfaßbare: zuerst erschienen in "Das Magazin" (1996)

Filename: Höllenmaschinen: zuerst erschienen in "Kowalski" (3/1990) entstanden unmittelbar nach Lektüre von Ecos "Das Foucaultsche Pendel"

Das Harmonie-Musterhaus: Erstveröffentlichung. Für Bradbury.

Das Prinzip Ordnung: Erstveröffentlichung.

Soap & Glory: Erstveröffentlichung. Entstanden 1989. Gewisse expositionelle Ähnlichkeiten mit a.) Ein Atlanter im Frühstück ... und b.) den "Kant"-Romanen sind nicht von der Hand zu weisen. Ich fand die Geschichte bei nochmaligem Lesen trotzdem so nett, daß ich sie nicht in meinem Keller verschimmeln lassen wollte.

Ein Durchbruch namens Artie: Erstveröffentlichung.

Agent Orange: Die letzte Mission: Erstveröffentlichung.

Die geschlossene Lordschaft: Erstveröffentlichung. Bevor ich Chandler und die Frauen lieben lernte, bestand jeder meiner Jugendurlaube aus Sonne, Meer und mindestens 4 x Agatha.

Der kurze Abschied: Erstveröffentlichung. Meine nach "Der Fall" (veröffentlicht in "Kowalski" und "Eimer wie ich" (1988) zweite und letzte kurze Hommage an den hartgesottenen Schnüffler.

Könige und Lumpen: Erstveröffentlichung.

Drei Fälle für Kommissar Krüger: Ergebnis einer Coproduktion mit Richard Kähler, der eigentlich schon damals keine Kalauer und albernen Texte mehr mochte. Entstanden sind die drei hier abgedruckten Texte 1993 im Auftrag der Mike-Krüger-Show, die Umsetzung war - selbstredend - unter aller Sau.

Verstehen Sie Spaß?: zuerst erschienen in "Kowalski" (1/90) beinharte Satire. So hart, daß mich ein Leser anrief und begeistert tönte, das wär ja richtig geil, wie ich mit dem Neger umgesprungen wär. Zwei Minuten danach war "Satriker" nicht mehr meine Wunschkarriere.

Legendäre Kommentare: zuerst erschienen in "Kowalski" (2/88), ein früher Hinweis auf meine zweifelhafte Liebe zum Fußball.

Ham Sie den Choco-Crossies-Chor?: Kowalski 4/91

Mabbm: Unveröffentlicht und nie gesendet. Von allen Sketchen, die ich für die unterschiedlichsten Produktionen geschrieben und produziert habe, hätte ich die-se am liebsten umgesetzt gesehen. Alas! ... Entstanden sind die drei Nummern Ende 1993 im Rahmen einer längeren Caveman-Sitzung mit meinem Sketch-bruder Henning Stegelmann, der so freundlich war, mir den Abdruck dieses gemeinsamen Textes zu erlauben.

Diese Salat kann sprechen: Erstveröffentlichung.

Dichtkunst der Moderne: Erstveröffentlichung. Das kleine Gedicht verdanke ich größtenteils meinem hochbegabten Bruder und genialen Synchron-Partner Jens. Für alle, die sich die Tonbandaufzeichnung vor lauter Tageshektik noch immer nicht laut vorgelesen haben, hier der genaue Wortlaut: "Siehst du Claudias Geiß/vor dem Abhang dort?/Der Wind pfeift ihr/eisig, ganz eisig/ins Fell hinein/Ihr ist eiskalt/Brrrr."

Die mittleren Wunschzettel des Genius: Erstveröffentlichung.

Warum lachen wir eigentlich?: Erstveröffentlichung. (1990) Entstanden nach meiner in lockerer Zusammenarbeit mit Harry Rowohlt Überstzung der Marx Bros. Radio Show und einigen haarsträubenden Erlebnissen mit einer humorfesten Rundfunkredakteurin, die *alles* besser wußte und ein extrem fachunkundiges Buch über Humor verbrochen hatte.

Die Ehre der Sniffindroppinpoools: Erstveröffentlichung. (1990)

Ich habe zu danken: Henning, der alles noch mal gelesen hat, für kritische Worte, für "Mabbm", "17.45 Uhr" und so vieles vieles, Jens, für "Cloudy Skies", Richard für den "Kommissar", Tatjana für brieflichen Zuspruch

DOWNLOAD / SERVICE / INFO / BESTELLUNGEN

www.sven-boettcher.de